

FANTASY **HEYNE** CLASSICS
BÜCHER

DIE STÄHLERNE FESTUNG



**Lyon Sprague de Camp/
Fletcher Pratt**

FANTASY CLASSICS

Erneut trieb der Riese ihn zurück und fast gegen einen Baum. Eine Sekunde lang ließ er seine Waffe sinken, um besser nachsetzen zu können. Der Anblick der ungedeckten Brust ließ Sheas Fechtreflexe wieder Oberhand gewinnen. Sein rechter Arm schoß nach vorn, in dem lang angesetzten Ausfall lag sein ganzes Körpergewicht. Die abgerundete Spitze des Schwerts traf mit dumpfem Klang auf Jacke und Brust seines Gegners auf. Astolph, der einen solchen Stoß nicht erwartet hatte, verlor das Gleichgewicht und setzte sich mit Getöse auf den Hosenboden.

«Ergib dich!» schrie Shea. Er stand über ihm und zielte auf seinen Hals.

Der linke Arm des Herzogs schwang wie ein Großbaum bei Kurswechsel herum und riß Shea die Füße unter dem Körper weg. Ehe er sich versah, befand er sich in einem knochenzerermalmenden Ringergriff. Da hörte er das Mädchen rufen: «Aufhören, genug!»

Shea fühlte, wie sich Astolphs Griff widerwillig lockerte, und kam strauchelnd auf die Füße. Aus des Herzogs Nase, wo Shea ihn mit einem Schlag getroffen hatte, tröpfelte Blut. Shea war der Turban über die Augen gerutscht – eins von ihnen schwoll merklich an –, und das andere Ende seines Kopfschmucks war wie eine von Laokoons Schlangen um seinen Körper gewunden.

Soweit eine Kostprobe von Harold Sheas Abenteuern, die er in der phantastisch-märchenhaften Welt von Ariosts «Orlando Furioso» bestehen muß, in die es ihn diesmal mit seinem «Syllogismobil» verschlagen hat, seiner magischen Maschine, die ihn in die Welten aller Werke der Weltliteratur zu tragen vermag. «An den Feuern des Nordens» (HEYNE-BUCH Nr. 06/3768) und «Die Kunst der Mathematik» (HEYNE-BUCH Nr. 06/3814) sind bereits erschienen. Die letzten beiden Abenteuer Harold Sheas, «Die Mauer der Schlangen» und «Der grüne Magier», erscheinen in Kürze zusammen in einem Band (HEYNE-BUCH Nr. 06/3891).

EIN HEYNE-BUCH

DM 4.80

LYON SPRAGUE DE CAMP
&
FLETCHER PRATT

DIE STÄHLERNE FESTUNG

Harald Sheas Abenteuer Band 3
Ein klassischer Fantasy-Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

HEYNE BUCH Nr. 06/3854
im Wilhelm Heyne Verlag, München

Titel der amerikanischen Originalausgabe
THE CASTLE OF IRON
Deutsche Übersetzung von Bernd W. Holzrichter
Das Umschlagbild schuf Karel Thole
Die Illustrationen im Text zeichnete Klaus D. Schiemann

Redaktion: Wolfgang Jeschke
Copyright © 1941 by Street & Smith, Inc.
(erschienen in »Unknown«, April 1941),
mit freundlicher Genehmigung des Autors
Copyright © 1981 der deutschen Übersetzung
by Wilhelm Heyne Verlag, München
Printed in Germany 1981
Umschlaggestaltung: Atelier Heinrichs & Schütz, München
Gesamtherstellung: Mohndruck Graphische Betriebe GmbH,
Gütersloh
ISBN 3-453-30783-6

»Nun paß mal auf, Kumpel!« sagte der, der durch den Mund atmete. »Besser, du nimmst uns nicht auf den Arm. Wir sind das Gesetz, klar? Wir schützen euch alle beide, klar doch, aber wir können nichts tun, solange wir keine Tatsachen zur Hand haben. Sind Sie sicher, daß man keine Lösegeldforderung geschickt hat?«

Verzweifelt fuhr sich Harold Shea mit der Hand durchs Haar. »Ich versichere Ihnen, nichts ist unmöglicher als eine Lösegeldforderung. Es handelt sich um Paraphysik, und sie befindet sich nicht einmal in dieser Welt.«

Der Rotgesichtige sagte: »Jetzt kommen wir weiter. Wohin haben Sie sie gebracht?«

»Ich habe sie nirgendwohin gebracht, ich hatte überhaupt nichts damit zu tun.«

»Sie behaupten also, sie sei tot, aber Sie wissen nicht, wer es getan hat, richtig?«

»Nein, ich habe kein Wort davon gesagt, daß sie tot ist. Sie ist wahrscheinlich quicklebendig und amüsiert sich prächtig. Sie befindet sich nur nicht in diesem Raum-Zeit-Kontinuum.«

»Das ist ja toll«, sagte der Mundatmen »Sie kommen wohl besser mit uns zur Wache. Der Leutnant möchte mit Ihnen reden.«

»Soll das heißen, ich bin verhaftet?« fragte Shea.

Der mit dem roten Gesicht blickte zu seinem Partner, welcher nickte. »Nur ein Verhör, das ist alles.«

»Sie sind etwa so logisch wie die Da Derga! Schließlich ist es meine Frau, die vermißt wird, und mir macht es mehr Sorgen als jedem anderen. Würden Sie, bevor Sie mich mitnehmen, mit einem meiner Kollegen sprechen?«

Der, der durch den Mund atmete, schaute zu seinem Kollegen zurück. »Ich schätze, das kann nicht verkehrt sein. Vielleicht erfahren wir was.«

Shea stand auf und wurde sofort mit einer fließenden Bewegung von Brust bis Hüfte abgeklopft. »Nichts«, sagte der Rotgesichtige enttäuscht. »Wer ist dieser Kollege, und wo finden wir ihn?«

»Ich hole ihn«, sagte Shea.

»Aufs Maul gibt's was! Du bleibst ganz ruhig sitzen, und Pete holt ihn.« Der mit dem roten Gesicht dirigierte Shea zum Sessel zurück und setzte sich selbst, nachdem er eine unfreundlich aussehende automatische Pistole von der Hüfte gelöst hatte.

»Na gut. Fragen Sie im nächsten Büro nach Dr. Walter Bayard.«

»Los, Pete!« sagte der Rotgesichtige.

Die Tür schloß sich. Shea musterte seinen Besucher mit vorsichtigem Widerwillen. Leicht schizoid, mit ausgeprägtem Hang zu Argwohn; eine Analyse könnte interessante Aspekte zutage fördern. Im Moment hatte Shea jedoch zu viele eigene Sorgen, um sich dafür zu interessieren, die unterdrückten Sehnsüchte eines Polizisten nach einer Karriere als Balletttänzer aufzudecken.

Der Polizist starrte Shea eine Weile dumpf an und sagte dann in die Stille: »Hübsche Trophäen haben Sie da.« Mit einer Kopfbewegung wies er auf ein paar von Belphebes Pfeilen, die an der Wand hingen. »Wo haben Sie die her?«

»Sie gehören meiner Frau. Sie hat sie aus Faerie mitgebracht. Wahrscheinlich befindet sie sich jetzt dort.«

»Okay, lassen wir's«, meinte der Polizist achselzuckend. »Ich glaube, Ihr Gehirnexperte sollte erst mal bei euch selbst anfangen .. .« Die merkwürdige Abneigung seines Gefangenen, die Dinge auf rationaler Basis zu diskutieren, entlockte ihm ein verächtliches Lächeln.

Im Flur waren Schritte zu hören. Die Tür öffnete sich und ließ den, der durch den Mund atmete, ein, gefolgt von dem hochgewachsenen, blonden, bedächtigen Walter Bayard und dem rangniedrigsten Psychologen des Garaden-Instituts, Vaclav Polacek, auch bekannt als >Votsy< oder >der Gummi-Tscheche< — und er war der letzte Mensch, den Shea jetzt sehen wollte.

»Walter!« rief Shea. »Würdest du um Gottes willen ..!«

»Mund halten, Shea!« sagte der Rotgesichtige. »Wir stellen die Fragen.« Schwerfällig drehte er sich zu Bayard herum. »Kennen Sie die Frau dieses Mannes?«

»Belphebe von Faerie? Natürlich!«

»Wissen Sie, wo sie ist?«

Bayard dachte gründlich nach. »Aus eigener Kenntnis nicht. Aber ich versichere Ihnen . . .«

Votsys Augen leuchteten auf. Er packte den, der durch den Mund atmete, beim Arm. »Hee! Ich weiß, wer Ihnen das sagen könnte: Doc Chalmers!«

Die beiden Polizisten tauschten wieder Blicke aus. »Wer ist das?«

Bayard warf einen gequälten Blick auf Polacek. »Dr. Chalmers ist vorgestern zu einem verlängerten Wochenende aufgebrochen. Ich fürchte, er kann Ihnen nicht viel helfen. Darf ich fragen, welcher Art die Probleme sind?«

Der Rotgesichtige, ein schneller Denker, sagte: »Vorgestern, hee? Das sind schon zwei. Wissen Sie, wohin er ist?«

»Mh-mh.«

»Er könnte nicht zufällig mit Mrs. Shea fortgegangen sein?«

Trotz der gespannten Situation stimmten Shea, Bayard und Polacek in ein einmütiges Lachen aus. »Schon gut«, sagte der Rotgesichtige, »also nicht. Noch eine Frage: Wissen Sie etwas von einem Picknick, das vorgestern am Sence Grove stattgefunden hat?«

»Falls Sie fragen, ob ich dabei war: nein. Aber ich weiß, daß es ein Picknick gab.«

Der, der durch den Mund atmete, schaltete sich ein: »Ich glaube, er verbirgt uns auch etwas, Jake. Er redet wie ein Schlauberger.«

Der Rotgesichtige sagte: »Überlaß mir das! Dr. Bayard, Sie sind genau wie Dr. Shea Psychologe. Wie würden Sie es mit Ihren Worten erklären, daß bei diesem Picknick Dr. Shea und seine Frau in den Wald gehen, aber nur einer von ihnen zurückkommt, und das ist nicht seine Frau, und dann läuft er herum und sagt: >Sie ist fort!<?«

»Das kann ich sehr wohl erklären«, erwiderte Bayard, »aber ich bezweifle, daß Sie meine Erklärung verstehen werden.«

»Na gut, ich schlage vor, Sie kommen auch mit uns und erklären es dem Leutnant. Ich habe die Nase voll von diesem Getue. Bring ihn her, Pete!«

Pete — der Mundatmer — griff nach Bayards Ellbogen. Die Wirkung war, als hätte er einen Knopf berührt, der eine Nuklearreaktion auslöst. So weit Pete, Bayard, Polacek und Shea betroffen waren, wurden die Lichter in dem Zimmer in wirbelnde Be-

wegung versetzt und wurden zu einem grau schimmernden Kreis. Sie hörten Jakes Stimme aufschreien: »Nein, nicht!« Das zweite Wort kippte in ein Kreischen um, und sie spürten mehr, als daß sie sie sahen, die dahlienförmige Flamme der unfreundlichen Automatik, aber die Kugel traf keinen von ihnen, denn . . .

Pmmf!

Der Boden unter ihren Füßen war kalt.

Shea fand seine Fassung wieder und blickte sich um. Überall Marmor: kilometerweit schien er sich in alle Richtungen in schwarz-weißem Mosaikmuster zu erstrecken; rundherum ragten schlanke, anmutige Säulen empor, die eine Reihe hufeisenförmiger maurischer Bogen trugen und sich in der Ferne verlor. Die Säulen bestanden aus einem durchscheinenden Material, das Alabaster oder sogar Eis sein mochte. Orientalisch, dachte Shea.

»Hört gut zu!« sagte Pete. »Wenn ihr damit durchkommen wollt, nehmen wir euch alle hops. Wir sind hier nicht in New York, in diesem Staat gibt es ein Lindbergh-Gesetz.«

Er hatte Bayards Arm losgelassen und zog das Gegenstück zur Pistole des Rotgesichtigen heraus. Shea meinte beruhigend: »Ersparen Sie sich das. Sie wird nicht funktionieren.«

»Harold«, fragte Bayard mit gequältem Blick, »hast du wieder eine deiner verflixten symbolischen Logikformeln angewendet?«

»Heiliger Sankt Wenzel!« rief Votsy. »Seht nur!«

Unter den Säulen, die bis zum Horizont reichten, kam eine Prozession heran. Angeführt wurde sie von vier Eunuchen — es mußten welche sein, abscheulich fett wie sie waren. Sie grinsten, trugen Turbane auf dem Kopf und blaue Seidenhosen an den Beinen, und jeder hatte ein langes Krummschwert an der Seite. Dahinter folgte eine Reihe von Negern, nackt bis zur Hüfte, mit Ohrringen geschmückt und einem Stapel Kissen auf den Köpfen.

»Sie sind verhaftet!« sagte Pete und zielte mit der Pistole auf Shea. Er wandte sich an Polacek. »Sie sind doch ein gesetzestreuer Bürger. Helfen Sie mir, ihn hier rauszubringen.«

Die Eunuchen fielen auf die Knie und schlugen ihre Köpfe auf den Steinboden, während die Neger sich im Gleichschritt nach links und rechts auffächerten und die vielen Kissen hinter den vier Ankömmlingen hinlegten. Pete wandte verunsichert den Kopf und drehte sich schnell wieder um, als Shea sich setzte. Die reflexhafte Bewegung ließ den Finger sich um den Auslöser krümmen, aber die Pistole klickte nur laut.

»Ich habe Ihnen ja gesagt, daß sie nicht losgeht«, sagte Shea. »Machen Sie es sich gemütlich.« Er war der einzige, der das bisher getan hatte. Polacek drehte den Kopf immer wieder hin und her, bis es so aussah, als würde er ihn von den Schultern schrauben. Bayard starrte Shea in völliger Verblüffung an, und der Polizist ließ verzweifelt seine Pistole klicken. Hinter den Negern trat eine weitere Reihe pausbäckiger Männer aus dem Schatten der Säulen; sie trugen Zittern, Messinggongs und bizarr aussehende Saiteninstrumente und stellten sich auf einer Seite auf.

»Man kann nichts daran ändern, wirklich«, sagte Shea und wandte sich an Bayard. »Du kennst doch die Theorie, die dahintersteckt. Setz dich!«

Bayard sank langsam in den Kissenstapel. Polacek folgte glotzügig seinem Beispiel ebenso wie Pete der Polizist, der immer noch mißtrauisch war. Einer der Eunuchen stampfte händeklatschend vor den Musikanten auf und ab. Im selben Augenblick begann ein ohrenzerreißendes Konzert, eine Mischung aus Kreischen, Brüllen, Stöhnen und Heulen, und ein bärtiger Sänger, an dessen Eingeweiden Wildkatzen zu reißen schienen, ließ seine Stimme über dem ganzen Lärm erschallen. Gleichzeitig schien sich eine Tür irgendwo in der Dunkelheit hinter den Säulenreihen geöffnet zu haben. Ein leichter Wind ließ die Kleider der Musikanten flattern, das Geräusch bewegten Wassers kam aus der Ferne und mischte sich mit der Katzenjammermusik.

»Nur Mut!« rief Shea. »Da kommt die Bedienung.«

Ein dunkelhäutiger Zwerg, dessen Turban ein großer edelsteinbesetzter Federbusch zierte, kam, die Arme voller Kissen, auf sie zugeeilt. Er warf sie vor den vierten auf den Boden, verbogte sich tief und war wieder fort. Das Gequieke der Musik änderte sich abrupt, alle Instrumente gaben gemeinsam vier hohe Töne von sich. Unter den Säulen, dort, wo der Zwerg ver-

schwunden war, war eine Bewegung zu erkennen, sieben Mädchen erschienen auf der Bildfläche.

Zumindest schienen sie Mädchen zu sein. Sie trugen orientalische Kostüme, die denen auf Kalenderbildern allerdings nur in Schnitt und Farbe ähnelten. Ihre langen, losen Pyjamahosen waren aus schwerer Wolle, ebenso die Schleier, die bis auf sieben Augenpaare und sieben schwarze Haarschöpfe die Gesichter vollständig bedeckten, während die boleroartigen Oberteile alles oberhalb der Hüfte verbargen. Das Heulen der Musikanten wuchs an, als die Mädchen eine Reihe von Luftsprüngen vollführten, die man nur mit großzügigster Höflichkeit als Tanz bezeichnen konnte.

»Ziemlich kitschiges Variete«, meinte Polacek verächtlich, »aber ich nehme die ganz außen.«

»Schreckliche Vorstellung, ihn in einem Harem freizulassen«, sagte Bayard.

»Finde ich gar nicht«, entgegnete Polacek. »Ich frage mich, ob sie englisch spricht.«

»Wahrscheinlich sprichst du selbst auch kein Englisch«, sagte Shea. »Entspanne dich!« Unter den Kostümen war es schwer zu erkennen, aber er war sich ziemlich sicher, daß keines der Mädchen Belphebe war.

Der Polizist, aufrecht auf einem Kissen sitzend, hatte seine Pistole zwischen den Knien auseinandergebaut. Außerdem hatte er die bereits verschossenen Kugeln zusammengesucht und beäugte mit einem Gesichtsausdruck aufrichtiger Verblüffung die Abdrücke des Schlagbolzens auf den Patronen. Jetzt blickte er auf.

»Ich weiß nicht, wie ihr das fertiggebracht habt«, sagte er, »aber ich fordere euch auf, uns hier rauszubringen, oder ihr sitzt länger, als Roosevelt Präsident gewesen ist.«

»Ich würde es ja gern tun«, erwiderte Shea, »aber Dr. Bayard wird Ihnen bestätigen, daß wir nichts daran getan haben, Sie hierher zu bringen.«

»Was war es dann? Haben Sie mir eins über den Kopf gegeben, so daß ich jetzt träume? Oder sind wir alle tot? Das sieht mir gar nicht nach dem Himmel aus, über den sie mir in der Ersten Presbyterianischen Sonntagsschule erzählt haben.«



»Nicht ganz richtig«, sagte Shea, »aber Sie kommen der Sache näher. Manchmal, wenn Sie träumen, fragen Sie sich doch auch, ob Sie nun träumen oder nicht?«

»Ja.«

»Und manchmal, wenn etwas Ungewöhnliches passiert, wenn Sie wach sind, dann fragen Sie sich auch, ob Sie tatsächlich wach sind. Nun, wir haben entdeckt, daß das Universum so ähnlich funktioniert. Es gibt viele verschiedene Universen, die alle im selben Raum existieren, und durch geistige Handlungen kann man sich vom einen ins andere versetzen.«

Pete schüttelte den Kopf, als wollte er Fliegen verscheuchen. »Sie meinen, Sie können zum Mars oder sonstwohin, indem Sie nur daran denken?«

»Nicht ganz. Das hier ist nicht der Mars, es ist eine Welt in einem ganz anderen Universum, mit ganz anderen Voraussetzungen als unsere Welt.«

»Voraus . . . Hölle auch, wenn Sie das sagen, dann nehme ich Ihnen das auch ab. Das klingt irgendwie plausibel, nur . . .«

Die sieben Mädchen waren hüpfend zwischen den Säulen verschwunden. Aus der entgegengesetzten Richtung kam eine zweite Gruppe von Tänzerinnen. Sie trugen knöchellange Hosen und weite, bestickte Jacken, unter denen sich jeweils zwei Kaffeetassen zu befinden schienen. »Hallo, Schätzchen!« sagte Polacek abschätzend. Er kam auf die Füße, trat zwei Schritte vor und griff nach der nächsten Tänzerin, die ihm anmutig auswich, ohne ihren Tanz zu unterbrechen.

»Setz dich, du verdammter Narr!« schimpfte Shea. Die Tänzerinnen begannen sich zurückzuziehen.

»Wie lange, meinst du, wird das wohl dauern?« fragte Bayard.

»Keine Ahnung«, antwortete Shea achselzuckend.

Wie zur Antwort auf die Frage wechselte das Orchester Rhythmus und Melodie, Saiten- und Schlaginstrumente schrillten auf. Dort, wo die Tänzerinnen verschwanden, traten zwei Eunuchen hervor, verbeugten sich vor den vier Amerikanern, drehten sich zueinander und verbeugten sich erneut. Zwischen ihnen tauchten vier Mädchen auf, von denen jedes ein kleines Messingtablett mit einem reich verzierten Krug darauf trug. Bayard keuchte. Polacek piffte. Der Polizist stieß hervor: »Mutter Got-

tes!« Die Kostüme der Mädchen waren weit geschnitten, aber so dünn, daß sie ebensogut gar keine hätten tragen können. Ihre Trägerinnen gehörten eindeutig zur Spezies der Säugetiere.

Die Mädchen traten anmutig auf ihre Kunden zu, verbeugten sich gemeinsam mit der Präzision von Ballett Tänzerinnen und ließen sich auf den Kissen zu Füßen der vier nieder.

»Mich könnt ihr nicht bestechen«, murkte Pete der Polizist.
»Das bringt euch nur noch eine weitere Anklage ein: unsittliche Darstellungen.«

Im Rhythmus der Musik hob jedes der Mädchen den Deckel des Krugs, steckte einen Finger hinein, zog ihn, überzogen mit einer klebrig-gelben Masse, wieder heraus und hielt ihn vors Gesicht ihres Gastes. Shea öffnete den Mund und bekam einen Fingervoll Honig. Er hörte Bayard würgend aufschreien: »Nein!«, und sah im Handumdrehen, wie er versuchte, dem Finger auszuweichen. Pete der Polizist betupfte sein honigverschmiertes Gesicht mit dem Taschentuch, während seine Huri fest entschlossen schien, ihm die süße Masse zu verabreichen.

»Besser, Sie nehmen es«, riet Shea. »Es ist ihre Aufgabe, uns zu bedienen.«

»Mich könnt ihr nicht bestechen!« wiederholte Pete. Und Walter sagte: »Aber ich mag keine süßen Sachen. Ich hätte lieber Bier und Salzbrezeln.«

Aus den Augenwinkeln sah Shea, wie Polacek einen Arm um den Hals seiner Huri gelegt hatte. Mit der anderen Hand fütterte er sie fingerweise mit Honig, während sie das gleiche tat. Er fand sich schnell zurecht.

Shea akzeptierte eine zweite Portion. »Oh, du Mond meines Entzückens«, sagte das Mädchen des Polizisten flehentlich, »was bedrückt dein Herz? Weißt du nicht, daß ich in solcher Liebe zu dir entflammt bin, daß ich eher im Ozean meiner Tränen ertrinken möchte, als meinen Herrn in Angst zu sehen? Was soll seine unwürdige Dienerin für ihn tun?«

»Fragen Sie sie nach etwas zum Trinken«, sagte Bayard und berührte zögernd mit der Zunge den ihm dargebotenen Finger. Der Geschmack ließ ihn erschauern.

»Ist das wahrlich meines Herren Wunsch? Ihn zu vernehmen heißt, ihm zu gehorchen.« Sie setzte sich auf, schlug dreimal die

Hände zusammen und ringelte sich wieder zwischen den zurückweichenden Beinen des Polizisten zusammen. Er schien die Sprache verloren zu haben. Der Leiter des Orchesters ließ sein Instrument sinken und klatschte ebenfalls in die Hände. Zwischen den Säulen tauchte der Zwerg auf, der die Kissen gebracht hatte. Diesmal brachte er ein großes Tablett, auf dem vier fein ziselierter Silberkaraffen funkelten. Bayard erhob sich, um in die Karaffe zu spähen, die vor ihm abgesetzt worden war und stöhnte auf.

»Milch! Das hat mir gerade noch gefehlt! Hölle auch! Wer will eigentlich in den Himmel kommen?«

Mit einem Blick über den Kopf seiner Huri sah Shea, daß es sich um eine besondere Art Milch handeln mußte, in der kleine geronnene Klümpchen schwammen. Bevor er sie probieren konnte, schrie Polacek: »O Mann, das müßt ihr probieren! Der beste Cocktail, der mir je untergekommen ist!«

Diese Ähnlichkeit mit einem Cocktail mochte Zufall sein, aber der Geschmack war köstlich und die Wirkung grenzenlos. Als Shea einen tiefen Schluck nahm, konnte er eine Welle von Wärme seine Kehle hinabrinne spüren. Er gab dem Mädchen die Karaffe. »Wie heißt dieses Getränk, Kleines?«

Sie küßte den Rand des Trinkgefäßes, wo seine Lippen es berührt hatten und blickte ihn schelmisch an. »Oh, Geliebter, das ist nichts anderes als die wahre Milch des Paradieses.«

Bayard hatte die Antwort gehört. »Paradies?« rief er. »Harold! Votsy! Jede Wette, daß ich weiß, wo wir gelandet sind. Erinnert ihr euch nicht?

> .. Von Honigtau hat er gekostet
Und Milch vom Paradies getrunken.<«

»Was soll das?« erkundigte sich Pete der Polizist.

»Das ist Xanadu, Coleridges Xanadu«, erklärte Bayard.

»In Xanadu ließ Kubla Khan
Allüberall nur Freude walten,
Wo Alph, der heil'ge Strom, entsprang . . .«

»Alph! Alph!« Die Mädchen standen überstürzt auf und verbeugten sich in die Richtung, aus der die Geräusche fließenden Wassers kamen.

»Na also«, sagte Bayard. »Alph, vermutlich basierend auf den Legenden über den Fluß Alpheios in Griechenland ...«

»Genau, das ist es«, bestätigte Shea. »Hören Sie, Wachtmeister, ich bin dafür nicht verantwortlich, und ich weiß nicht, wie wir hierhin gekommen sind, aber er hat recht. Aber einen Moment mal, Walter. Das ist eine verwickelte Sache. Erinnere dich, das Gedicht war unvollendet. Soweit ich weiß, sind wir in einem unvollständigen Raum-Zeit-Kontinuum gelandet, das in einem eng fixierten Handlungsrahmen feststeckt, wie die Nadel eines Plattenspielers in einer Rille. Das könnte hier ewig so weitergehen.«

Bayard schlug die Hände über dem Kopf zusammen, der Polizist lallte vor sich hin, und Polacek schwenkte die leere Karaffe. »Das ist ja prima!« rief er vergnügt. »Wir kommen schon klar, was, Schätzchen?« freute er sich und griff wieder nach dem Mädchen.

In diesem Augenblick schlug das Orchester einen schrillen Ton an. Das Mädchen, nach dem Polacek gegriffen hatte, wich seinem Arm aus, nahm das Tablett mit anmutiger Bewegung auf und eilte davon. Zwischen den Säulen kam erneut eine Gruppe von sieben Tänzerinnen hervor. Eine von ihnen, offenbar die Solotänzerin, ließ zwei kurze Krummschwerter kreisen.

»Harold«, drängte Bayard, »kannst du nicht eingreifen? Du hast uns doch erzählt, wie großartig du als Zauberer in den Universen bist, in denen Magie funktioniert. Kannst du uns nicht aus diesem verdammten Zirkus rausschaffen?«

»Jenau«, sagte Pete der Polizist. »Shea, ich schlage Ihnen einen Handel vor. Isch kenn da einen Burschen im Büro des Staatsanwalts, und isch übelle ... überrede ihn, diesche Anklagen runnerzuschbielen. Vielleicht, vielleicht können wir die unsch... unsittlichen Darstellungen gansch vergeschen.«

Die Milch des Paradieses schien ihn schon ziemlich erwärmt zu haben.

»Ich kann's versuchen«, sagte Shea. »Ich weiß aber nicht, ob es bei dem Spektakel hier klappt.«

Unsicher stand der Polizist auf. »Dasch mach isch schon«, sagte er. Mit zwei Sprüngen war er bei einem der erstaunten Eunuchen und begann, mit ihm um seinen Krummsäbel zu ringen. Die Musik erstarb kreischend, die Musikanten murmelten aufgeregt. Dann wurde ein Gong dreimal angeschlagen. Zwischen den Säulen kam eine lange Reihe grimmiger Janitscharen hervor, die lange, böseartig wirkende Speere in der Hand trugen. In diesem Augenblick hatte Shea dem Polizisten den Krummsäbel aus den Händen gewunden. Er verbeugte sich vor dem Eunuchen, reichte ihm die Waffe und sagte: »Dein demütigster Diener unterwirft sich dir.« Dann wandte er sich an Pete, den Bayard unter einigen Schwierigkeiten zurückhielt.

»Sie — absoluter — Idiot!« sagte er. »Mir ist egal, ob Sie die Nummer eins bei der Polizei von Ohio sind. Hier jedenfalls kommen Sie mit so was nicht weiter. Wie würde es Ihnen gefallen, wenn man Ihren Kopf auf der Spitze eines dieser Speere spazierentrüge?«

Pete schüttelte verwirrt den Kopf. »Woher . . . woher sollte ich wissen . . .?«

»Oder wollen Sie vielleicht den Rest Ihres Lebens in einer eigens tiefgekühlten Zelle verbringen?« Shea wandte sich zu Bayard: »Erinnerst du dich an den >Seid-auf-der-Hut<- und den >Höhlen-aus-Eis<-Teil? Auch dieses Paradies hat seine Dornen. Entweder man nimmt's, wie es kommt, oder es wird einem leid tun.«

Langsam traten sie zurück zu den Kissen. Die Janitscharen waren verschwunden, und eine neue Gruppe von Tänzerinnen näherte sich. Diesmal waren es Spezialistinnen im Bauchtanz. Pete der Polizist ließ sich schwerfällig in die Kissen sinken, Walter Bayard setzte sich mürrisch nieder.

»In Ordnung, Jungs«, sagte Shea, »versucht nicht, mich zu unterbrechen, während ich ein paar Kettenschlüsse entwickle. Wenn es etwas, c , gibt, das so beschaffen ist, daß die Feststellung ϕ auf x bezogen zutrifft, wenn x gleich c ist, aber nicht umgekehrt, und c die Eigenschaft ϕ hat, dann ist das Glied, das die Feststellung ϕ erfüllt. . .« Seine Stimme wurde immer schwächer, bis nur noch die Bewegung seiner Lippen wahrnehmbar war. Polacek beobachtete ihn aufmerksam. Pete, den Kopf in den

Armen begraben, murmelte: »Und ich bin ein verheirateter Mann!«

Sheas Kettenschlüsse kamen allerdings nie zu einem Ende. Durch das Kuppelgebäude erscholl das Donnern einer kosmischen Stimme — eine Stimme, wie Gott sie verwandt haben mochte, als er den Anbetern des Goldenen Kalbs den rechten Weg wies. Sie sagte: »Ach du liebe Güte, ich glaube, ich habe einen Fehler gemacht!«

Es war die Stimme von Dr. Reed Chalmers.

Shea und Polacek sprangen auf. Die Musik hörte auf, die Tänzer verharrten reglos.

Dann begannen die Musikanten, die Tänzerinnen und die Säulenhalle sich immer schneller zu drehen, bis sie sich in einen wilden Farbwirbel auflösten. Die Farben verdünnten sich zu einem nebligen Grau. Aus dem Grau entspannen sich Ringe, die sich zu neuen Farben verdichteten und zu den Umrissen eines neuen Raums entwickelten — eines kleineren Raums, spartanisch und zweckmäßig eingerichtet.

Shea und Polacek standen vor einem Tisch. Dahinter saßen ein kleiner Mann und ein bleiches, hübsches, dunkelhaariges Mädchen. Der Mann war Dr. Reed Chalmers. In seinem ungebärdigten grauen Haar, das unter den Rändern eines farbenfrohen Turbans wallte, waren schwarze Stellen zu sehen, und einige Falten in seinem Gesicht fehlten.

Er sagte: »Ich freue mich, Sie zu sehen, Harold. Ich hatte gehofft . . . Um Gottes willen, habe ich Vaclav ebenfalls geholt?«

»Jawohl, mich haben Sie auch geholt«, sagte Polacek. »Mitten aus einer tollen Party heraus. Und Walter ebenfalls.«

Shea blickte sich um. »Aber wo ist Walter? Er saß noch auf dem Kissen — ach du lieber Strohsack! Er muß mit dem Polizisten noch immer in Xanadu sein, guckt sich die Bauchtänzerinnen an und läßt sich mit Honigtau füttern. Und beides kann er nicht ausstehen!«

»Xanadu? Ach herrje, wie bedauerlich, wie betrüblich!« Chalmers durchblätterte die Papiere, die vor ihm lagen. »Ich wollte nur mit Ihnen Kontakt aufnehmen, Harold, und ich versichere Ihnen, die Verbindung zu den anderen geschah rein zufällig. Ich weiß wirklich nicht...«

Shea lächelte schief. »Und ich weiß wirklich nicht, ob ich Ihnen danken oder ob ich Ihnen die Leviten lesen soll, Doc. Was haben Sie mit Belphebe gemacht? Sie haben sie auch erwischt, nicht wahr? Jedenfalls hoffe ich es. Sie verschwand, als wir zusammen picknickten, und mich wollte man wegen Mord, Entführung oder so verhaften.«

»Ja ... ääh ... es gibt gewisse Schwierigkeiten.« Chalmers' Finger fuhr nervös hin und her. »Ich fürchte, mir ist ein ziemlich ... ääh ... schwerwiegender Irrtum unterlaufen. Das Verhalten der Polizei finde ich schockierend. Obschon ich nicht glaube, daß Sie sich um die rechtlichen Komplikationen Sorgen machen müssen. Unter den obwaltenden Umständen ist es so gut wie unmöglich, ein corpus delicti vorzuweisen.«

»Genau das wissen Sie nicht, Doc. Gertrude Mugler war bei dem Picknick, und sie hat der Polizei einiges vorgesungen, als Belphebe und ich spazierengegangen waren und ich ohne sie zurückkam; ich war völlig außer Fassung, weil ich nicht wußte, ob ein Magier sie zurück nach Faerie geholt hatte. Die Frau könnte ein corpus delicti herbeischaffen oder eine Gesellschaft gründen, die sich dafür einsetzt, Männer in siedendes Öl zu stecken — und das würde sie auch tun!«

Das bleiche Mädchen gab einen erstickten Laut von sich.

»Entschuldigung«, sagte Shea. »Lady Florimel, ich darf Ihnen

Vaclav Polacek vorstellen, in unserem Land als >der Gummi-Tscheche< bekannt.«

»Seid begrüßt, edler Junker«, sagte das Mädchen. »Die Titel eures Lands sind sonderbar; aber, so deucht mich, nicht sonderbarer als das Gewand, das Ihr tragt.«

Shea wurde sich seines korrekten Nadelstreifenanzugs bewußt. »Das gleiche könnte ich über Sir Reeds Kopfbekleidung sagen. Was machen Sie in dieser Aufmachung, warum haben Sie mich hierher geholt, und wo sind wir?«

Ruhig entgegnete Chalmers: »Sie zeigen eine unwissenschaftliche Neigung, durch gleichzeitige Erwägung verschiedener Informationskategorien das Denken zu verwirren. Erlauben Sie mir, bitte, meine Gedanken und Daten zu ordnen . . . ähemm. Ich nehme an, Sie waren es, der den Anti-Magier-Zauber gegen Do-Ion anwandte und sich damit zum . . . ääh . . . Punkt unserer Abreise projizierten. Ich muß zugeben, ich verstehe nicht, wieso Sie auch die junge Dame projizierten . . .«

»Ich hielt sie an der Hand. Wir sind verheiratet.«

»Meinen aufrichtigen Glückwunsch. Ich hoffe, diese Verbindung wird glücklich ... ääh . . . fruchtbar sein. Ihre Abreise wurde, wie Sie sich erinnern werden, von der Vernichtung des Magierkapitels begleitet, und als Folge dessen stand ich plötzlich vor einem Problem, das über meine Kräfte geht. Nämlich die Transformation eines menschlichen, aus Schnee geschaffenen Simulakrums in einen wirklichen Menschen.« Er nickte in Richtung Florimels, die ihn bewundernd anblickte. »Daher habe ich ...«

»Doktor, haben Sie einen Stuhl für mich?« fragte Polacek.

»Vaclav, Ihre Unterbrechungen sind noch störender als die Harolds. Seien Sie so freundlich, setzen Sie sich auf den Boden und gestatten Sie mir fortzufahren. Wo war ich stehengeblieben? Ach ja, bei der Untersuchung der verfügbaren Daten entdeckte ich erfreut, daß in Faerie die geistige Struktur eines Universums existierte, dessen Anordnung der Raum-Zeit-Vektoren es möglich machte, diesen Ort durch die bekannten Methoden symbolischer Logik zu erreichen. Es handelt sich um das Universum von Ariostos Orlando Furiose.«

»Wieso war das so einfach?« fragte Shea.

»Ähemm. Das wollte ich gerade erklären. Lodovico Ariosto war ein italienischer Dichter, der Orlando Furioso im frühen sechzehnten Jahrhundert schrieb. Dieses Werk galt als Hauptquelle, aus der Spenser, ein außerordentlich plagiierender Schriftsteller, seine Hinfalle bezog, als er The Faerie Queene verfaßte. Da jedes dieser Universen dieselbe geistige Grundstruktur enthält, ist leicht nachzuvollziehen, daß der Übergang von einem zum anderen eine relativ einfache Aufgabe ist, und ich vertraute darauf, hier eine Anzahl geübter Praktiker der Magie zu finden. Vaclav, ich merke, daß Sie mir nicht folgen.«

»Nein«, sagte Polacek vom Boden her, »und ich glaube, Miß ... Lady Florimel auch nicht.«

»Das ist auch nicht notwendig. Zu Ihrem Besten jedoch will ich erklären, daß diese Ähnlichkeit geistiger Grundstrukturen bestimmte Verbindungswege zwischen den beiden Universen schafft, über die wir mit unserem Fahrzeug der symbolischen Logik gelangen und einigermaßen sicher sein können, das gewünschte Ziel zu erreichen.«

Polacek fummelte in seinen Taschen. »Hat jemand eine Zigarette? Ich glaube Ihnen, wenn Sie das sagen, Doc, aber ich kapiere immer noch nicht, warum Sie Harold holen wollten und warum wir in diesem Kabarett landen mußten.«

Unruhig raschelte Chalmers erneut mit seinen Papieren. »Der Vorgang wurde von . . . ääh . . . gewissen Umständen begleitet. Ich kann sie nur beschreiben, indem ich die Situation systematisiere, wenn Sie es mir gestatten. Zur Lokalisierung: Wir befinden uns in der Burg des führenden Magiers des Furioso, Atlantes de Carena, in den Pyrenäen, nach der französisch-spanischen Grenze. Für sie, Vaclav, sollte ich noch erklären, daß diese Örtlichkeiten keinesfalls dieselben sind, wie wir sie in den Begriffen verstehen ... die . . . ääh ... sagen wir im Garaden-Institut verwendet werden.«

»Na gut, aber warum bin ich dann hier?« fragte Shea. »Sie hätten mich zumindest vorher fragen können.«

»Harold, Ihnen ist doch gewiß klar, daß die symbolische Logik eine Sache ist, die man nicht wie ein Telefon handhaben kann. Die Schwierigkeiten, von denen ich gesprochen habe, haben ein solches Gewicht eewonnen, daß mir kein anderer Weg mehr of-

fenzustehen schien. Mag sein, ich irre mich. Die Zusammenarbeit mit Atlantes war äußerst interessant, äußerst interessant. Ich erhielt Gelegenheit, viel Prinzipien der Magie in der Sicht der teils abweichenden Gesetze, welche sie hier beherrschen, zu korrigieren.

Ich fühle allerdings, daß ich der jungen Dame hier einen bestimmten Dienst schuldig bin.« Er wies auf Florimel und wurde rot, als Polacek und Shea kicherten.

»Ah . . . Atlantes ist sehr kooperativ gewesen, aber ich hoffe, heute weniger leicht als früher, von der Leutseligkeit eines Magiers beeindruckt zu sein. Nicht nur, daß er unfähig war, irgend etwas für Florimel zu erreichen, nein, diese Menschen sind zudem Moslems mit recht... äh . . . eigenartigen moralischen Maßstäben. Mir ist der Gedanke gekommen — und inzwischen ist es fast absolute Überzeugung —, daß ich zusätzliche Schutzmaßnahmen für Florimel benötige. So wie die Dinge stehen, beziehungsweise standen, bevor ich mir, vielleicht unbefugt, die Freiheit nahm, Sie hierher.. . ääh ... zu transportieren, war ich die einzige Barriere zwischen ihr und unserem — ich fürchte ganz und gar nicht wohlgesonnenen — Gastgeber.«

»Ich kapiere überhaupt nichts«, warf Shea ein. »Wieso konnten Sie sie nicht einfach woanders hinbringen?«

»Aber wohin, mein teurer Harold? Genau das ist ja der Kernpunkt der Probleme. In unser eigenes Universum zurückzukehren, würde bedeuten, die junge Dame zu verlieren, da sie magischer Herkunft ist und für Magie in der geistigen Struktur unseres Universums kein Platz ist. Solange sie nicht vollständig menschliche Beschaffenheit hat, muß diese Rückkehr als unmöglich angesehen werden. Natürlich wäre es möglich, die Welt Dantes zu erreichen, aber ich bin nicht sicher, ob die Atmosphäre des Inferno der Gesundheit einer aus Schnee geschaffenen Person förderlich wäre. Darüber hinaus ist Atlantes ein äußerst fähiger Magier und durchaus in der Lage, ihr entweder zu einem anderen Ort zu folgen oder sie am Fortgehen zu hindern.«

»Ein impertinenter, durchtriebener Lüstling«, sagte Florimel.

Chalmers tätschelte ihre Hand und lächelte. »Ich fühle, daß ich Ihnen und Vaclav Abbitte schuldig bin. Eine der Funktionen von Freundschaft ist es jedoch, in Notzeiten gelegentlich einander

Lasten aufzubürden. Und ich vertraue darauf, daß Sie mich als einen Freund betrachten.«

Polacek winkte großzügig ab. Shea erwiderte: »Das geht in Ordnung, Doc, und ich werde Ihnen gerne helfen, vor allem, da Sie Belphebe hergebracht haben, auch wenn mir das einigen Ärger mit der Polizei bereitet hat. Wo ist sie übrigens?«

Chalmers wurde verlegener denn je. »Das ist... ääh . . . die Schwierigkeit, für die ich Ihnen aufrichtigst Abbitte leisten muß. Zweifellos ging es auf einen Irrtum der Trennschärfe zurück. Hemm ... ich hatte überhaupt nicht die Absicht, sie aus unserem Universum hierher zu bringen. Wenn Sie mit dem Furioso vertraut sind, Harold, werden Sie sich erinnern, daß sich unter Spensers Plagiaten daraus eine Figur namens Belphegor befindet, die Verballhornung des Namens Belphebe . . . Als die junge Dame eintraf, kam es zu einiger . . . ääh . . . Identitätsverwirrung, und zwar mit dem Ergebnis, dem unglückseligen Ergebnis, daß sie keine Erinnerung an einen anderen Namen oder eine frühere Existenz besitzt. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt kann ich wirklich nicht sagen, wo sie ist; ich weiß nur, daß sie sich ohne Zweifel in diesem Universum befindet.«

»Wollen Sie mir damit etwa sagen, daß meine eigene Frau mich nicht einmal kennt?« fuhr Shea hoch.

»Äh . . . leider ja, das . . . hemm . . . das befürchte ich. Ich kann Ihnen nicht sagen . . .«

»Versuchen Sie es erst gar nicht.« Niedergeschlagen blickte Shea sich um. »Ich muß sie finden. Vielleicht steckt sie in Schwierigkeiten.«

»Ich glaube nicht, daß Sie sich Sorgen machen müssen, Harold. Die junge Dame weiß sich gut zu helfen.«

»Das weiß sie fürwahr«, sagte Florimel. »Sie hat Sir Roger eine Ohrfeige versetzt, die er noch lange spüren wird, als er sie nicht sofort aus der Burg lassen wollte. Seid beruhigt, Sir Harold.«

»Wer ist überhaupt dieser Sir Roger?« Shea starrte düster vor sich hin.

»Ich glaube, ich sollte meine ... ääh . . . Ihre Gefährten vorstellen«, sagte Chalmers und trat um den Schreibtisch, um eine Tür hinter Shea und Polacek zu öffnen. Ein unverkennbarer Geruch von Olivenöl lag in der Luft, und als sie über die Schwelle

traten, erzeugten ihre Füße auf dem Boden ein metallisches Klirren.

»Ach ja«, meinte Chalmers, »vielleicht habe ich es zu erwähnen unterlassen, daß diese Burg aus Stahl und Eisen gebaut ist. Das bringt ebenfalls gewisse ... ääh ... Unannehmlichkeiten mit sich. Bitte folgen Sie mir, Gentlemen.«

Von dem Gang, den sie betreten hatten, zweigte ein weiterer ab und führte hinab zu zwei Flügeltüren. Eine an Ketten aufgehängte Öllampe verbreitete schummriges Licht. Als sie sich den Türen näherten, hörte Shea den klagenden Ton eines Instruments. Vermutlich sollte es sich — wie in Xanadu — um Musik handeln. Polaceks Augen leuchteten auf, seine Zunge benetzte seine Lippen. »Mädchen?« fragte er.

Ohne zu antworten streckte Chalmers die Hand zu den Türen aus, welche sich lautlos öffneten. Sie blickten auf die Rücken zweier arabisch gekleideter Musikanten, die auf dem Boden hockten; der eine blies in eine leiernde Flöte, der andere schlug mit den Fingerspitzen langsam eine kleine Trommel. Hinter ihnen drehte sich ein graziöses dunkelhaariges Mädchen mit schleppenden Tanzschritten.

Noch weiter hinten waren im trüben Licht weiterer Öllampen ein Dutzend oder mehr Männer erkennbar, gekleidet in farbige orientalische Kostüme, die speziell für diesen Anlaß mit Schmutzflecken getupft zu sein schienen. Auf Kissen hingeflegt sahen sie der Tänzerin mit gleichgültigem Gesichtsausdruck zu, wechselten ab und zu ein paar Worte und blickten zum anderen Ende des Raums, als bekämen sie von dem Mann, der dort saß, ihre Einsätze. Er war größer als der größte von ihnen und hatte die Figur eines Catchers. Sein junges Gesicht wies tief eingegrabene Linien auf, zeigte im Augenblick aber einen übellaunigen, mürrischen Ausdruck. Ein behender kleiner Graubart, der an eine Spitzmaus erinnerte, flüsterte ihm unter heftigen Gesten etwas ins Ohr.

Er blickte beim Klang der Füße der Besucher auf, kam auf sie zu und verbeugte sich tief vor Chalmers. »Gottes Frieden sei mit dir.« Erneut verbeugte er sich. »Wer sind diese Herren?« Er verbeugte sich ein drittesmal.

Chalmers erwiderte eine der Verbeugungen. »Nicht weniger

Frieden sei mit dir, höchst magischer Lord von Carena. Dies sind . . . ääh . . . Lords aus meinem Land. Sir Harold de Shea und der Junker Vaclav Polacek.«

»Oh, welch ein Tag des Glücks!« rief Atlantes de Carena aus und hüpfte auf und ab wie ein Korken auf den Wellen. »Oh, welch ein Tag von Allahs Gnade, der zwei mächtige Lords der Franken hierher gebracht hat, an denen sich meine armseligen Augen weiden dürfen!« Verbeugung. »Zweifellos ist es Folge eines Irrtums, daß ihr in diesen ärmlichen Stall gekommen seid, aber es ist ein Irrtum, der mich ehrt.« Verbeugung. »Ho! Laßt die besten Räume reinigen und bereitet neue Festkleider vor für Sir Harold de Shea und den Junker Vaclav, diese beiden wahrhaften Segensbringer.« Verbeugung.

Bei den ersten zwei oder drei Verbeugungen kamen Shea und Polacek noch nach, aber als das Tempo sie schwindlig zu machen drohte, gaben sie auf. Offensichtlich zufrieden mit seiner Leistung, nahm der kleine braune Mann sie bei der Hand und führte sie im Kreis der Anwesenden herum. Bei jedem Mann wurden Begrüßung und Verbeugungen wiederholt. Da war Lord Mosco, der Amir Thrasy, Sir Audibrad — letzterer ein Europäer vom Mittelmeer in Wams und Hose, ohne Turban — und zwei oder drei weitere. In den kurzen Pausen zwischen den formellen Begrüßungsszenen drehte Polacek ständig den Kopf zu der Tänzerin, bis Atlantes es (etwa bei der dritten Begrüßung) bemerkte.

»Euer Sinn steht nach dieser Dirne, edler Lord?« fragte er. »Bei Allah, sie ist nicht weniger als einhundert Goldstücke wert, aber Ihr sollt sie als Konkubine haben, vorausgesetzt, unser Roger, für den alles getan wird, erhebt keinen Anspruch auf sie. Und Ihr werdet in ihr eine undurchbohrte Perle finden, ein ungerittenes Füllen, einen Edelstein . . .«

Polaceks Gesicht rötete sich. »Sag ihm neM« flüsterte Shea eindringlich. »Wir können uns nicht leisten, in solche Sachen verwickelt zu werden.«

»Aber . . .«

»Sag ihm nein!«

Atlantes' Augen waren auf sie geheftet, und hinter dem dünnen Bart schien sich ein amüsiertes Lächeln breit zu machen.

»Hören Sie!« sagte Polacek. »Wir reden später darüber. Da ich



ganz neu hier bin, würde ich gern mehr von Ihrer Burg sehen, bevor ich Ihre ... ääh ... Gastfreundschaft ... ääh ... genieße. Und ... ääh ... schönen Dank jedenfalls, Eure Lordschaft.«

»Hören heißt gehorchen.« Seine Lordschaft führte sie zu dem Polster, das den mürrischen jungen Mann trug. »Und hier im Lichte der Welt der Arm des Islams: der vollkommene Paladin und Ritter von Carena, Roger.«

Der vollkommene Paladin ließ ein gelangweiltes Brummen hören. »Noch mehr Franken?« fragte er Atlantes. »Sind sie von besserem Omen als die rothaarige Dirne, die der fränkische Zauberer kürzlich herbrachte?« Shea erstarrte, sein Herz pochte. Doch jetzt wandte sich der Arm des Islams an ihn. »Seid ihr die neuen Jongleure, die mein Onkel angekündigt hat? Zwar ist mein Herz bedrückt, doch vielleicht findet es Entspannung bei euren Tricks.«

Shea blickte ihn kalt über seine lange Nase an. »Hör zu, du Ulkgesicht, ich wurde von einem besseren Mann als du es bist zum Ritter gemacht, und ich mag die Art nicht, in der du von der >rothaarigen Dirne< sprichst. Wenn du mit rauskommst, werde ich dir schon ein paar Tricks zeigen.«

Überraschenderweise ließ Roger ein Lächeln schierer Herzlichkeit sehen. »Beim Barte des Propheten (den Gott stärken möge)«, sagte er, »ich hätte nicht gedacht, auf einen so großmütigen Franken zu treffen. Seit Monaten habe ich keinen Mann mehr getötet, und meine Muskeln faulen aus Mangel an Übung. Dann begeben wir uns mal ins Handgemenge!«

»Lords! Licht meiner Augen! Labsal meines Herzens!« überschlug Atlantes sich. »Euer Tod ist nicht vonnöten, und wißt wohl, daß ein Bann auf dieser Burg liegt, der solches hindert; und was mehr ist, dies sind meine edlen Lords und Gäste, Mitmagier, für deren Leben ich mein eigenes hingeben würde. Kommt, meine Herren, laßt mich euch eure Räume zeigen, bei denen es sich zwar nur um eine Bettstatt in einer Ecke handelt, die aber das beste sind, das Carena bieten kann. >Nehmt, was ich habe<, sagte der Hadschi, >auch wenn es nur ein halbes Gerstenbrot ist.<«

Wie eine Henne gluckte er vor ihnen her. Die >Bettstatt in einer Ecke< erwies sich als Zimmer in der Größe von Hörsälen,

kunstvoll mit Seidenteppichen geschmückt und mit prachtvollem Mobilar. Die Nietköpfe, die aus den Stahlplatten von Wänden und Decke hervorsprangen, erinnerten Shea allerdings an das Innere eines Kriegsschiffs.

»Man wird euch Kaffee bringen«, versprach Atlantes, »und neue Kleider. Aber im Namen Allahs, magische Herren, laßt die Stimme der Freundschaft die Hand des Streits abwenden, und hegt keinen Groll gegen den Neffen eures Freundes. Ach, herrliche Jugend!« Er fuhr sich mit der Hand über die Augen, und Shea war überrascht, einen Tropfen auf ihr glitzern zu sehen. »Der Glorienschien Cordobas. Manchmal nimmt es mich Wunder, daß das wohlriechende Hammanbad nicht in Kälte erstarrt, voller Verzweiflung im Wettstreit mit solcher Schönheit. Könnt ihr euch vorstellen, daß ein so prachtvoller junger Mensch mehr an Blut als an die knospenden Brüste einer Jungfer denkt?« Er verbeugte sich in rascher Folge ein halbes Dutzendmal und verschwand.

»Um Michaels willen, Harold!« sagte Polacek und beäugte die voluminösen Gewänder voller Abscheu. »Erwartet man von uns, daß wir diese Nachthemden tragen?«

»Warum nicht? Bist du in Rom, iß Spaghetti. Außerdem, wenn du ein Auge auf eine der Jungfern hier werfen willst, mußt du nach dem letzten Schrei gekleidet sein.«

»Stimmt wohl. . . Der kleine Zauberer ist ein cleverer Bursche. Sag mal, was ist das denn, eine Schärpe?«

Shea nahm einen langen roten Stoffstreifen auf. »Ich glaube, das ist dein Turban«, sagte er. »Du mußt das Ding um den Kopf winden, etwa so.«

»Schaff ich schon«, meinte Polacek und schlang sich seinen Turban mit lässigen Bewegungen um den Kopf. Natürlich rutschte er ihm in girlandenförmigen Windungen über den Hals, und ein zweiter Versuch ergab kein anderes Resultat. Sheas sorgfältiges Kunstwerk hielt zwar, versteckte aber ein Ohr, und unten hing ein Tuchende heraus, das ihn am Kinn kitzelte. Polacek lachte und zog eine Grimasse. »Schätze, wir müssen nach einem Schneider schicken oder abwarten, bis sie uns mit richtigen Hüten bestücken.«

Shea runzelte die Stirn. »Votsy, bitte, nimm's leicht! An einem Ort wie diesem darfst du einfach nicht so vorwitzig sein, wenn du nicht willst, daß man uns allen die Kehle aufschlitzt.«

Polacek hob eine Augenbraue. »Der hitzige Harold will mir erzählen, ich soll nicht so vorwitzig sein? Die Ehe hat einen anderen Mann aus dir gemacht, schon klar. Wo wir gerade davon sprechen, wie ist das hier wohl geregelt? Ich würde Atlantes' Angebot gerne ausnutzen und mich um die Tänzerin bemühen. Ihre Figur ist...«

Krachend flog die Tür auf, im Rahmen stand ein Mann, dessen haariger Kopf mit den Hängeohren verblüffend an einen Neufundländer erinnerte. Ohne ihnen Zeit für weitere Blicke zu lassen, dröhnte er: »Lord Roger!« und trat beiseite, um den vollkommenen Paladin und Ritter eintreten zu lassen. Shea bemerkte, daß er sich für einen Mann seiner Größe erstaunlich leichtfüßig bewegte. Er würde ein gefährlicher Gegner sein.

»Oh, hallo«, begrüßte er den Besucher kühl.

Polacek fügte hinzu: »Sicher, ich bin hier fremd, aber kommen Sie immer ohne anzuklopfen rein?«

»Der Fürst ist der Fürst seiner Räume«, sagte Roger, als wäre sein Name Hohenzollern. Er wandte sich an Shea. »Mir ist zu Ohren gekommen, daß Ihr von ritterlichem Stand seid und ich mich ohne Scham oder Schranken daran machen kann, Euer Blut zu vergießen. Aber da ich ein geübter Krieger bin und voller Heldenmut, ist es nicht mehr als gerecht, wenn ich anbiete, mir selbst ein Handicap aufzuerlegen; beispielsweise könnte ich ohne Rüstung antreten, während Ihr gepanzert in den Kampf geht, sobald die Zauberer den Todesbann von der Burg genommen haben.«

Hätte er den Degen zur Hand gehabt, der ihm in Faerie so gute Dienste geleistet hatte, hätte Shea das Angebot erwidert. Statt dessen verbeugte er sich: »Danke. Sehr nett von Ihnen. Sagen Sie mal — es stimmt doch, daß Atlantes Ihr Onkel ist?«

»So ist es, und so bleibt es.« Roger gähnte. »Obwohl er mehr wie eine Großmutter ist, ein altes Kindermädchen mit einem Auge, die sämtliche stolzen Vergnügungen für ungesittete Zerstreuungen hält. Doch selbst das mag zu überwinden sein, wenn es jemanden mit dem Willen zu kriegerischem Mut gibt, der zudem noch etwas davon versteht, wie man den einen oder anderen Zauber anwendet oder unwirksam macht.«

Shea war sich bewußt, daß er trotz dieser Maske der Langleiwe genau beobachtet wurde. Allmählich verstand er den Zweck dieses Besuchs, aber es wäre nicht von Vorteil, sich zu früh zu verraten. Er sagte: »Hm — mmh. Sagen Sie mir doch einfach, was hier vorgeht. Sir Reed sagt, Atlantes ist über irgendwas besorgt. Erwarten Sie einen Angriff der Christenritter?«

»Ha! Christenritter fürchte ich nicht, und mögen es alle zwölf Paladine zusammen sein.« Er beugte die Muskeln. »Aber von Ifriten und Zauberei verstehe ich nichts, und hier gibt es keinerlei Vergnügungen mehr, seit Herzog Adolph den Pegasus von Atlantes gestohlen hat.«

Sheas Augen bohrten sich in Roger hinein. »Ach, übrigens, was war das doch gleich, was Sie über ein rothaariges Mädchen erzählten?«

Roger bemerkte die gezwungene Beiläufigkeit der Frage nicht. »Es gibt keinen Ruhm außer in Allah: es ist erst wenige Tage her, während Lord Dardinell noch unter uns weilte, als Atlantes und der andere Zauberer, euer Freund, sich zusammentaten, um einen großen Zauber zu bewirken, mit Feuer und Rauch und dem Stöhnen böser Geister. Nichts kam dabei raus, außer daß sie von irgendwoher diese Dirne von bösem Omen holten, wohlgeformt zwar, aber unweiblich gekleidet, eine Jägerin; und mit rotem Haar, was noch mehr als alles andere eine Katastrophe ankündigt, von der ich fürchte, daß der Verlust des Pegasus nur ein Anfang war. Seid Ihr dieser Unglückseligen schon vorher begegnet?«

»Meine Frau«, sagte Shea.

»Im Namen Allahs! Gibt es in Eurem Land keine Jungfern von gutem Vorzeichen, daß Ihr Euch mit einer solchen zusammentun müßt? Zweifellos hat sie Euch eine große Mitgift eingebracht.«

Ohne diesen Punkt weiter zu diskutieren, fuhr Shea fort: »Hat irgend jemand von ihr gehört, seit sie die Burg verlassen hat?«

»Mir ist zu Ohren gekommen, daß einer der Jäger sie in den Bergen gesehen hat. Sie war zusammen mit Herzog Adolph, eine Verbindung, die die Seele meines Onkels verdüstert, auch wenn er noch nicht weiß, was sie bedeuten mag.«

»Wer ist eigentlich Herzog Adolph?«

»Allah verzeihe Euch Eure Unwissenheit! Er ist einer der zwölf, welche die Christen (Fluch über sie!) Paladine nennen, aber ein wackerer Kämpfer, der mir, sollte es zu einem Waffengang zwischen uns kommen, gewiß Spaß machen würde. Er kommt von Inseln weit oben im Norden, wo es so kalt ist, daß die Haut der Menschen blau wird, selbst die der Franken.«

Polacek fragte: »Sagen Sie, Roger, wenn Sie die Christen so sehr verabscheuen, wie kommt es dann, daß Sie einen christlichen Namen tragen?«

Der vollkommene Paladin zog eine solche Grimasse, daß Shea einen Moment lang dachte, er würde Votsy niederschlagen, doch dann schien sich Roger, wenn auch mit Mühe, zu beherrschen. »Ich antworte nicht deiner Frage wegen«, sagte er, »aus der die Unverschämtheit eines Hundes spricht, dem es an Prügel fehlt; nein, ich antworte des guten Willens dieses Ritters wegen, der

mir sein Blut zum Opfer geboten hat. Merke dir, du Mißratener, daß wir von Carena von zu edlem Geiste sind, um uns in die Streitigkeiten der Prinzen einzumischen. Wir suchen Ehre unter jedem Banner, das sie uns bietet; wenn die Schlacht heiß ist, spielt es keine Rolle, in wessen Namen sie gefochten wird.« Roger schnaubte und blickte Polacek mit unerwartetem Scharfsinn an. »Was war es noch, was du über das Sklavenmädchen gesagt hast, das zu unserem Vergnügen tanzte?«

»Nun ja«, erwiderte Polacek, »Atlantes hat... ääh ... mir ein Angebot gemacht. . . sehr großzügig von ihm, dachte ich, und ich habe nur gesagt, daß ich vielleicht aus Höflichkeit darauf eingehen sollte ...«

»Genug, niedrig Geborener«, unterbrach Roger. »Merke dir, daß diese Burg und alles, was sich darin befindet, zu meinem Vergnügen gebaut wurde, und wenn es mir Vergnügen macht, diese Jungfer zur Konkubine zu nehmen, dann muß ich es tun, und etwas anderes gibt es nicht.« Mit einem gebrumnten »Got-tes Frieden« trottete er hinaus. Der Hundsköpfige schloß die Tür hinter ihm.

Shea schaute zur Tür. »Siehst du, Votsy? Mit solchen Bur-schen sein Späßchen zu treiben ist dasselbe, als sagte man zu AI Capone, daß man die Farbe seiner Krawatte nicht mag. So, und jetzt ziehen wir uns diese Kleidungsstücke an und gehen zu Doc. Ich habe festgestellt, daß er das Turbanproblem gelöst hat, viel-leicht kann er uns helfen.«

Als sie zu Chalmers' Suite kamen, sang der Doktor vergnügt vor sich hin:

»>Wir sind große Klasse und magisch.
Einen Toten zu erwecken ist Kinderspiel;
Ob die Folgen nun komisch, ob tragisch:
Bei uns kostet's nicht mal halb so viel.
Liebestränke, gibt's die Menge .. .<

Was kann ich für Sie tun, Harold?«

»Diese verflixten Schärpen.« Shea sah zu, wie der Doktor Pola-ceks Stoffstreifen nahm und ihn mit schnellen, geübten Fingern richtete, dann begann er, den seinen zu winden. »Also, Roger

sagt, Belphebe ist irgendwo in den Bergen hier in der Nähe. Sie müssen mich hier rausbringen, damit ich nach ihr suchen kann.«

Chalmers runzelte die Stirn. »Ich sehe die Notwendigkeit einer sofortigen Abreise nicht ein«, sagte er. »Die junge Frau scheint mir auf bewundernswerte Weise geeignet, für sich . . . ääh . . . selbst zu sorgen. Eine perfekte Mischung biologischer und psychologischer Anpassung. Und für Sie würde es höchst inopportun sein, zum gegenwärtigen Zeitpunkt die Burg zu verlassen. Wir müssen den . . . ääh . . . besten Weg suchen, unseren gemeinsamen Interessen zu dienen, und ich bin zur Zeit mit einem ernsthaften Problem konfrontiert. . .«

»Ach, Votsy kann hier bleiben und sich um sie kümmern«, meinte Shea.

»Vaclav ist ein aufgeweckter junger Mann, aber ich fürchte, er hat einen Hang zu unverantwortlichen Handlungen«, widersprach Chalmers und ignorierte Polaceks Protestgezer. »Außerdem ist ihm eine . . . ääh . . . beklagenswerte Schwäche fürs andere Geschlecht zu eigen, gar nicht zu sprechen von seiner mangelnden Übung in den elementarsten Details der Magie. Daher sind Sie zur Zeit der einzige Mensch, auf den ich mich verlassen kann.«

Shea grinste bekümmert. »Okay«, sagte er, »Sie wußten, mit diesem Argument konnten Sie mich kriegen. Aber Sie müssen mir bei der Suche nach Belphebe helfen, sobald hier alles geklärt ist.«

»Nur zu gerne, Harold, so weit es in meinen Kräften steht, und sobald wir einigermaßen sicher sind, Florimel in einen wirklichen Menschen verwandeln zu können.«

Shea drehte den Kopf zur Seite, um das Funkeln in seinen Augen zu verbergen. Da er wußte, wie störrisch Chalmers werden konnte, versuchte er nicht, das Thema weiter zu diskutieren. Aber auch er war ein gelernter Psychologe, und er vermutete, Chalmers würde schon erkennen, daß er fern von Schloß Carena am besten zur Umwandlung Florimels beitragen konnte.

Jetzt schaltete Polacek sich ins Gespräch ein. »Hört mal, ihr beiden. Ich könnte mich hier ja auch nützlich machen. Warum zeigt ihr mir nicht, wie diese Magie funktioniert?«

»Ich hatte ohnehin mehrere Gespräche über dieses Thema geplant«, sagte Chalmers. »Wir werden mit den Grundlagen beginnen, beispielsweise dem Unterschied zwischen positiver Magie und Zauberei. . .«

»Wie war's, wenn Sie mir sofort ein paar knackige Zaubersprüche beibringen? Sachen, die ich nutzen kann? Mit der Theorie können Sie später immer noch loslegen, und meines Erachtens ist es besser, wenn ich die praktische Anwendung beherrsche.«

»Das wäre pädagogisch unvernünftig«, widersprach Chalmers. »Sie sollten sich der Tatsache bewußt sein, daß ich nicht zu den sogenannten Progressiven gehöre, die davon ausgehen, daß die Studenten den Lehrstoff, der unsystematisch und verworren angeboten wird, am besten aufnehmen.«

»Aber . . . aber ... ich habe einen Grund . . .«

»Ach ja?« fragte Shea. »Was geht in der grauen Masse, die Sie als Gehirn benutzen, vor, Votsy?«

»Das ist mein Bier.«

»Keine Antwort, kein Zauberspruch.«

»Vaclav!« sagte Chalmers mahnend.

Einige Sekunden kämpfte Polacek mit widerstreitenden Regungen. »Es geht um das kleine Weibsbild«, sagte er schließlich. »Die Tänzerin. Natürlich, normalerweise würde sie mich gar nicht interessieren« (an dieser Stelle lachte Shea höhnisch), »da ich sie noch gar nicht richtig kenne, aber ich lasse mir nicht gefallen, daß mir dieser große Tölpel erzählt, was ich tun soll. Ich dachte, wenn Sie mich mit ein paar Zaubersprüchen versorgen, könnte ich ihn . . .«

»Nein!« riefen Shea und Chalmers wie aus einem Munde. Der Doktor sagte: »Wir sind, glaube ich, auch ohne weitere Komplizierung unserer Situation in ... ääh . . . genügend Schwierigkeiten verwickelt. Ich weiß beispielsweise wirklich nicht, wie ich Atlantes' zudringlichen Bitten in bezug auf den Todesbann, der auf der Burg liegt, ausweichen soll.«

»Das Riesenbaby hat irgendwas in dieser Richtung gesagt«, sagte Polacek. »Worum handelt es sich eigentlich?«

»Es scheint, daß irgendwann ein Zauber auf dieses Gebäude gelegt wurde, vermutlich, als es errichtet wurde. Die Wirkung besteht darin, daß das Gebäude zusammenfällt, wenn in ihm je-

mand umgebracht wird. Aber ich will euch nicht mit den Details ermüden, die unvorstellbar kompliziert sind. Normalerweise wäre ich Atlantes gerne behilflich, aber inzwischen ist mir klar, daß nach Aufhebung des Banns unser Freund Roger nicht länger zurückzuhalten ist, Sie oder Harold mittels einiger Schwertübungen in Stücke zu schneiden.«

»Ich habe vor diesem blöden Ochsen keine Angst«, murmelte Shea. »Ich wette, er kann höchstens mit einem Säbel umgehen, wenn überhaupt.«

»Vielleicht haben Sie recht. Trotzdem würde ich mir eine Waffe beschaffen. Es wäre höchst bedauerlich, wenn unsere freundschaftliche Verbindung ein blutiges Ende finden würde. Darüber hinaus gestatten Sie mir die Anmerkung, daß Sie als verheirateter Mann eine gewisse . . . ääh . . . Verantwortung auf sich genommen haben.«

Shea gab nach, schuldbewußt, weil er einige Minuten lang vergessen hatte, daß er verheiratet war.

»Trotzdem meine ich, Sie sollten mir ein paar Zaubersprüche beibringen«, beharrte Polacek. »Ich werde Roger schon nicht in eine Schildkröte oder so etwas verwandeln, das verspreche ich, aber ich brauche einiges, um mich zu schützen.«

»Der Umfang an Kenntnissen, den Sie in dieser Eile erwerben können, wäre von geringem Wert für Ihren Schutz«, sagte Chalmers streng. »Der Lehrgang wird so strukturiert, wie ich es skizziert habe.«

Polacek sprang auf. »Ihr beide macht mich noch verrückt. Ich gehe zu Atlantes, vielleicht weiß er ein oder zwei Tricks.« Er stürmte hinaus, krachend schlug die Tür hinter ihm zu.

Shea blickte Chalmers besorgt an. »Was meinen Sie, Doc, ich nehme ihn wohl besser an die Leine, oder? Mit Roger hat er sich schon beinahe angelegt.«

Chalmers schüttelte den Kopf. »Ich bezweifle, daß Atlantes unserem übereiligen jungen Freund genügend magische Kenntnisse vermittelt, die es ihm ermöglichen, unsere Sicherheit aufs Spiel zu setzen; ich vermute eher, daß Vaclav in dieser Hinsicht keinen besonderen Schaden anrichten kann. Vielleicht ist es gar nicht so schlecht, wenn unser Gastgeber Gelegenheit bekommt, den in gewisser Weise unvorteilhaften Eindruck eurer. . .

ääh . . . Charaktere schon jetzt kennenzulernen. So, und wenn Sie mir jetzt bei diesem Athanor zur Hand gehen, werde ich die Mixtur fertigstellen, und dann können wir uns zur Nachtruhe zurückziehen.«

Der letzte Satz löste bei Shea eine Kette von Gedanken aus, die ihn veranlaßten, Chalmers schärfer ins Auge zu fassen. »Sie haben sich verjüngt, nicht wahr?« fragte er.

Chalmers wurde rot. »Angesichts der Erfordernisse meines . . . ääh . . . aktiveren Lebens in jüngster Zeit schien mir das von Vorteil zu sein. Wie Sie bemerken werden, war ich mit der Anwendung der Formel sehr zurückhaltend, da ich nicht den Wunsch hatte, durch eine unbedachte Überdosis zum Jugendlichen zu werden.«

Shea grinste boshaft. »Um so dümmer von Ihnen, Doc. Wissen Sie nicht, was die Statistiken über Jugendliche offenbaren?«

Harold Shea träumte, er ertränke in einem Ozean aus Öl, zu zäh, um darin zu schwimmen. Jedesmal, wenn er die Kante einer überhängenden Felsklippe erreichte und sich hochzuziehen versuchte, stieß ihn ein riesenhafter Roger, ein gemeines Lächeln auf dem düsteren Gesicht, mit dem Lanzenschaft zurück.

Er wachte auf und sah Polacek auf der Kante des anderen Betts sitzen, ein Taschentuch gegen die Nase gepreßt. Das ganze Zimmer stank nach ranzigem Öl. Shea schleppte sich zum Fenster, das mit einer Alabastervorrichtung verschlossen war. Als er es geöffnet hatte, traf ein kalter, aber frischer Lufthauch sein Gesicht. Tief atmete er ein. Jenseits der Burgzinnen konnte er die gezackten Schneegipfel eines Bergzugs erkennen, die im Licht der frühen Sonne rosa aufleuchteten.

»Was, zum Teufel, ist das?« fragte Shea. Handelte es sich etwa um einen Versuch, sie zu vergiften? Während er sich die weiten Gewänder überzog und den Turban aufsetzte, blieb er so nahe wie möglich am geöffneten Fenster. Dann ging er in die Halle. Dort war der Geruch überwältigend. Als er um die Ecke kam, stieß er mit dem Amir Thrasy zusammen, der mit einer aufgeschnittenen Orange unter der Nase durch den Flur tappte.

»Was, zum Teufel, verursacht diesen Gestank, mein edler Freund?« fragte Shea.

»Wahrlich, Sir, Ihr habt recht, und er kommt aus den ewigen Gruben der Verdammten. Aber was den Grund dafür angeht: man hat mir ins Ohr geflüstert, daß Atlantes (mögen sich Fliegen in seinen Ohren einnisten) vergessen hat, seinen Zauber zu erneuern.«

»Welchen Zauber?«

»Just den Zauber, durch den der Geruch des Öls in Grenzen gehalten wird, so wie die Dschan durch das Siegel Solomons gebunden wurden. Gewiß ist, daß es keinen Zauber gegen Rost gibt, und daher muß diese stählerne Festung stets gut geölt werden, sonst wäre sie rettungslos dem Untergang preisgegeben. Der Zauber für den Wohlgeruch des Öls jedoch ist flüchtiger als ein Blatt im Sturmwind und muß von Zeit zu Zeit erneuert werden, da . . .«

Er brach ab, als Atlantes um eine Ecke des Gangs gehetzt kam. »Im Namen Allahs, gelobt sei sein Name!« begrüßte er sie. »Edle Herren, verschont Euren unwürdigen Diener vor Eurem Zorn.« Er verbeugte sich in stetem Rhythmus wie ein Metronom. »Leih mir das tröstende Tuch Eurer Vergebung, mir meine Verzweiflung zu nehmen und mein Herz zu erleichtern!« Noch mehr Verbeugungen. »Ich bitte Euch inständig, erleuchtet mich mit Eurer Gnade, indem Ihr das Frühstück mit mir einnehmt. Seht, in diesem Augenblick wird die Luft reiner als eine Quelle frischen Wassers. Und Euer Junker ebenfalls, ruhmreicher Herr. Geht es dem jungen Mann gut?«

Unter dem Ansturm des Gestanks von ranzigem Olivenöl war Shea der Appetit völlig vergangen. Nichtsdestotrotz rief er Polacek, und der Amir Thrasy entthob ihn glücklicherweise der Notwendigkeit einer Erwiderung.

»Fürwahr«, sagte der Amir, »ist unsere Pein um der kommenden Freuden willen leicht zu ertragen, so wie wir voller Freude den Geruch der Leichen ertrugen an jenem Tag, als Lord Roger am Tor von Pamplona die zweitausend Sklaven tötete und in kriegischer Lust vergaß, einige am Leben zu lassen, um die Leichen zu entfernen.«

Ihr Gastgeber führte sie zu einer Frühstückstafel, die hauptsächlich aus geschmortem Lammfleisch mit einer weißlichen sauren Flüssigkeit bestand, die Shea für Milch hielt. Es war einfach zu merken, daß sie unpasteurisiert war. Roger, der sich gegenüber von dem jungen Psychologen auf Kissen niederließ, verschlang seine Mahlzeit mit schrecklicher Gier. Von Dr. Chalmers war nichts zu sehen. Als der Spiegel der Ritterlichkeit sein Mahl beendet und die Reste zwischen den Zähnen mit schmatzenden Geräuschen herausgesaugt hatte, stand er auf und sagte bedeutungsvoll zu Shea: »Würde es Euer Ehren gefallen, auf die Pöhle einzuschlagen, da wir laut Dekret meines Onkels nicht aufeinander einschlagen dürfen?«

»Was für Pöhle?« wollte Polacek wissen.

Shea ignorierte diese Frage betont und antwortete Roger: »Sehr erfreut. Aber jemand muß mir ein Schwert leihen. Ich bin so eilig aufgebrochen, daß ich meines zu Hause ließ.«

Die Pöhle von Bure Carena waren eine Reihe ramnonierter

Holzpfosten im Innenhof. Dahinter schossen einige Männer in der Uniform der Burgwachen mit kurzen, doppelt gekrümmten Bogen auf Zielscheiben. Merkwürdigerweise hatten sie die Köpfe von Pavianen.

Als Shea und Roger hinaustraten, stand Lord Mosco, ein untersetzter Sarazene, der sich aufgrund seiner Leibesfülle nur watschelnd vorwärts bewegen konnte, mit einem Krummsäbel in der einen und einem runden Schild in der anderen Hand vor einem der Pöhle. Er stieß einen Schrei aus, der einem das Blut gerinnen ließ, sprang trotz seines Umfangs leichtfüßig wie eine Katze auf den Pöhl zu und holte aus. Splitter flogen durch die Luft. Mosco tänzelte um den Holzpfosten herum, holte zu einem Vorhandhieb aus und schrie in höchster Lautstärke: »Allah-il-Allah! Mahound! Mahound!« Plötzlich hörte er auf und ging zu der kleinen Gruppe von Männern zurück. »Lord Margean, gebt Ihr mir die Labsal Eures Worts über meine Darbietung?«

Margean, der anstelle des Turbans eine formlose Kappe trug und dem man irgendwann das Nasenbein eingedroschen hatte, sagte sachlich: »Ich bewerte sie als leidlich gut. Zweimal blieb eure linke Seite ungedeckt, und der Kriegsschrei hatte keinen Widerhall. Ein kräftiger Schrei läßt den Gegner erzittern.«

Mosco seufzte. »Gesegnet sei Gottes Namen«, sagte er resigniert. »Ich fürchte, ich bin ein verlorener Mann, wenn ich nicht von seinen Engeln oder dem Arm unseres Meisters geschützt werde. Meine Lords, sollen wir unsere Augen nicht am Anblick dieser fränkischen Krieger weiden?« Die Frage traf auf zustimmendes Gemurmel. »Es ist keine große Aufgabe, Junker, Ihr müßt nur auf diese Pöhle einschlagen.«

»Besser, du sagst, du hast dir den Handknöchel verstaucht«, flüsterte Shea.

Aber Polacek hatte seinen eigenen Kopf. »Laß mich nur. Ich habe ihm ja schließlich zugesehen, oder? Wo bekomme ich eins von diesen Hackmessern?«

Der Amir Thrasy reichte ihm seinen eigenen Krummsäbel, der eine Reihe von Kerben und Schrammen aufwies. Polacek schritt auf den Pöhl zu, schrie: »Rah, rah, rah, Harvard!« und holte zu einem halbhohen Schlag aus. Allerdings hatte er die Höhe des Pöhls falsch eingeschätzt. Er verfehlte ihn völlig, drehte sich um

seine eigene Achse, stolperte über seine Füße und mußte sich an den Pfosten klammern, um nicht zu Boden zu stürzen.

»Das ist mein Spezialangriff«, erklärte er mit verschämtem Lächeln. »Ich mach ihn glauben, ich wolle ihn zerhacken, statt dessen springe ich ihn an und ringe ihn zu Boden. Und dann falle ich über ihn her.«

Niemand schien diesen Auftritt für sonderlich komisch zu halten. Margeans Gesicht zeigte nur Verachtung, während alle anderen betreten zur Seite schauten, alle außer Roger, der Shea anblickte, um ihm zu bedeuten, daß er der nächste wäre.

Shea wog Thrasys Waffe in der Hand. Abgesehen von den Kerben in der Klinge war sie für seinen Stil völlig falsch ausbalanciert. »Hat jemand ein gerades Schwert, das ich mir leihen könnte?« fragte er.

Lord Margean, der eine Art Trainer zu sein schien, klatschte in die Hände und rief etwas. Ein Burgdienner mit den aufgeblähten Nüstern eines Kamels erschien mit der gewünschten Waffe. Shea wog sie in der Hand. Die Klinge war ziemlich gerade, aber wie die Krummsäbel nur für Hiebe gedacht; keine Spitze, das Ende abgerundet, und der Griff war für kleine Hände geformt. Allerdings war die Waffe ziemlich gut ausbalanciert, und mochte sie zum Parieren zu schwer sein, so könnte sie für ein paar Ausfallübungen doch ihre Dienste tun. Shea trat ohne zu schreien auf den Pfosten zu, machte einen Befreiungsausfallschritt, einen Befreiungsausfall mit anschließender Attacke und einen Ausfall mit Nachstoß. Nach fünf Minuten war er ins Schwitzen gekommen. Erfreut vernahm er das Murmeln der Zuschauer, das teils Erstaunen, teils Anerkennung ausdrückte.

Margean ergriff das Wort: »Fürwahr, Herr Ritter, ein eigenartiges Klingenspiel. Doch deucht mich, daß Ihr mit einem fränkischen Schwert sogar ein oder zwei Gegner aufspießen könntet.« Und schon begann eine Diskussion über die Vorzüge von Sheas Kampfstil: »Sehen Sie, Lords, mit einer richtigen Spitze wie der eines Speers könnte man sogar ein Panzerhemd aus Damaszenerstahl durchstoßen ...«

»Aber nein, ich mag diese neumodischen Tricks nicht. . .«

»Aber bedenkt nur die Reichweite, die man damit gewinnt ...«

»Trotzdem, in der Erregung des Kampfs wird gehauen, nicht gestochen ...«

»Oho« (das galt Sir Audibrad, der unbeholfen versuchte, Sheas Ausfallschritt zu imitieren), »man erkennt wohl deutlich, daß die Tricks des edlen Sir Harold nicht an einem Abend über ein paar Tassen Kaffee zu erlernen sind . . .«

Nur Roger blickte verächtlich. Ohne ein Wort trat er auf den nächststehenden Pöhl zu, füllte den Burghof mit einem gewaltigen Schrei und holte mit einem riesigen Krummsäbel aus. Tschank! fuhr die Klinge ins Holz, und dann in rascher Folge tschank-tschank-tschank-tschank! Mit dem letzten Hieb flog die obere Hälfte des Pöhls wirbelnd davon. Roger wandte sich um und grinste Shea boshaft an.

Shea schluckte. »Nett gemacht, o Perle des Zeitalters.«

Roger stieß den Säbel zurück in die Scheide und reichte ihn einem der Bediensteten. »O Franke, das ist nur der zehnte oder hundertste Teil dessen, was ich im Kampf gegen einen würdigen Gegner zeigen kann. Nicht etwa, daß du, Sohn eines Unglücksvogels, ein solcher wärest. Denn du tanzt und stichst nur wie einer der Clowns meines Onkels.«

Während Shea und Polacek in ihren Waschschüsseln standen und sich gegenseitig mit Wasser übergössen, fragte der letztere:

»Wie sieht das Programm für den Rest des Tages aus?«

»Die meisten werden wohl den Nachmittag vertrödeln, erwarte ich, und am Abend folgt dann Atlantes' Nachtklubprogramm.«

»Man sollte meinen, den Männern hier würde es allmählich langweilig werden.«

»Für Roger trifft das auch zu. Er will unbedingt jemanden vermöbeln, und ich weiß nicht, warum Atlantes ihn nicht läßt. Nicht nur, daß der alte Knabe mit Florimel rumtrickst, es geht auch sonst noch einiges Merkwürdige vor. Hätte ich den Furioso gelesen, wüßte ich besser, was uns erwartet. Wir haben eine Verabredung mit Doc. Es geht um die neuen Theorien, an denen er gearbeitet hat. Fertig?«

»Gehen wir!«

Als sie Chalmers' Räume erreichten, war dort mehr als nur ein

Hauch des Olivenöls, das sie geweckt hatte. Chalmers grübelte.

»Ich bin geneigt zu glauben, daß das Versagen bei der Erneuerung des Zaubers alles andere als ein unglücklicher Zufall war«, beantwortete er Sheas Frage nach dem Geruch. »Sie werden bemerkt haben, daß der Geruch hier in einem gewissen Ausmaß bestehen bleibt. Atlantes ist äußerst schlau, und ich hege keinen Zweifel, daß er sich über Florimels . . . ääh . . . Sensibilität völlig im klaren ist. Die junge Dame ist richtig krank davon geworden.«

»Ich frage mich, warum er das macht«, meinte Shea. »Vielleicht ist der Bursche ein Sadist. Nach allen bekannten Korrelationen müßten in einer Moslemgesellschaft, in der alle ehrenwerten Frauen eingeschlossen werden, abnormale Sexualverhaltensweisen die Regel sein. Außerdem erinnert mich seine Persönlichkeit an den Sadisten, an dem wir einmal eine Fallstudie vorgenommen haben; Sie wissen, wen ich meine, diesen Immobilientypen, der den Ärger mit dem Tierschutzverein hatte.«

»Van Gilder meinen Sie?« Chalmers schüttelte den Kopf. »Zuerst einmal sind die Korrelationen, von denen Sie sprechen, größtenteils Vermutungen. Außerdem wäre es im Falle eines echten Sadisten äußerst ungewöhnlich, daß er seine Befriedigung in solchen indirekten Methoden findet.«

»Sie meinen«, schaltete Polacek sich ein, »daß ein wirklicher Sadist die Daumenschrauben eigenhändig anziehen muß?« Chalmers nickte. »Oder zumindest die Aktion persönlich leitet. Nein, für ausgeklügelt boshafte Pläne dieser Art gibt es verschiedene Erklärungen, aber.. . ääh . . . Sadismus ist die letzte, nach der zu suchen ist. Ein sachlicher Grund ist wahrscheinlicher.«

»Zum Beispiel?« fragte Shea.

»Zum Beispiel, wenn Atlantes hoffte, mich zur Anwendung eines Gegenzaubers zu zwingen. Dabei könnte er mich beobachten und mit seiner Hilfe den Todesbann aufheben, der nach seinen Worten über diese Burg verhängt wurde. Harold, lassen Sie sich aus diesem Grund bitte nicht dazu hinreißen, Rogers Lust nach einem Kampf auf Leben und Tod nachzugeben. Man kann nie wissen, wann dieser Konflikt Gestalt annimmt.«

»Ich habe keine Angst vor ihm«, sagte Shea ohne jede Fröhlichkeit.

»Sieht so aus, als wären eine Menge Leute hier versessen darauf, jemanden umzunieten«, bemerkte Polacek. »Warum tun Sie nichts dagegen?«

»Es kommt einzig und allein darauf an, sich von normaler Vorsicht leiten zu lassen«, sagte Chalmers bestimmt. »In einer unerklärten Konfliktsituation dieser Art wird zweifellos derjenige der Sieger sein, der sich am längsten vor falsch eingeschätzten oder impulsiven Handlungen bewahrt. Nun, meine Herren, können wir beginnen?«

Eine halbe Stunde später: ». . . die elementaren Prinzipien der Ähnlichkeit und Übertragung«, sagte er, »und nun kommen wir zu den eher praktischen Bestandteilen der Magie. Zuerst die Zusammensetzung von Zaubersprüchen. Der normale Zauberspruch besteht aus zwei Komponenten, die man als die verbale und die somatische bezeichnen kann. Im verbalen Teil muß die Vorüberlegung greifen, ob der Zauberspruch auf vorhandenen Materialien basiert oder der Anrufung einer höheren Autorität dient.«

»Das unterscheidet sich ein wenig von Ihren bisherigen Erkenntnissen«, merkte Shea an.

»Dies ist ein anderes Raum-Zeit-Kontinuum. Ich versuche, die Gegebenheiten mit unseren derzeitigen Problemen zu verknüpfen, also unterbrechen Sie mich bitte nicht. Nun ... ääh ... im ersten Fall ist Prosodie von höchster Bedeutung. Die Verse sollten den poetischen Gewohnheiten der Umgebung angepaßt sein, auf die die Materie reagiert. In einem . . . ääh . . . Asgard-Vers beispielsweise sollten, um maximale Wirkung zu erzielen, Alliterationen vorherrschen, während in Faerie Metrik und Rhythmus die größte Rolle spielen. In der Welt der japanischen Mythologie dagegen sollten die Verse eine bestimmte Anzahl von Silben in einer bestimmten ...«

»Aber hätte nicht jeder Vers, den wir für einen bestimmten Zweck machen, natürlicherweise die angemessene Form?« fragte Shea.

»Möglich ist es. Worauf ich hinauswollte, ist, daß ein gewisses . . . ääh . . . Minimum an Versbau untrennbar mit nntimalpn



Ergebnissen zusammenhängt. Das ist auch der Grund dafür, weshalb Sie, Harold, der Sie zum eher literarischen oder spontanen Geistestyp gehören, oft recht außergewöhnliche Wirkungen erzielen...«

»Hören Sie«, unterbrach Polacek, »eins der Probleme hier ist wohl, daß die Leute allesamt Prohibitionisten sind. Sie meinen also, wenn ich ein paar Kunststückchen mach und singe:

>Bier, Bier, Hopfen und Malz,
Füllt mich damit
Bis über den Hals!<

dann bekomme ich ein paar Humpen?«

»Vaclav!« sagte Chalmers streng. »Bitte widmen Sie Ihre Aufmerksamkeit den anstehenden Problemen! Wenn Sie dermaßen hastig vorgehen, werden Sie sicherlich mit dem in Frage stehenden Getränk gefüllt, aber ich bezweifle, daß es Ihren Organen bekommt. Äußerste Präzision der Wortwahl ist notwendig. Beachten Sie bitte folgendes: Ihr Knittelvers verlangt, daß Sie mit Flüssigkeit gefüllt werden, und nicht, daß Sie sie trinken. Wo war ich stehengeblieben? Ach ja — auf diese Weise wird die Magie, fürchte ich, weitgehend eine Kunst bleiben, ebenso wie die Psychiatrie es meines Erachtens bleiben wird. Es gibt jedoch auch den somatischen Teil des Zauberspruchs, der präziserer Regelung bedarf. In Verbindung mit diesem Element gibt es einen Punkt, der sich meinem Wissen entzieht, und ich wäre froh, wenn Sie beide, meine Herren, durch Beobachtung Atlantes', Licht in diese Sache bringen. Ich beziehe mich auf die sehr geschickte Art und Weise, in der er Zaubersprüche als Mittel der Teleportation menschlicher oder auch nur quasimenschlicher Geschöpfe anzuwenden in der Lage ist...«

Sheas Gedanken wanderten, während Chalmers weitersprach. Den größten Teil dieser Theorien hatten sie in Faerie ausgearbeitet, zusammen mit Belphebe — Belphebe! Sie mußte die Belphegor sein, die der Doktor erwähnt hatte. Ihr federnder Gang und die Sommersprossen unter der Sonnenbräune. Die Frage, wie er sie wiederbekommen konnte, betraf das somatische Element; es kam darauf an herauszufinden, wie Atlantes . . .

Ein Ausbruch Polaceks riß Shea aus seinen Tagträumen. Der Gummi-Tscheche war aufgesprungen und rief: »Klar, ich hab's,

Doc! Unterbrechen wir mal für ein paar kurze praktische Versuche. Beobachten Sie das Kissen dort, während ich es in . . .«

»Nein!« schrien Shea und Chalmers wie aus einem Mund.

»Ach was, könnt ihr euch nicht vorstellen, daß ich auch mal etwas lernen kann?«

»Ich erinnere mich noch gut«, sagte Shea, »wie du das Labor in die Luft gejagt und dich beinahe umgebracht hast, als du im zweiten Chemiesemester Tetramethyldiarsin herstellen wolltest. Ein paar Lektionen mußt du dir noch anhören, bevor du deine Zauberkünste auch nur an einer Maus ausprobierst.«

»Ja, ja, ich weiß, aber ihr könnt mich doch jederzeit stoppen, und ich . . .«

Die Diskussion wurde durch Florimels Eintritt unterbrochen, die sich an Chalmers wandte: »Jetzt geht es mir etwas besser, mein Lord.« Die Magielektion war damit zu Ende. Shea wollte sich in der Burg etwas umsehen, während Chalmers sich der schwierigen Aufgabe unterzog, Polacek zurückzuhalten.

Auf den Burgzinnen war es klar und hell, die Luft trug den Geruch der Berge herüber. Hinter der Ecke eines Wehrturms, der Schutz vor Wind und Sonne bot, traf Shea auf Atlantes, der auf Polstern lag und sich mit einer Schriftrolle beschäftigte. Der kleine Zauberer erhob sich.

»Ihr seid willkommen, o Ritter des Zeitalters. Möchte der Freund meines Freundes ein Erfrischungsgetränk?«

»Nein, danke, edler Gastgeber. Ich habe mich nur ein wenig umgesehen, um die Burg besser kennenzulernen. Sie haben wirklich eine hervorragende Anlage.«

»Ich bedaure, mein Lord, daß sie nicht besser ist. Alles soll für den getan werden, der Lord Rogers Herz erquickt und ihn freier atmen läßt.«

»Mir war nicht bewußt, daß ich in dieser Hinsicht Erwähnenswertes getan hätte. Haben Sie heute abend etwas Besonderes für ihn?«

Atlantes schnippte mit dem Finger und antwortete achselzuckend: »Fürwahr, nichts Besseres habe ich Euch zu bieten als sieben Jungfrauen aus Sericane, mit Gesichtern wie Monde. Sie alle können die Laute spielen und singen oder sich gewandt wie Kasis über das Gesetz des Propheten unterhalten. Der Händler, der sie mir verkauft hat, versichert, sie seien Geschwister von einer Geburt, eine äußerst seltene Sache. Aber Ihr, o Erfolgreicher, werdet Wunder gesehen haben, die sich neben dem wie die Sonne neben der Mondsichel ausnehmen.«

Er hatte den Kopf zur Seite gelegt und beobachtete ihn aus den Augenwinkeln. Worauf wollte er diesmal hinaus? Shea erwiderte: »Ich, o zweifach Erfolgreicher, habe Derartiges nie gesehen. Aber sagen Sie mir —«, seine Stimme wurde zum Flüstern, »— Ihr Neffe, Lord Roger, wird es ihm ebenso wie mir gefallen? Er scheint unruhig.«

Der kleine Mann hob den Kopf zum klaren, blauen Himmel. »Ich lege Zeugnis ab, daß es keinen Gott außer Gott gibt, und ich bezeuge, daß Mohammed der Bote Gottes ist! Fürwahr, Roger ist unruhig und sehnt sich nach einem Kampf wie ein kräftiges Pferd nach dem Rennen.«

»Und warum lassen Sie ihn dann nicht kämpfen?«

Atlantes klopfte sich ein-, zweimal auf die Brust. Shea vermutete, damit wollte er anzeigen, daß er den Magier ins Herz getroffen hatte. »Euch will ich nicht weniger als die Wahrheit erzählen. Wißt also, daß ich durch meine Kunst von einer Prophezeiung erfahren habe, daß die Pracht des Zeitalters, der Sohn meines Bruders, für den Islam verloren ist, wenn er sich zehn Meilen von Carena entfernt, es sei denn, er zieht im Lichte des Vollmonds direkt ins Gefecht. Doch derzeit ist kein Krieg, und ebenso wenig ist der Mond voll, und ich muß mich vor Allah, dem Gerechten und Allmächtigen, verantworten, wenn er zum Jehannum verdammt wird.«

»Verstehe. Sie sitzen ganz schön in der Klemme.«

Der Magier umklammerte Sheas Arm. »Doch wohl gesagt ist: >Keine Tür gibt es, die ein Schlüssel nicht öffnen könnte.< Fürwahr, seit Monaten habe ich meines Bruders Sohn nicht mehr so zufrieden gesehen wie heute morgen, als er Euren Übungen zusah. Zweifellos habt Ihr einen Zauber, Euch vor Tod durch Waffengewalt zu bewahren.«

So höflich war Shea, wie er für sich feststellte, noch nie gebeten worden, sich umbringen zu lassen. Doch er antwortete: »Was hält Lord Roger hier? Wenn er so scharf darauf ist, rauszugehen und jemandem den Schädel einzuschlagen, warum spaziert er dann nicht einfach durchs Tor?«

»Das ist fürwahr eine Frage, deren Antwort schon bekannt ist, denn mir ist nicht verborgen geblieben, daß Ihr von den Pentagrammen des Widerstandes wißt.«

»Ich verstehe. Das ist eine Art vergoldetes Kittchen. Aber Sie glauben doch nicht, daß Sie Sir Reed und mich auf diese Weise festhalten können?«

Auf diese Frage rang Atlantes die Hände. »Mögen meine Hunde mein Fleisch fressen, wenn ich je diesen Gedanken hegte! Nein, Erfolgreicher, solltet Ihr wünschen, in jenen Bergen zu jagen, wo ich selbst, als die Kraft der Jugend noch in mir war, häufig diesem Vergnügen nachging, würde es Eurem Sklaven eine Freude sein, Euch einen Jäger als Begleitung mitzugeben. Und solltet Ihr Euch mit dem Licht des Islam messen wollen, können die Pentagramme pelösrt werden.«

Er war beharrlich, ganz gewiß. »Nein, danke, jetzt nicht«, entgegnete Shea.

Der Graubart knuffte ihn in die Seite und kicherte wollüstig. »Überlegt es Euch gut, mein Lord. Mir ist zu Ohren gekommen, daß es in den Dörfern Mädchen gibt, die anmutiger als Gazellen sind, und nicht zu jeder Jagd braucht man Pfeil und Bogen. Oft genügt auch ein strammer Prügel für die Hatz.«

»Nein, danke, o Born der Weisheit«, erwiderte Shea erneut und fragte sich, wieviel von der behaupteten Prophezeiung wohl wahr sein könnte. »Zur Zeit bin ich mehr an Florimels und Docs — das heißt, Sir Reeds — Projekt für sie interessiert. Erst die Arbeit, dann das Vergnügen. Wie kommen Sie übrigens damit voran?«

Zum zweitenmal klopfte Atlantes sich an die Brust. »Es gibt keinen Gott außer Gott! Noch ist mir nicht offenbart worden, wie dieser Knoten gelöst werden kann, obschon ich Legionen von Dschinns in Marsch gesetzt habe.«

»Vielleicht könnte ich ein wenig helfen«, schlug Shea vor. »Ich kenne mich in der Magie ganz gut aus und kann ab und an Dinge vollbringen, mit denen selbst Sir Reed nicht klar kommt.«

»Fürwahr, es wäre ein größeres Wunder als Wasser in Brand zu setzen, o Meister der Magie. Mit Freuden werde ich Euch rufen, wenn die Stunde kommt, da Ihr mir helfen könnt. Doch zur Zeit kann mir keine größere Hilfe gegeben werden als die, welche der Zufriedenheit meines Bruders Sohns dient.«

Schon wieder! Würde dieser kleine Ränkeschmied jemals den Versuch aufgeben, Shea um einen Kopf kürzer machen zu lassen? Shea entschied sich, die letzte Bemerkung zu ignorieren. »In welche Richtung arbeiten Sie? Wir könnten unsere Ergebnisse vergleichen.«

»Könnte es so sein, wäre mein Herz erfreut, und leichter könnte ich atmen. Aber für einen Angehörigen unserer Religion ist es gegen das Gesetz, andere als wahre Moslems in die Riten der Magie einzuführen. Würde ich dagegen verstoßen, würdet Ihr auf der Stelle von einem Ifriten, stärker als ein Löwe und mit drei Fuß langen Hauern, in Stücke gerissen.« Der kleine Mann schien genug zu haben. Er ging auf die Treppe zu, wobei die Be-

wegungen seiner Füße unter dem langen Umhang ihn wie einen Tausendfüßler aussehen ließen.

Vor der obersten Stufe wandte er sich um und verbeugte sich zum Abschied. Da schien ihm ein Gedanke in den Sinn zu kommen, denn er hob eine Hand. »O Erfolgreicher«, rief er, »hört die Warnung! Laßt die Hand der Freundschaft den Hieb des Unglücks abwehren, und im Namen Allahs bitte ich Euch inständig, die Pentagramme nicht auszulöschen oder ohne meine und seine Hilfe davonzugehen.«

Die Nachmittagssonne warf von den höheren Gipfeln bereits schattige Streifen. Shea schritt die Brustwehr entlang, überlegte, wo Belphebe sich in dieser Welt aufhalten könnte und sehnte sich mit all seinen Sinnen nach ihr. Der verflixte Doc Chalmers, der ihn in diese Klemme gebracht hatte!

Atlantes' Abschiedsgruß, wenn auch in freundschaftlichem Ton gehalten, kam einer unausgesprochenen Drohung gleich. Einmal angenommen, er löschte die Pentagramme und ginge hinaus: Was würde der alte Bock tun? Wohl kaum das Wunder des Zeitalters auf ihn loslassen. Das würde gegen die Prophezeiung verstoßen — falls es eine solche Prophezeiung gab. Über dieses Problem dachte Shea nach, während er an einem klirrenden eisernen Schrottturm vorbeikam. Er kam zu dem Schluß, daß die Prophezeiung mit einiger Wahrscheinlichkeit existierte. Atlantes war gerissen genug, doppelt zu bluffen, indem er ein Stück Wahrheit mit Ausflüchten und Halbwahrheiten mischte, um einen Gegner in üie Irre zu führen.

Auf eines jedoch konnte er sich verlassen: daß der Magier alles versuchte, seine Gäste dazu zu bringen, Abhilfe für Rogers Langeweile zu finden. Shea dachte einen Moment lang darüber nach. Der riesenhafte Tölpel schien sich nur fürs Kämpfen zu interessieren. Gab es keinen Weg, diesen Wunsch ersatzweise zu befriedigen? Damals in Ohio konnte man mit Abenteuerbüchern Abhilfe schaffen, wenn die Kinder Probleme in dieser Richtung hatten. Das würde hier eindeutig nicht funktionieren. Oder — Shea versetzte sich innerlich selbst einen Tritt, weil er früher nicht auf den Gedanken gekommen war — Spielzeugsoldaten.

Irgendwo in der Burg Carena mußte es doch jemanden geben, der geschickt genug war, kleine Figuren zu schnitzen, und er und

Chalmers müßten in der Lage sein, sie durch Magie so zu beleben, daß sie als Miniaturarmeen fungieren könnten. Der Gedanke, daß der vollkommene Paladin Bataillone sechs Zoll großer Holzritter auf dem Burghof kommandierte, machte ihm soviel Spaß, daß er auf die Mauerbrüstung schlug und auflachte. In diesem Augenblick zupfte ihm jemand am Ärmel.

Es war einer der Diener, diesmal mit dem Kopf eines Vogels — eines sehr großen Vogels, mit einem wuchtigen runden Kopf und einem langen Schnabel wie eins der Fantasiegeschöpfe von Hieronimus Bosch.

»Was ist los?« fragte Shea.

Zwar schien die Kreatur ihn zu verstehen, aber die einzige Antwort bestand darin, daß sie den Schnabel öffnete und eine Art pfeifendes Bellen von sich gab. Drängend zog das Geschöpf an seinem Arm, bis er ihm folgte. Shea blickte ab und zu über die Schulter zurück und piffte, um sich Mut zu machen, während er die Treppe hinab und durch einen der Eisenflure geführt wurde. Schließlich stand er Polacek gegenüber.

»Hi, Harold«, sagte der junge Psychologe aufgekratzt. Er verhielt sich wie ein Erfinder, der dabei war, den atomgetriebenen Raumantrieb aus der Taufe zu heben. »Ich hab's ja gleich gesagt, an Orten wie diesem hier braucht ihr mich. Ich habe mir einen der Kobolde geschnappt, der den ganzen Stoff auftreiben wird, den wir haben wollen. Der einzige Kummer ist, daß ich sie nicht auftreiben kann.«

»Welchen Stoff? Und wen kannst du nicht auftreiben?«

»Die kleine Schwarzhaarige, die gestern abend getanzt hat. Ich weiß nur ihren Namen: Summurrud oder so ähnlich. Und an was für einen Stoff denkst du? Mandelöl, natürlich.«

»Du kommst schnell zur Sache, was? Beim Schnaps bist du sofort am Ball, aber bei dem Mädchen verläßt dich dein Glück. Falls Roger sie nicht in seinem Zimmer hat, nur um dich zu ärgern, dann hat Atlantes sie wahrscheinlich dorthin zurückgeschickt, wo sie durch Magie hergekommen ist.«

»Um St. Wenzels willen! Daran habe ich noch gar nicht gedacht«, rief der Gummi-Tscheche mit gequältem Gesichtsausdruck. »Ich werde mir für diesen Burschen einen Zauber ausdenken, der ihn . . .«



»Nein!«

»In Ordnung. Aber wie war's damit: ich gehe geradewegs zu Atiantfes und bitte ihn, mir die kleine Perle nach Ohio zu schicken. Mit ihrer Figur...«

»Nein! Wir haben schon genug Ärger. Du kennst sie doch nicht
einmal, Votsy.«

»Aber...«

Shea seufzte auf. »Für einen gebildeten Menschen legst du extrem proletarische sexuelle Verhaltensmuster an den Tag . . .«

»Gebrabbel! Bist du schon so ein Schlappsack?« bemerkte Polacek boshaft und ging eine Wendeltreppe hinab, die in einen der Burgtürme führte. Sie kamen in eine Spülküche, wo der Kobold, ein wasserköpfiges Geschöpf mit Purpurhaut und spindeldürren Beinen, beim Geschirrabwaschen war. In einer Ecke lag ein großer, magerer Hund mit einem Teller zwischen den Vorderpfoten. Der Kobold hielt eine Schüssel hoch, murmelte einen Spruch und piff. Der Hund reagierte sofort darauf, indem er den Teller, den er vor sich hatte, ableckte. Im Nu verschwand der Schmutz von der Schüssel, die der Kobold hielt.

»Guck!« sagte Polacek. »Wie schmeckt dir nun dein Essen?« Shea grinste. »Sei nicht so zimperlich. Der Schmutz wandert vom Geschirr in den Hund, ohne etwas anderes zu berühren.« Der Kobold kam im Krabbengang auf sie zugewatschelt. »Hast du's, Odooro?« fragte Polacek augenzwinkernd. »Er will auch etwas.«

»Kann kriegen«, antwortete Odooro. »Du hast Geld, ha? Ich wollen.«

Sie gingen zu Chalmers' Laboratorium, um Geld zu holen. Auf ihr Klopfen war drinnen ein raschelndes Geräusch zu hören. Als sie eintraten, stand Florimel in einiger Entfernung von Chalmers; ihr Kleid war leicht zerknittert, und beide hatten den Blick er tappter Sünder. Der Doktor schob ihnen wortlos ein paar merkwürdig aussehende, eckige Münzen zu.

Als sie zu ihrem Zimmer zurückgingen, lachte Shea. »Wenn man die beiden sieht, könnte man meinen, hier sei es ein Verbrechen, ein Mädchen auf dem Schoß zu haben.«

»Wahrscheinlich ist es für ihn das erstmal«, bemerkte Polacek. »Nun ja, meinetwegen kann er den menschlichen Schneeball

haben. Ich nehme die kleine Summrrud. Hast du gewußt, daß sie mir zugezwinkert hat?»

Kaum waren sie angekommen, da traf auch der Kobold ein. Unter einem Arm trug er eine kleine Lederflasche, die in einen ausrangiarten Turban eingewickelt war.

Polacek gab ihm einige der merkwürdigen Münzen, die einzeln mit hauerähnlichen Zähnen geprüft wurden. Als er sich zum Gehen wandte, sagte Shea: »Einen Moment noch, Odoro.« Er hatte die Flasche an sich genommen. »Dein Meister ist sehr streng, wenn es um Alkohol geht, nicht wahr?»

»Oh, gewiß, schrecklich! Gesetz des Propheten.« Odoro legte die Hand flüchtig an die Stirn.

»Was würde geschehen, wenn er herausfindet, daß du einen Vorrat davon hältst und an die Gäste verkaufst?»

Der Kobold schauderte. »Bannspruch, zweite Klasse. Rotglühende Zangen innen.« Sein Grinsen erstarb. »Ihr nichts sagen, nein?»

»Wir werden sehen.«

Odoro erbleichte zu einem Lavendelton, bewegte sich unruhig von einem Fuß auf den anderen und tat anschließend ein paar Hüpfen. »Oh, ihr nicht tun! Ich euch tun Wohltat! Also ihr nicht tun böse!« winselte er. »Da, ihr nicht wollen Wein, ihr mir geben zurück.«

Er tanzte zu Shea hinüber und griff nach der Flasche. Shea hielt sie hoch über dem Kopf und warf sie zu Polacek, der sie wie einen Baseball auffing. »Ruhig, ruhig!« sagte Shea. »Denk daran, ich bin auch ein Magier und kann dich, wenn ich will, in eine rote Ameise verwandeln. Ich möchte nur einige wenige Informationen, und wenn du sie uns gibst, brauchst du dich nicht darum zu sorgen, daß wir irgend etwas verraten.«

»Keine Informationen haben«, sagte Odoro eigensinnig. Sein Kopf drehte sich hin und her, seine Augen kreisten durch das Zimmer.

»Nein? Votsy, du gehst zu Atlantes und sagst ihm, wir haben einen Schwarzbrenner hier, während ich aufpasse — oh, du möchtest nicht, daß er geht? Vielleicht weißt du noch ein paar Dinge? Ich denke schon. Also, gibt es eine Prophezeiung über Roger?»

»Ja, ja! Böse Prophezeiung. Wenn er rausgehen vor Vollmond, er gehen zu Ungläubige und kämpfen gegen wahre Glaubende. // hamdu l'Allah!«

»Na, ist das nicht nett? In Ordnung. Warum läßt Atlantes ihn nicht ein kleines Stück hinaus? Er ist ein Zauberer und mußte wohl wissen, wie er ihn davon abhält, zu weit zu gehen.«

»Fürchten Herzog Astolph. Er auch Zauberer, stehlen Pegasus.«

»Das klärt schon mal einen Punkt. Aber weiter. Wenn Roger so versessen darauf ist, hinauszukommen, warum macht er Atlantes dann nicht die Hölle heiß? Hackt ihm den Kopf ab oder so?«

»Nicht wissen. Schwöre Bart von Prophet, nicht wissen. Glauben, Atlantes machen etwas mit, wie sagen, Verstand« — Odoro zeigte auf seinen Kopf —, »lenken Roger wie Pferd. Aber Roger haben nicht viel Verstand, deshalb schwer zu lenken.«

Shea lachte. »So etwas habe ich mir gedacht. Gib ihm noch eine Münze, Votsy. Siehst du, Odoro, wenn du dich an uns hältst, geht's dir gut. So, und was hat Atlantes mit Florimel vor?«

»Prophezeiung. Finden in magischem Buch.«

»Was du nicht sagst! Was für eine Prophezeiung?«

»Er verlieren Roger durch Ritterfrau, kommen auf Pegasus.«

Belphebe befand sich irgendwo in den Bergen, und der Pegasus ebenfalls. »Aber was hat Florimel damit zu tun?«

»Nicht wissen. Glauben, er vielleicht tauschen ihre Gestalt mit Ritterfrau, verbrennen sie, puff!«

»Eine tolle Geschichte! Was für einen Zauber wird er benutzen?«

»Nicht wissen.«

»Du kennst dich doch in der Magie aus, oder?«

»Nicht wissen das. Atlantes, er sehr guter Magier.«

»Okay. Votsy, wenn du den sehr guten Magier herbitten würdest . . .«

»Nicht wissen! Nicht wissen! Ich Unkenntnis!« jammerte Odoro und hüpfte wieder von einem Bein aufs andere.

»Vielleicht weiß er es wirklich nicht«, mutmaßte Polacek.

»Vielleicht. Und vielleicht reicht ja auch die Geschichte über

Roger. Nun lauf, Odooro! Du sagst nichts, dann sagen wir auch nichts.«

»Pfiu!« Polacek entfuhr ein Pfiff, als die Tür sich hinter der Purpurgestalt schloß. »Du hast wirklich Nerven, Harold. Mit deinem Glück und meinem Verstand — trinken wir einen.«

Shea holte zwei Zinntassen aus einem niedrigen Schrank in der Ecke, entkorkte die Flasche, roch und goß in jede Tasse etwas ein. Der Wein war süß und dunkel, fast schwarz. Das Aroma erinnerte an Portwein, doch den Alkoholgehalt schätzte er niedriger ein.

Shea nippte an seiner Tasse und bemerkte mit der Miene eines erfahrenen Verschwörers: »Bezahlten Gehilfen stellt man erst dann Fragen, wenn man sie irgendwie in der Hand hat. Sie können dich belügen, oder vielleicht bekommen sie eine Prämie dafür, daß sie ihrem Chef über alles Bericht erstatten. Ich glaube, im Moment spielt dieser Knabe in unserer Mannschaft — aber mir gefällt nicht, was er über den Tausch gesagt hat, den Atlantes ausbrütet.«

»Er meint Belphebe, nicht wahr?« sagte Polacek und streckte Shea die leere Tasse entgegen.

»Ich fürchte, ja. Nein, Votsy, wir müssen etwas davon übrig behalten, um Odooro am Haken zu haben. Außerdem würde Atlantes es auf fünfzig Meter an deinem Atem merken. Wir müssen vorsichtig sein.«

Es war klar zu erkennen, daß Roger das Fest nicht gefiel, obwohl die sieben Jungfrauen von Sericane ihm den größten Teil ihrer Aufmerksamkeit schenkten. Harold Shea konnte es dem großen Rauhbein nicht verübeln. Es war ein zweitklassiges Nachtclubprogramm, das man hinlänglich hätte genießen können, hätte es bequeme Sitze, etwas zu rauchen und etwas zu trinken gegeben. Reed Chalmers hatte sich schon früh verabschiedet, um Florimel Gesellschaft zu leisten.

Der Tanz nahm kein Ende. Mitten in einer Figur stand Roger plötzlich auf. »Im Namen Allahs! Oh, Onkel, das ist wahrlich die scheußlichste deiner Unterhaltungen. Meine Leber ist wie zusammengeschnürt, und ich möchte sie weiten, indem ich in den Bergen auf Bärenjagd gehe.«

Atlantes unterbrach sein Gespräch mit einem der Lords und fuchtelte mit den Händen in der Luft — nicht ziellos, sondern im Rhythmus einer magischen Formel. Seine Bemühungen hatten auf Roger allerdings keine sichtbare Wirkung, denn er ging entschlossen auf die Tür zu.

Polacek sagte zu Shea. »Da kommt mir eine Idee.« Er stand auf und folgte Roger. Außer den sieben Mädchen schien niemand Rogers Weggang zu bedauern, nicht einmal Atlantes, der in seinem geflüsterten Gespräch fortfuhr. Aber als der Tanz aufs Ende zuing, spürte Shea leise Unruhe. Polacek hatte zuviel Talent, sich Ärger einzuhandeln, als daß man ihn mit einer Idee im Kopf allzu lange alleine durch die Burg wandern lassen konnte. Auch Shea stand auf und schlenderte in den Flur hinaus.

Keine Spur von Roger oder seinem Freund. Shea spazierte durch die Halle und um eine Flurkrümmung, ohne etwas Auffälliges zu bemerken. Er wollte gerade umkehren, als sein Auge auf einen Nebengang mit einer Tür am Ende fiel; ein rauchiges Leuchten wies auf die verschränkten Pentagramme hin, die Magier zu ihrem Schutz einsetzen, die mit Teufeln zu tun haben. Atlantes' Laboratorium!

Der Zauberer war sicher beschäftigt, und wenn er nach jemandem suchte, dann nach Roger. Shea trat auf die Tür zu. Kein Griff. Und sie öffnete sich auch nicht, als er gegen sie drückte.

Zweifellos mit einem Zauber verriegelt. Aber diesmal wußte er genug über Magie, um mit der Situation fertig zu werden. Er zog ein paar Borsten aus der Quaste, die seinen Turban zierte, zog einen Faden aus dem Saum seines Kaftans und band die Borsten in Form eines Kreuzes zusammen. Dies hielt er gegen die Tür und flüsterte:

»Pentagramme fern und nah,
Hebt euch hinweg — Schemhemphoraa!«

Er machte eine Pause und hoffte, daß kein Basilisk Wache stand.

Das war nicht der Fall. Der Raum war langgestreckt und niedriger, als es von draußen den Anschein hatte. Eine Reihe von Destilliergeräten und anderen magischen Apparaten lagen wohlgeordnet auf einer Seite eines langen Tisches und reflektierten schwach das blau-weiße Phosphorlicht aus den Augen einer Eule und eines Krokodils, die auf zwei Wandregalen standen. Die Tiere bewegten sich nicht, offenbar handelte es sich um Atlantes' privates Beleuchtungssystem — ein System, das sich bei Innenarchitekten aber wohl kaum durchsetzen würde. Auf den Regalen darunter stand eine Reihe von Büchern, in kleinen Fächern geordnet. Die Titel waren auf angehefteten Schildchen abzulesen.

Auf den Buchrücken waren Schriftzeichen, die Shea vergeblich zu entziffern versuchte, bis ihm einfiel, daß er ohne besondere Unterweisung in diesem Raum-Zeit-Kontinuum nicht in der Lage wäre, Englisch oder jede andere Sprache, in der die Bücher gedruckt sein mochten, zu lesen. Mit den kleinen Etiketten kam er besser zurecht:

Die Prinzipien der Magie bei der zusätzlichen Beschwörung von Dämonen; Natürliche Gifte; Die rechtmäßigen Namen Allahs; Eintausend nützliche Flüche; Die Teppiche der niederen Dschann; Al Qa'sibs Verfahren magischer Umwandlungen . . .

Aha! Dies Buch könnte enthalten, wonach er suchte. Shea zog das Buch heraus und blätterte es im Augenlicht der Tiere durch. Es schien in allgemeiner Theorie fast ebenso stark zu sein wie Chalmers, enthielt aber kaum oder gar keine praktischen Details.

Shea fand weder ein Inhaltsverzeichnis noch ein Register, und der Stil war so weitschweifig, daß es eine Woche dauern würde, irgend etwas herauszuholen.

Shea steckte das Buch in sein Fach zurück und wandte seine Aufmerksamkeit dem übrigen Zimmer zu. Wenn der Magier tatsächlich versuchte, Florimels Körper gegen jenen der gefährbringenden >Rittersfrau< auszutauschen, müßten Spuren seiner Arbeit zu finden sein. In den Geräten waren jedoch nicht die geringsten Spuren von Rückständen zu entdecken, und der Rest des großen zernarbten Eichentisches war leer. Atlantes war ein ordentlicher Zauberer. Wo er wohl seine Notizen aufbewahrte? Hinter dem Tisch stand ein Stuhl und hinter diesem wiederum ein niedriger, in die Wand eingebauter Schrank. Wie die Zimmertür hatte er keinen Griff, und als Shea sich hinabbeugte, sah er, daß die Vorderfront mit Pentagrammen bemalt war. Auf eine Berührung hin öffnete sich die Tür, und Shea kam zu dem Schluß, daß sein Gegenzauber alle Barrieren in der ganzen Burg beseitigt haben mußte. Bei dem Gedanken, daß alle Ifriten und Dämonen, die in dieser Nacht draußen lauerten, hereinkommen und sich prächtig austoben könnten, mußte Shea leise kichern.

Der Schrank war ziemlich tief. Vor den eingezogenen Böden hing ein langes, gerades Schwert in einer Scheide an einem Haken. Wahrscheinlich eine verzauberte Waffe, aber auch das würde sich durch den Gegenzauber erledigt haben. Shea wollte gerade in den Schrank hineingreifen, als er ganz schwach eine Stimme vernahm, die der Zimmertür befahl, sich zu öffnen.

Im Nu hatte Shea das Schwert an sich gerissen und kauerte auf Händen und Knien hinter dem großen Tisch, dessen geschnitzte Holzverzierungen glücklicherweise bis zum Boden reichten.

Die Tür ging auf. Shea konnte durch das Schnitzwerk nichts erkennen, aber das Licht aus dem Flur warf sekundenlang den Schatten eines Paviankopfs an die gegenüberliegende Wand. Der Neuankömmling war einer von Atlantes' Dienern und zudem ein besonders abstoßendes Exemplar seiner Gattung.

Einen Moment lang stand die Kreatur zögernd in der Tür. Dann, als die Tür hinter ihr zufiel, trat sie entschlossen auf die Buchregale zu. Doch plötzlich wurde es still — zu still. Shea hörte den Diener schnüffeln, einmal, zweimal, mit einem Ge-



rausch, wie es eine Spielzeug-Dampfmaschine macht. Natürlich besaß er einen schärferen Geruchssinn als ein Mensch. Der Diener trat auf den Tisch mit den Destilliergeräten zu und folgte dabei genau Sheas Bewegungen; seine Schritte waren leise hörbar, wenn er seine Füße auf den Teppich setzte. Shea stellte sich vor, wie der ungeschlachte Kopf hin und her pendelte ... Er spannte seine Muskeln an und verlagerte sein Gewicht, um die linke Hand für die Waffe frei zu bekommen. Im Geiste plante er, wie er sie mit möglichst geringem Bewegungsverlust aus der Scheide ziehen konnte.

Der Paviankopf erreichte die Stirnseite des Tisches, schnüffelte, schnüffelte, in der bedrückenden Stille so laut wie eine Lokomotive.

Plötzlich brach in der Burg die Hölle aus, Schreie und Klirren hallten durch die Gänge. Der Paviankopf verharrte für einen Moment und rannte dann mit fast lautlosen Schritten hinaus. Shea zwang sich, bis sieben zu zählen, krabbelte hoch und folgte ihm. Der Diener war gerade um die Ecke gebogen, der Klang seiner Schritte hallte metallisch nach.

Shea wandte sich zum Festsaal, aus dem der Lärm zu kommen schien. Auf dem Weg hielt er nur einmal kurz inne, um das Schwert unter seinem wehenden Umhang am Gürtel zu befestigen. Jetzt fühlte er sich besser.

Als er sich dem Saal näherte, stellte er fest, daß der Lärm von dorthier kam. Er rannte zu einer breiten gewundenen Treppe und sah auf dem nächsten Treppenabsatz Atlantes und seine Gäste, bewaffnet mit Schwertern, Streitkolben und Muikinstrumenten; sie jagten einen Wolf von der Größe einer Wildsau. Mit eingeklemmtem Schweif hetzte das Tier geradewegs auf Shea zu.

Der versuchte auszuweichen, doch dann fiel ihm das Schwert ein. Bevor er es aber heraus hatte, war das Tier über ihm. Statt ihm an die Kehle zu springen, warf der Wolf sich jedoch auf den Boden, rollte auf den Rücken und schabte über den eisernen Treppenabsatz. Dabei wedelte er mit den Pfoten durch die Luft und ließ ein unwölfisches »Wah-wah! Wah-wah!« ertönen. Dann rollte er sich wieder auf den Bauch und leckte Sheas Schuhe.

»Hee, einen Moment!« rief Shea den Verfolgern des Tiers zu, die versuchten, auf es einzudreschen, -zuhauen und -zustechen. »Das ist ein ganz verspielter Wolf, der lieber ein Schoßhündchen sein will. Atlantes, würden Sie ihn sich einmal näher anschauen?«

Der Zauberer ließ die Laute, die er als Waffe in der Hand hielt, sinken und trat vor. »Fürwahr, das ist ein äußerst seltsames Geschöpf, ein Wunder der Wunder. Macht mir bitte Platz, Sir Harold.« Er kniete sich nieder und schaute prüfend in die Augen des Tiers, das zu winseln begann. »Es gibt keinen Gott außer Allah! Das ist gewiß ein Werwolf. Oh, meine Lords, ein übles Geschick hat diese Erscheinung nach Carena geführt!« Er griff zum Hals seines Gewandes und riß den Saum ein Stückchen ein. »Nun muß ich mittels meiner Kunst ergründen, wie ein solches Geschöpf unsere Abwehr durchdrungen hat. Es besteht kein Zweifel, daß dies das Werk des christlichen Magiers, des Paladins Malagigi, ist, Sohn eines Ebers und einer Hündin, obwohl ich erfahren habe, daß er in Albracca eingesperrt ist.« Er blickte sich im Kreis der Männer um. »Meine Lords, wir müssen eine silberne Waffe suchen, damit einer von euch dieses Untier töten kann; ich als Magier kann dies nicht tun.«

Silberwaffen waren offenbar nicht vorrätig. »O größter aller Magier«, schlug Margean vor, »sollen wir Silbermünzen auf einem Knüttel anbringen und das Tier totprügeln?«

Der Wolf heulte erbärmlich. Chalmers, der durch den Lärm aus seinem Zimmer gelockt worden war, kam gerade rechtzeitig, um die letzte Bemerkung zu hören. Jetzt schaltete er sich in das Gespräch ein. »Ähemm — wäre es nicht ein Gebot der... ääh... Weisheit, zuerst einen Versuch zu unternehmen, das Tier zu entzaubern? Wenn ich recht orientiert bin, wird es dann seine bisherige Unverwundbarkeit verlieren.«

Atlantes verbeugte sich. »Glückliche Stunde, die Eures Vaters Sohn zu uns gebracht hat, Sir Reed! Das entspricht völlig der Wahrheit. Neben Euch bin ich bei diesen Dingen nur ein Stock, den man in den Sand gesteckt hat. Geht Ihr voran und tut es für uns.«

»Hmm — hätten wir etwas geweihtes Wasser, wäre es eine... ääh... relativ unkomplizierte Aneeleenheit. aber ich werde es

versuchen.« Chalmers drehte sich um, legte eine Hand ans Kinn und meditierte. »Ich bin nicht sicher, ob der Versbau sich als geeignet erweisen wird, aber wir werden ja sehen:

Wolf, Wolf, Wolf aus der Nacht,
Wolf der Winde!
Bei des bitt'ren Wassers Macht:
Verschwinde!«

Seine Finger bewegten sich schnell. Der Wolf erschauerte und verwandelte sich in Vaclav Polacek, der sich auf dem Boden wälzte.

»Heiliger Sankt Wenzel!« rief er und stand auf. »Ihr habt mich zu Tode erschreckt. Warum habt ihr nicht aufgehört, als ich euch sagte, wer ich bin?«

»Du hast uns nichts gesagt«, versicherte Shea.

»Habe ich doch! Ich habe ständig wiederholt: >Um Michaels willen, Harold, ich bin's, Votsy.<«

»Vielleicht hätte es für einen anderen Wolf so geklungen, aber nicht für uns«, erwiderte Shea. »Wie bist du eigentlich in diese Klemme gekommen? Ist dir dieser Malagigi über den Weg gelaufen, von dem Atlantes redet?« Zustimmendes Gemurmel unter den Männern, während Atlantes' Augen hin und her fuhren.

»Nun ja«, sagte Polacek. Er räusperte sich ein- oder zweimal, bevor er fortfahren konnte. »Weißt du, es ist so: Roger ist gar kein so übler Kerl, wenn man ihn erst mal näher kennenlernt. Er wollte jagen gehen oder so, und wir sprachen darüber, aber er sagte, es gäbe da so einen Zauber und er könnte nicht hinaus, und ich sagte, ich hätte etwas Magie gelernt, und dann sind wir zusammen runter, und er hatte die richtige Nase: die Tür ging nicht auf. Tja, und da fielen mir ein paar von den somatischen Passagen ein, von denen Sie gesprochen haben, Doc, und ich probierte ein bißchen herum und — zack! — ging die Tür auf.« Er verstummte. Shea fuhr auf, beherrschte sich aber schnell und hoffte, daß Atlantes nichts bemerkt hatte.

»Fahren Sie fort, Vaclav«, forderte Chalmers ihn streng auf.

»Nun, hm, dann habe ich mir gedacht, ich wüßte vielleicht genug von der Magie, um ... ääh ... die Perle zurückzuholen —

wissen Sie, das Mädchen, das Sie mir vorstellen wollten«, wandte er sich an Atlantes. »Ich habe also einen kleinen Zauberspruch ausgearbeitet, genau wie Sie gesagt haben, aber er hat mich in einen Werwolf verwandelt. Tut mir leid, daß ich Ihnen soviel Ärger gemacht habe.«

»Das muß deine slawische Herkunft sein«, meinte Shea. »Unter den Tschechen kursieren jede Menge Werwolf-Geschichten...«

Er hatte nicht bemerkt, wie sich dunkle Wolken auf Atlantes' Stirn zusammenbrauten. Jetzt brach der Sturm los. »Hundesohn!« schrie er Polacek an. »Wo ist der Stolz der Ritterschaft, der Edelste seiner Rasse, der zehntausendmal mehr wert ist als du?«

»Wieso? Er ist ein bißchen jagen gegangen, wie ich gesagt habe«, antwortete Polacek. »Er sagte, vor dem Morgengrauen käme er mit prächtiger Beute zurück.«

Diesmal schlug sich Atlantes wirklich an die Brust. »Ach, wehe mir! Das Verhängnis ist eingetroffen!« Mit einer schnellen Bewegung drehte er sich zu den drei Amerikanern. »Aber was euch angeht, ihr Nazarenerhunde, die ihr durch die Hand eures Dieners Übles gegen mich vorbereitet habt, während ihr mein Salz und mein Brot nehmt, ihr verdient es nicht besser, als daß man euch die Haut bei lebendigem Leib abzieht und eure Leichen mit den Exkrementen der Schweine in eine Grube geworfen werden!«

»Hee!« sagte Shea und streckte die Hand aus, um Atlantes' Arm zu ergreifen. »Dort, wo wir herkommen, sagt man so etwas, wenn man Streit sucht. Wenn Sie es auf die harte Tour haben wollen...«

»Harold!« mahnte Chalmers. »Lassen Sie mich das erledigen. Wir wollen nicht...«

»Wir wollen mit diesem Schlawiner nur eins: ihm eins auf die Waffel geben. Wissen Sie nicht, was er vorhat?«

»Schon gut, Harold«, meinte Chalmers besänftigend. »Sie haben mich bereits ausreichend informiert. Ich werde ... ääh ... mich und die junge Dame so weit wie nötig verteidigen.«

Atlantes Wut glomm nur noch. »Oh, ihr Zauberer bösen Omens. Wißt, daß diese Burg ganz und gar durch die Künste, de-

ren Meister ich bin, errichtet wurde, und in ihren Mauern könnte ich euch in der Zeit eines Wimpernzuckens in Käferlarven verwandeln, soviel Macht habe ich. Doch im Namen Allahs, des Allmächtigen, des Gnadenreichen, werde ich euer Leben schonen, damit ihr den Schaden beheben könnt, den ihr angerichtet habt; denn es steht geschrieben, daß der Gerechte einmal in seinem Leben Gnade vor Recht ergehen lassen kann, ohne seine Hoffnung auf das Paradies in Gefahr zu bringen.«

Er streckte beide Arme aus, schloß die Augen und schrie mit hoher Stimme: »Beshem hormots vaharimam tesovev ha-esh, asher

anena esh, et metzudat habsitell!«

Er sumnte und pffte, als wäre im Nachbarzimmer eine elektrische Düse eingeschaltet worden. Atlantes' ständiges Lächeln kehrte zurück, ebenso seine Verbeugungen. »Und nun, Miteingeweihte in die edelste aller Künste, wenn ihr von den Mauern dieser Festung schaut, werdet ihr sie von einem Ring aus Flammen umgeben sehen, in denen man ein Schaf in weniger als einer Minute braten kann. Selbst für den zähesten Menschen, der sie zu durchdringen versuchte, wäre der Tod gewiß. Sollte jedoch Lady Florimel es versuchen, die eine Frau und doch keine Frau ist, würde von ihr soviel übrigbleiben wie von dem Dampf über einer Kaffeetasse. Meine Gnade reicht soweit, daß das Feuer auf der Stelle gelöscht wird, wenn ihr mittels eurer Kunst Lord Roger zurückbringt. Und zusätzlich werde ich euch Beutel mit Juwelen geben, so groß, daß drei Männer sie kaum tragen können. Der Friede des einen wahren Gottes möge bei euren Meditationen mit euch sein!«

Erneut verbeugte er sich und wandte sich um. Die Lords blickten die drei finster an (außer Audibrad, dessen Sympathien anscheinend in die andere Richtung gingen, was daraus zu schließen war, daß er versuchte, ein Grinsen zu unterdrücken). Chalmers begann unsicher: »Ich . . . ääh . . . bin mir nicht sicher, ob ich in der Wissenschaft der Materialisation weit genug fortgeschritten bin, die ich für einen sehr speziellen Zweig . . .«

»Psst!« unterbrach Shea. »Wenn Magie nicht funktioniert, werde ich mit einem Weitsprung hindurchsetzen und mich selbst auf die Jagd nach Roger begeben. Mir macht es nichts, wenn mir die Brauen ein wenig versengt werden.«

Atlantes, der schärfere Ohren als eine Katze zu haben schien, wandte sich um. »Erfahrt, Ihr ungestümer junger Mann«, sagte er, »daß das Mark Eurer Knochen zu Asche würde. Und doch habt Ihr etwas gesagt, an das ich nicht gedacht habe. Denn es wird weitaus leichter sein, die Perle des Orients von dort nach hier zu bringen, wenn sie von menschlichen Augen statt durch magische Künste gefunden wird. Und meines Bruders Sohn wird es eine große Freude sein, Euch jenseits dieser Mauern die Kehle von einem Ohr zum anderen aufzuschlitzen. Geht also! Ich bürgе dafür, daß Ihr unverletzt durch die Flammen gelangt.«

»Ich würde gern mitgehen«, sagte Polacek. Sein Gesichtsausdruck zeigte, daß er nach seinem Erlebnis als Wolf in der Burg keine angenehme Zeit erwartete.

»Dann geh! Und Allah schenke dir weder Friede noch ein langes Leben, wenn du meinen Neffen nicht nach Hause bringst.« Erneut wandte er sich ab, diesmal endgültig.

Shea bemerkte, daß Chalmers ihn scharf ansah. Der Doktor sagte: »Ich frage mich, Harold, ob Ihr Angebot, Roger zu suchen, vor allem dadurch motiviert war, daß Sie mir und Florimel helfen wollen.«

Shea grinste. »Das ist das einzige Motiv, das mir offiziell bekannt ist, Doc.«

Sämtliche Bewohner der stählernen Festung versammelten sich am nächsten Morgen, um Shea und Polacek bei Beginn ihrer Jagd nach Roger zu verabschieden. Während des Abends hatte Chalmers versucht, Gedankenkontakt mit dem unvergleichlichen Ritter aufzunehmen; eine Voraussetzung, um ihn durch Mittel der Magie zurückzuholen. Aber er war zum Aufgeben gezwungen worden, was er mit der Bemerkung kommentierte, Roger besäße gerade das Minimum an Gedanken eines menschlichen Gehirns. Jedenfalls schien eine Störung vorzuliegen, entweder durch Atlantes selbst oder durch den Flammenvorhang, den er um die Festung gelegt hatte, folglich fiel die Aufgabe den beiden Gehilfen Chalmers' zu.

Er glaubte nicht, daß Atlantes' Drohung, die Gestalten Florimels und der prophezeiten Ritterin auszutauschen, eine unmittelbare Gefahr darstellte. Später vielleicht. »Aber gehen wir es der Reihe nach an«, sagte er vergnügt. »Ich glaube, ich kann meine Zeit gewinnbringend damit verbringen, Studien zu betreiben und zu versuchen, einen Kontakt mit diesem christlichen Zauberer Malagigi herzustellen. Es war . . . ääh . . . nachlässig von mir, nicht an ihn gedacht zu haben, bevor ich nach Carena kam. Ich nehme an, es wäre überflüssig, Ihnen gegenüber meinen Wunsch nach gutem Gelingen auszudrücken.«

Hinter dem Tor und einer Zugbrücke über einem trockenen Graben türmten sich die Flammen wie eine züngelnde Mauer und nahmen die Sicht auf die nächstgelegenen Berggipfel. Shea konnte ihre Hitze auf seinem Gesicht spüren, als er am Ende der Zugbrücke stand. Atlantes tauchte einen Finger in eine kleine Flasche mit Öl, zeichnete ein gleichschenkliges Dreieck auf Sheas Stirn und murmelte einen kurzen Zauberspruch. Er wiederholte die Prozedur mit Polacek und dem Ersten Jäger der Burg, einem breitschulterigen stämmigen Mann namens Echegaray. Der Magier war die pure Freundlichkeit, als hätte es am Vorabend keinerlei Streit gegeben. Shea hörte, wie die übrigen Lords Wetten abschlossen, wer Roger finden würde und wann.

Echegaray, eine Armbrust über der Schulter, schritt neben ihnen auf die Flammen zu. Als er jedoch zu der magischen Barriere

kam, blieb er stehen und schaute Shea fragend an. Die Flammen züngelten hoch über ihre Köpfe, ihr Licht war so intensiv, daß ihre Augen schmerzten, und das Feuer wirkte grauenhaft echt, obwohl das Gras, aus dem die Flammen entsprangen, nicht im mindesten verbrannt zu sein schien. Shea hatte das Gefühl, ebenfalls stehen bleiben zu müssen, aber unter Echegarays Blick und mit den Augen der gesamten Burg in seinem Rücken — er warf sich in die Brust und marschierte geradewegs hindurch. Es waren nur zwei Schritte, die Flammen kitzelten nur.

Einen Moment lang mußte er auf seine Begleiter warten, dann ertönte ein halberstickter Aufschrei, und Echegaray kam hindurch, Polacek hinter sich her schleifend. Der Jäger blickte Shea an, spie aus und wies verächtlich mit dem Daumen auf Polacek, dessen wachsende Empörung noch keine Worte fand. »Er wollte seine Meinung ändern«, sagte der Jäger. »Hier entlang!«

Der Weg war nur ein schmaler Saumpfad, der den Berg hinabführte, auf dessen Gipfel die stählerne Festung thronte, und er war so steil, daß man auf jeden Schritt achten und den Saum des Jelabs im Auge behalten mußte. Sie befanden sich bereits unterhalb der Baumgrenze und mußten sich unter den Ästen ducken. Ein kühler Bergwind pffte durch die Fichten und kräuselte die Kokarden auf den Turbans von Shea und Polacek.

Shea löste das Schwert, das er aus Atlantes' Schrank genommen hatte, zog es heraus und musterte es kritisch, bevor er es in seine Schärpe steckte. Wie die Waffe, die er im Burghof benutzt hatte, besaß dieses Schwert eine abgerundete Spitze und eine massive, schwere Klinge — nutzlos für einen Stoß und unbequem beim Parieren, alles in allem besser geeignet für einen wild um sich hauenden Krieger zu Pferd als für einen methodischen Degenfechter.

»Meinst du, es wird gefährlich?« fragte Polacek mit weit aufgerissenen Augen. »Falls ja, müßte ich wohl auch so etwas haben.« Er drehte sich zu Echegaray und zeigte auf das gewaltige Breitschwert, das dieser im Leibgurt trug. »Hee, wollen Sie mir das Ding nicht eine Zeitlang borgen? Wenn es Ärger gibt, ist es besser, wenn wir alle bewaffnet sind.«

»Nein. Meins«, sagte der Jäger kurz angebunden und ging weiter. Nach drei Stunden hatten sie den Fuß des Hauptgipfels

erreicht. Von dort aus schlängelte sich ein Pfad über eine Reihe von Ausläufern eines Bergeinschnitts, der ihre Richtung kreuzte. Der Wald wurde dichter. Echegaray führte sie in eine Klamme, durch die ein Bach über eine Vielzahl von Wasserfällen schoß, und als es etwa zehn Uhr war, erreichte die Sonne den Boden nicht mehr. Die Schlucht erweiterte sich zu einem sumpfigen Tal, das sie, bis zu den Knöcheln im Schlamm, am Rand eines Teichs durchwaten mußten. Shea fuhr zusammen, und Polacek blieb stehen, als sie weiße Haut und hauchdünne Flügel aufblitzen sahen; vermutlich Wasserfeen, die sich eilends vor ihren Blicken verbargen. Echegaray stapfte ohne sich umzusehen weiter, und sie mußten ihm folgen.

Danach verengte das Tal sich wieder. Die Bergwand rückte auf ihrer Seite des Bachs so nah heran, daß sie ihn über eine aus einem Baumstamm geformte Brücke überqueren mußten. Echegaray schritt so selbstverständlich darüber hinweg, als handelte es sich um eine breite Ebene. Shea folgte ihm mit einigen Schwierigkeiten. Mit wedelnden Armen hielt er das Gleichgewicht und rettete sich schließlich mit einem Sprung nach vorn. Polacek steckte die Daumen in seine Schärpe und versuchte, den sicheren Schritt des Jägers zu imitieren, achtete aber nicht auf seine Füße und fiel hinein.

»Zeit zum Essen«, sagte der Jäger, als Polacek aus dem flachen Gewässer herauskraxelte. Der junge Psychologe rieb sich das Schienbein und fluchte so unflätig, daß sich die Blätter an den Bäumen vor Scham einrollten.

Echegaray ließ sich abrupt auf der Kante des Brückenstamms nieder, nahm sein Bündel ab und holte ein Stück Brot und eine Scheibe getrockneten Fleisches heraus. Beides teilte er routiniert mit dem Messer in drei Teile, dann wies er auf den Bach. »Wasser«, sagte er.

Während sie kauten und die ermüdeten Muskeln beugten, sagte Polacek: »Sag mal, Harold, woher weißt du, wohin wir gehen und ob wir Roger dort finden?«

»Ich weiß es gar nicht«, antwortete Shea. Er wandte sich an den Jäger. »Wieso sind Sie sicher, daß wir Roger in dieser Richtung finden?«

»Der beste Platz«, erwiderte Echegaray mit vollem Mund.



»Ja, ja, aber wo sind wir eigentlich?« Er zog ein Stück Pergament hervor, auf dem Atlantes eine Landkarte skizziert hatte, als der Beschluß zu ihrem Unternehmen gefallen war. »Wir haben uns in diesem Tal so oft gedreht und gewendet, daß ich nicht mehr sicher bin, in welcher Richtung die Burg liegt.«

»Magie?« fragte Echegaray und zeigte auf die Karte.

»Nein. Nur eine Landkarte.«

»Eine was?«

»Eine Landkarte. Ein Bild von der Umgebung mit den Straßen, Burgen und solchen Sachen.«

»Magie«, sagte Echegaray bestimmt.

»Okay, es ist Magie, wenn Sie es so wollen. So, und jetzt zeigen Sie uns, wo wir auf der Karte sind.«

»Sind wir nicht«, meinte Echegaray.

»Was meinen Sie damit: >Sind wir nicht<? So weit können wir nicht sein, daß wir die Karte schon verlassen haben.«

»Nie auf Karte. Wir sind auf Baumstamm.« Er klopfte auf das Holz, um seine Worte zu unterstreichen.

Shea seufzte auf. »Ich will doch nur, daß Sie mir die Stelle auf der Karte zeigen, die dem Ort entspricht, an dem wir uns jetzt befinden.«

Echegaray schüttelte den Kopf. »Verstehe Magie nicht.«

»Ach, zum Teufel mit Magie. Gucken Sie hier drauf! Dort ist die Burg Carena.«

»Nein. Burg ist weit weg von hier. Wir gehen schnell.«

»Nein, nein! Diese Stelle auf der Karte bedeutet Burg Carena. Jetzt wollen wir wissen, wo wir sind — auf der Karte.«

Echegaray schob seine Lederkappe zurück und kratzte sein kurzes, schwarzes Haar. Dann hellte seine Miene sich auf. »Wollen uns auf Karte?«

»Ja. Allmählich begreifen Sie's.«

Der Jäger nahm Shea die Karte aus der Hand, faltete sie zweimal, legte sie auf den Boden, glättete sie und stand auf.

»Hee!« schrie Shea. Er packte Echegaray bei der Schulter und stieß ihn in dem Moment zurück, als sein Stiefel sich auf das Pergament senkte. »Was soll das, auf meine Karte zu treten?«

Mit resigniertem Gesichtsausdruck setzte sich der Jäger wieder. »Sagten doch, wollten uns auf Karte. Zauberteppich, nicht?«

»Nein. Ich habe nicht gemeint, daß Sie sich auf die Karte stellen.« Wie, zum Teufel, fragte sich Shea, konnte man einem einleisigen Kopf wie diesem die Prinzipien der Semantik erklären?

»Warum sagen Sie das nicht? Erst wollen Sie uns auf Karte. Dann wieder nicht. Wissen nicht, was Sie wollen. Noch nie solche Leute gesehen.«

Shea faltete die Karte zusammen und steckte sie in seine Schärpe zurück. »Vergessen wir's. Wieso glauben Sie, Roger in dieser Richtung finden zu können?«

»Der beste Platz.«

»Eins-zwei-drei-vier-fünf-sechs-sieben. Warum, ist es der beste Platz? Wieso sollte er eher in diese als in irgendeine andere Richtung gehen?«

»Kreuzweg. Ritter kämpfen immer an Kreuzwegen.« Der Jäger riß einen Zweig ab und schnitzte ihn zu einem Zahnstocher zu recht, den er genüßlich benutzte. Ab und zu machte er eine Pause, um zu rülpfen.

»Fertig?« fragte er schließlich. Shea und Polacek nickten. Echegaray schnürte sein Bündel zusammen, nahm seine Armbrust und setzte sich in Marsch.

An einem Wasserfall brach ein Tier durchs Dickicht, Echegaray riß seine Armbrust instinktiv hoch. Shea konnte sich des Gedankens nicht erwehren, wie Belphebe — falls sie es war — dieses Land gefallen würde. Der Pfad führte sie über eine weitere Anhöhe und zwischen dicht stehenden Bäumen hindurch zu einer Gabelung. Die beiden Wege waren breiter und von Hufspuren übersät. Nachdenklich musterte Echegaray die beiden Abzweigungen.

»Was ist los?« fragte Shea. »Ich sehe unseren Freund Roger nicht. Ist es das?«

Der Jäger warf ihm einen Blick zu, der Mißachtung für Menschen ausdrückte, die für das Offensichtliche ihre Worte verschwenden, und zeigte in die Richtung, die nach dem Stand der Sonne Süden sein mußte. »Kreuzweg; Dorf. Vier Meilen.« Dann zeigte er nach Norden. »Kreuzweg. Dorf. Zwölf Meilen. Welchen?« Er wartete auf Sheas Anordnung.

»Sag mal«, meldete Polacek sich zu Wort, »warum teilen wir

uns nicht auf und decken beide Richtungen ab? Einer von uns hätte mehr Chancen, den großen Lämmel zur Heimkehr zu überreden als beide zusammen, und außerdem verstehe ich genug von der Magie, um auf mich selbst aufzupassen . . .«

»Nein«, sagte Shea bestimmt. »Wenn du auch nur einen Zauberspruch ausprobierst, ziehe ich dir den Hosenboden stramm.« Er wandte sich an Echegaray. »Welchen Weg hat Lord Roger wohl am wahrscheinlichsten genommen?«

»Beide«, erwiderte der Jäger achselzuckend.

Shea dachte nach: warum sollten Polacek und Echegaray nicht den einen Weg nehmen, während er den anderen nahm? Votsy konnte mit dem einfältigen, aber erfahrenen Dienstmann als Aufpasser nicht allzuviel passieren. Und was ihn selbst anging, wäre ihm lieber, wenn der hüpfende Tscheche nicht dabei wäre, sollte er die Möglichkeit haben, Belphebe zu begegnen. Der Weg nach Norden schlängelte sich zwischen den Bäumen hindurch.

»Na ja«, sagte er schließlich, »vielleicht ist deine Idee doch gar nicht so schlecht, Votsy. Ich schlage vor, du und Echegaray, ihr geht nach Süden, während ich den anderen Weg nehme. So geht's wohl am besten. Halte nach Belphebe Ausschau. Sie soll hier irgendwo herumstreifen, und ich möchte nicht, daß sie für irgend jemanden eine Zielscheibe abgibt.«

»Das möchte ich auch nicht«, erwiderte Polacek. »Oh, Mann, jetzt könnte ich einen von den Cocktails gebrauchen, die sie immer mixte. Seit du ihr das beigebracht hast, hat sie dich schon übertroffen.«

Sie schüttelten sich die Hände, und Shea fragte: »Hast du Geld? Gut. Wäre vielleicht ganz gut, wenn du dir in dem Dorf eine Waffe kaufst, falls es möglich ist. Am besten einen Streitkolben — eine Keule kann man auch ohne Übung schwingen. Mach dich in vier Tagen auf den Rückweg, ob du ihn nun gefunden hast oder nicht.«

»Mach dir um mich keine Sorgen«, sagte Polacek. »Ich weiß schon, wie ich mit diesen Typen umgehen muß. Denk daran, wie ich den Purpurburschen mit dem Schnaps angemacht habe, während du nur ratlos auf deinem Hintern rumgesessen bist.«

Shea machte sich auf den Weg. Er blickte nur einmal zurück und winkte den beiden anderen zu, als sie bergab hinter Bäumen

verschwanden. Er fragte sich, wie lange Polaceks kurze Beine das Tempo durchhielten. In einem Wald wie diesem hatte er das Mädchen zum erstenmal gesehen, leichtfüßig, eine Feder an der Kappe, und sie hatte sich mit einem Pfeil angekündigt, der einen Haderlump durchbohrte. Belphebe. Seine Füße bewegten sich automatisch vorwärts. Und sie waren sich auf so wunderbare Weise nahegekommen . . . Nein, der Wald war anders gewesen. Dieser hier war offener, die Bäume waren kleiner und es gab weniger Unterholz. Man konnte . . .

Man konnte rechts des Wegs etwas sich bewegen sehen, zu groß und zu beständig im Tempo, um ein Tier zu sein. Shea war plötzlich hellwach, riß das Schwert heraus und suchte die Dekkung eines Baums. Das Etwas beantwortete seine Bewegung mit einem »Ole«-Ruf und trat ins Freie. Echegaray.

»Was haben Sie mit Polacek angestellt?« wollte Shea wissen und packte sein Schwert fester, als der Jäger näher kam.

»Alleingelassen. Redet zuviel. Gehe mit Ihnen.«

»Wissen Sie denn nicht, daß man ihn nicht ohne einen Aufpasser lassen darf? Ich schlage vor, Sie gehen dorthin zurück und haben ein Auge auf ihn.«

Als Antwort zuckte der Jäger die Achseln und blickte mit gespielter Desinteresse zur Spitze eines hohen Baums hoch. Shea fühlte, wie der Ärger in ihm hochstieg, aber er schien nicht viel an der Situation ändern zu können; weder hatte er Lust, umzukehren und Polacek einzuholen, noch wollte er mit dem Schwert gegen Echegaray angehen. Er hob den Kopf und setzte seinen Weg fort. Echegaray folgte ihm.

Auf beiden Seiten wurde der Baumwuchs dichter, der Weg stieg steil aus dem Grund einer Klamm an. Shea begann zu keuchen, während der Jäger in weniger behindernder Kleidung wie eine Maschine vorankam. Auf dem Kamm weitete sich der Bergausläufer zu einem kleinen Plateau, gesäumt von einer Baumkolonnade. Shea lehnte sich gegen einen mächtigen Stamm und atmete tief durch. Echegaray postierte sich vor einem anderen Baum und ließ den Zahnstocher im Mundwinkel wirbeln.

Twank! Twank! Der Stamm erbebt unter den Einschlägen. Shea sprang — beziehungsweise, er versuchte es und stellte fest, daß er dazu nicht in der Lage war. Ein langer Pfeil mit weißem

Schaft hatte seinen Ärmel an den Baum geheftet, ein zweiter Pfeil steckte neben seinem rechten Bein im Holz. Aus den Augenwinkeln sah er Echegarays erstaunten Blick, als der Jäger sich zu Boden warf und sich dann in die Deckung eines umgestürzten Stamms schlängelte, während er gleichzeitig die Armbrust schußbereit machte. Er zog einen gekrümmten Eisenstab aus dem Stiefel und ließ ein Ende über einen Kopf an der Seite der Armbrust gleiten. Ein Bolzen rastete ein. Echegaray zog den Eisenstab zurück, der Bogen war gespannt.

Weitere Pfeile folgten den beiden ersten nicht, der Wald war still. Echegaray kratzte einen Kiesel los und warf ihn in einen Strauch am anderen Ende des Stamms, gleichzeitig spähte er vorsichtig über den gestürzten Baumriesen.

»Runter!« flüsterte er Shea zu.

»Kann nicht«, erwiderte Shea. Während er mit der linken Hand versuchte, die Pfeile herauszuziehen, mußte er daran denken, was für ein prächtiges Ziel für den unsichtbaren Bogenschützen er abgab. Aus seiner Position konnte er die Pfeile allerdings nur schwer greifen, und ihr Schaft bestand aus einem elastischen Holz, das er nicht zerbrechen konnte. Seine Kleidung bestand aus schwerer, tweedähnlicher Wolle, die nicht riß und auch nicht über den Pfeilschaft glitt. Er keuchte laut und versuchte, seinen Arm aus dem Kleidungsstück zu befreien. Echegaray beobachtete die nähere Umgebung mit wachen Augen und brachte die Armbrust langsam hoch . . .

Snap/Der Bolzen zischte durchs Gehölz. Jemand lachte, und Echegaray löste den Spannhebel.

Noch ehe er seine Waffe neu laden konnte, brüllte eine Stimme: »Ergib dich, Bursch! Hallo, hallo, zur Pirsch!« Aus dem Nichts war ein riesiger Mann über dem Jäger erschienen und schwang beidhändig ein mächtiges Schwert. Seine Gesichtsfarbe war frisch und seine Züge von solcher Regelmäßigkeit, als wären sie von einem imaginären Apoll kopiert worden. Um den Hals trug er ein Tuch mit diagonalen roten, blauen und braunen Streifen; die Enden des Halstuchs steckten in einer Lederjacke. Unter einer leichten Stahlkappe kräuselte sich das Blondhaar hervor, und ein großes gewundenes Hörn war über den Rücken des Mannes gebunden.

Echegaray rollte sich zur Seite, riß sein Messer heraus und kam in die Hocke, doch das gewaltige Schwert blitzte direkt vor seinem Gesicht auf. Verdrossen ließ der Jäger seine Waffe fallen und spreizte die Hände.

Unter den Bäumen, dort, wo der Armbrustbolzen hingeflogen war, tauchte ein Hut mit einer Feder daran auf. Der Hut hüpfte auf einem Stock, den ein Mädchen in einer knielangen Tunika hielt, ein Mädchen mit Sommersprossen und rotgoldenem Haar. Sie kam auf ihn zu, als wollte sie jeden Augenblick in einen Tanzschritt verfallen. In der anderen Hand hielt sie einen Langbogen mit aufgelegtem Pfeil.

»Belphebe!« rief Harold Shea, dessen Herz einen großen Sprung tat.

Das Mädchen, das die ganze Zeit auf Echegaray geblickt hatte, wandte sich mit hochgezogenen Brauen Shea zu. »Was hast du gesagt, Sarazene? Mein Name ist Belphegor.«

Shea warf ihr einen verwirrten Blick zu. »Erinnerst du dich? Harold Shea. Nur ein alter Ehemann von dir. Das Picknick.«

Sie lachte. »Weder Ehemann noch einen Herzallerliebsten habe ich, und hätte ich einen, wäre es gewiß nicht der Sohn eines schwarzen Muslim.«

»Kennst du niemanden namens Belphebe?«

Ihre Brauen zitterten. Sinkenden Muts erinnerte sich Shea daran, was Chalmers ihm über den Gedächtnisverlust seiner Frau erzählt hatte. Sie wandte sich an den hünenhaften Mann. »Nein, Lord Astolph, mich deucht, dieser Lümmel ist darauf aus, uns zu täuschen.«

»Wahrscheinlich. Der andere Knabe ist Atlantes' Jäger, richtig?«

»Genau. Von ihm werden wir wenig Neues erfahren, auch wenn er alles weiß. Erinnerst Ihr Euch, wie wir ihn zum erstenmal gefangen haben? Meister Echegaray, eure Bolzen!« Sie streckte die Hand aus, und der Jäger reichte ihr eine Handvoll Bolzen, wobei er so etwas wie »verdammte Weiber ... ans Spinnrad ...« murmelte.

»So? Haben wir jetzt alle?« Das Mädchen zog den Schulterriemen zu sich heran und zog einen weiteren Bolzen heraus. »Ein schlauer Bursche, nicht wahr?«

Echegaray zuckte die Achseln. »Versuchen kann man es«, sagte er resigniert.

»Sehr gut, mein Alter, du kannst gehen«, sagte der Mann, den das Mädchen mit Astolph angeredet hatte. »Und ich warne dich, in Zukunft dich noch einmal auf unserer Seite der Linie zu zeigen.« Echegaray nahm seine Armbrust und verschwand schweigend unter den Bäumen.

Der Hüne wandte sich an Shea: »So, und nun zu dir, mein Sarazenenhühnchen!« Er trat auf den Baum zu und zog die Pfeile ohne große Mühe heraus. »Ich glaube nicht, daß ich dich schon einmal gesehen habe. Und du behauptest, Belphegor zu kennen?«

»Sehen Sie«, sagte Shea, »ich bin weder Sarazene noch ein Hühnchen, und entweder bin ich mit diesem Mädchen verheiratet oder mit jemandem, der ihr wie eine Zwillingsschwester ähnelt. Aber sie erinnert sich nicht an mich.«

»Was du nicht sagst! Es ist das Vorrecht einer Frau, zu vergessen. Sie sagen dazu: die Meinung ändern — harr, harr. Aber das tut hier nichts zur Sache. Wir können es uns einfach nicht leisten, daß ihr Lümmel von Carena hier durch die Gegend streunt und die Leute so behandelt, wie es Atlantes mit dieser jungen Dame angestellt hat. Es ist also besser, wenn du dich rechtfertigst, wenn du dein ulkiges Köpfchen auf den Schultern behalten willst.«

Shea brauste auf. »Rechtfertigen! Nun hör mir mal gut zu, Dick Turpin, wie wäre es, wenn du mir . . .«

»Dick Turpin? War das nicht dieser Straßenräuber aus dem alten England? Harr, harr, gut gebrüllt, Löwe. Aber sag mal, woher kennst du den Namen?«

»Woher kennst du ihn?«

»Wir stellen hier die Fragen, junger Freund. Belphegor, halte den Pfeil auf ihn gerichtet. Wer ... Donnerwetter! Nun sag bloß, du bist ein Zauberer aus meinem Universum, das sich um die britischen Inseln herum aufbaut?«

»Ich weiß nicht, wieviel ich als Zauberer zähle, aber ich stamme tatsächlich von dort. Allerdings aus dem Staat Ohio.«

»Ein Amerikaner, wahrhaftig! Ungewöhnliche Leute, diese Amerikaner — gib mir eine Million Dollar, oder ich mache eine

Achterbahn aus deinem Laden, was? Ist Ohio nicht dort, wo sich die Filmkolonie befindet? Hollywood? Nein, das liegt in eurer Provinz Florida. Bist du ein Gangster? Wahrscheinlich, sonst würdest du nicht mit den Heiden von Carena unter einer Decke stecken.«

»Ich bin kein Gangster und, um es noch einmal zu sagen, ich bin kein Sarazene. Wenn du mit mir in den Wald gehst, werde ich es beweisen. Das sind nur die Kleider, mit denen sie mich ausgestattet haben.« Shea schilderte kurz, wie er dorthin gelangt war.

»Ich muß schon sagen«, reagierte Astolph auf den kurzen Bericht, »dieser Chalmers, dein Kollege, muß ganz schön Bescheid wissen. Ich weiß nicht, ob ich da mithalten kann, Malagigi könnte es wohl. Unglücklicherweise haben sie ihn ins Loch geworfen. Kennst du meinen alten Freund Merlin?«

»Meinst du den berühmten Zauberer aus Wales? Ist der immer noch am Ball?«

»Gewiß. Ich treffe ihn regelmäßig im Sphinx Club in London. Kennst du ihn?«

»Ich fürchte, persönlich bin ich ihm nie begegnet.«

Astolphs hübsches Gesicht nahm einen leicht grimmigen Ausdruck an. »Das ist bedauerlich. Weißt du, mit einem Krieg vor der Tür können wir es uns nicht erlauben, daß fremde Zauberer sich an den Grenzen des Reichs von Kaiser Karl herumtreiben. Jemand muß für dich bürgen.«

»Doc Chalmers!«

»Noch ein Amerikaner! Zweifellos auch ein Gangster.«

»Echegaray.«

»Atlantes' Mann. Du wirst doch nicht erwarten, daß ich mich darauf einlasse? Alles, was er zu deinen Gunsten sagt, würde dein Schicksal noch verschlimmern — falls du ihn überhaupt dazu bringst, irgend etwas zu sagen.«

»Lord Roger. Er würde gar nichts zu meinen Gunsten sagen.«

»Ein Tölpel.«

»Irgendwo in der Gegend ist ein Freund von mir, der mit mir hierher gekommen ist...«

»Also noch ein Gangster! Wirklich, alter Junge, du machst alles nur noch schlimmer. Unter diesen Umständen kann ich dich

kaum laufenlassen, und als Gefangenen für einen Austausch kann ich dich auch nicht gebrauchen, da noch kein Krieg herrscht. Also gibt es nur eins ...«

Shea, den diese Überlegungen ins Schwitzen brachten, schrie »Belphebe!«

Verwirrt runzelte das Mädchen die Stirn, schüttelte aber dann den Kopf. »Er hat die rechte Gestalt eines Mannes, aber — mein Lord, ich kenne ihn nicht.«

»Mein Wort ist hier Gesetz«, sagte Astolph, als wäre damit alles geklärt. »Knie nieder!«

»Den Teufel werde ich tun!« sagte Shea und zog ungeachtet des auf ihn gerichteten Pfeils sein Schwert.

»Schon gut«, meinte Astolph und winkte dem Mädchen beschwichtigend zu. »Aber sofort doch. Bist du von niederer Geburt? Die meisten Amerikaner sind es.«

»Ich bin kein Herzog oder so etwas, aber ich bin zum Ritter geschlagen worden, wenn das reicht. Von Sir Artegall von Faerie.«

»Großartig. Gottesurteil im Kampf, vernünftige Sache. Es ist nur rechtens, daß ein Mann auf eigenen Füßen den Abschied nimmt. Nur schade, daß du keine Absolution mehr bekommen kannst.«

Shea befreite sich von seinen Moslemkleidern. Sobald er in Reichweite kam, holte Astolph mit seiner riesigen Klinge aus und schlug wie ein Holzfäller zu.

Klang, klang, klang! Shea parierte mit seiner unhandlichen Waffe, obwohl Astolphs Hieb sie ihm fast aus der Hand schlug. Er setzte zu einem Rückhandhieb an, den Astolph mit Leichtigkeit parierte, dann folgte eine Attacke über die Vorhand, doch sein Gegner sprang mit einer für einen so großen Mann verblüffenden Behendigkeit zurück. Sein Gegenangriff folgte so schnell, daß Shea gezwungen war zurückzuweichen.

Der Herzog war gut, aber nicht übermäßig gut. Nach dem dritten Schlagabtausch spürte Shea, daß er alles parieren konnte, was von dem mächtigen Schwert auf ihn zukam. Der nächste Hieb brachte ihn jedoch ein wenig in Schwierigkeiten. Astolphs Reichweite und die Länge der Klinge hielten ihn zu sehr auf Distanz, um seine unhandliche Waffe so zu verwenden, wie sie eigentlich verwendet werden sollte. Zwar konnte er parieren, aber keine

Angriffe führen, und über kurz oder lang würde der Hüne ihn ermüdet haben.

Eine weitere Attacke, und fast verlor er sein Schwert. Der Griff war in seiner Hand schlüpfrig geworden. Er wurde allmählich wütend über die Unfairneß des Riesen, und nur unter Schwierigkeiten erinnerte er sich mahnend an die alte Regel, daß ein wütender Fechter sich auf die Verliererstraße begibt.

Erneut trieb Astolph ihn zurück und fast gegen einen Baum. Eine Sekunde lang ließ er seine Waffe sinken, um besser nachsetzen zu können. Der Anblick der ungedeckten Brust ließ Sheas Fechtreflexe wieder Oberhand gewinnen. Sein rechter Arm schoß nach vorn, in dem lang angesetzten Ausfall lag sein ganzes Körpergewicht. Die abgerundete Spitze des Schwerts traf mit dumpfem Klang auf Jacke und Brust seines Gegners auf. Astolph, der einen solchen Stoß nicht erwartet hatte, verlor das Gleichgewicht und setzte sich mit Getöse auf den Hosenboden.

»Ergib dich!« schrie Shea. Er stand über ihm und zielte auf seinen Hals.

Der linke Arm des Herzogs schwang wie ein Großbaum bei Kurswechsel herum und riß Shea die Füße unter dem Körper weg. Ehe er sich versah, befand er sich in einem knochenzermalenden Ringergriff. Da hörte er das Mädchen rufen: »Aufhören, genug! Bei der Macht der Wälder und des Wassers, die mein Reich sind: hört auf!«

Shea fühlte, wie sich Astolphs Griff widerwillig lockerte und kam strauchelnd auf die Füße. Aus des Herzogs Nase, wo Shea ihn mit einem Schlag getroffen hatte, tröpfelte Blut. Shea war der Turban über die Augen gerutscht — eins von ihnen schwoll merklich an —, und das andere Ende seines Kopfschmucks war wie eine von Laokoons Schlangen um den Körper gewunden.

»Nein, meine Liebe«, sagte Astolph, »so geht es nicht. Gottesurteil im Kampf geht bis zur Entscheidung, und alles, was vom Verlierer übrigbleibt, muß verbrannt werden. Ich werde mich beim Kaiser beschweren.« Er beugte sich vor und langte nach dem großen Schwert.

»Halt, Sir! Sonst spürst du meinen Pfeil!« Sie hatte den Bogen aufs äußerste gespannt, und die Pfeilspitze war auf den Bauch des Hünen gerichtet. »In diesem Reich kümmern mich weder

Kaiser Karl noch der Fürst von Circassia. Aber ich sage, er ist ein aufrichtiger Mann, der gut gekämpft hat, und er hat dich verschont, als er dich hätte töten können. Ob Sarazener oder nicht, von nun an soll Frieden zwischen euch herrschen.«

Astolph grinste und streckte die Hand aus, um die Sheas kräftig zu drücken. »So geht's nun mal im Krieg. Ein Glück, daß du den Stoß nicht mit einer geschärften Schwertspitze ausführen konntest, dann hättest du mich regelrecht aufgespießt. Ich schätze, du kannst mir noch ein oder zwei Tricks zeigen. Sollen wir uns zusammentun?«

»Ich bin nicht sicher«, antwortete Shea. »Um was für einen Feldzug handelt es sich?« Dabei dachte er: Wenn ich sie zu Chalmers bringen kann, kann er ihr Gedächtnis wieder herbeiholen. In der Zwischenzeit werden mich sämtliche Ifriten Atlantes' nicht von ihr wegschaffen.

»Gegen die gottverdammte — entschuldige, mein Mädchen — gegen die Festung Carena. Atlantes hat Lord Roger dort drin, und es gibt eine Prophezeiung, daß unsere Seite den Krieg nicht gewinnen kann, wenn wir ihn nicht bekehren können.«

Shea kicherte. »So wie ich den Burschen kennengelernt habe, wird es beinhardt, ihn zu irgend etwas zu bekehren, das er nicht selber will. Er hat nämlich gar nicht genug Verstand, den man bekehren könnte.«

Astolph winkte ab. »Das kriegen wir schon hin. Er hat Bradamant, die Kriegerin, am Liebesbrunnen gesehen, und er hat sich in sie verliebt, als er daraus trank; jetzt muß er alles tun, was sie will, solange der Zauber nicht aufgehoben wird. Atlantes wollte ihn zum Brunnen des Vergessens fliegen, aber ich habe mir das Flugpferd geschnappt.«

Eine Welle der Erleichterung erfaßte Shea. »Du meinst, Bradamant ist die Kriegerin, die Roger den Sarazenen entreißen soll? Ich habe schon gefürchtet. . .« Kurz beschrieb er Chalmers' und Florimels Lage auf Carena und erläuterte, warum er sich auf die Jagd nach Roger gemacht hatte.

Als er fertig war, sagte Belphebe: »Mein Herzog, habe ich nicht gesagt, daß er ein aufrichtiger Mann ist? Sir, ich danke Euch für Eure Freundlichkeit mir gegenüber. Ihr dürft mir Eure Ehrbezeugung erweisen.« Mit leichter Hand zog sie ein Messer aus

dem Gürtel, nahm ihre Kappe ab, spaltete die Feder in der Mitte und reichte Shea eine Hälfte. »Meine Gunst.«

Verlegen und ein wenig verwirrt, versuchte er, die halbe Feder an seiner Brust zu befestigen. Verrückt, im Stadium ihrer Beziehung eines dieser formellen mittelalterlichen Rituale der schrittweisen Annäherung zu beginnen . . .

»Roger hat sich also dünne gemacht«, unterbrach Astolph die Stille. »Sehr interessant, du hättest mir das eher erzählen sollen. Ein blöder Esel, dieser Roger, aber ein unheimlich guter Kämpfer.« Er machte eine Pause. »Aber damit ist längst nicht alles bereinigt, mein Freund. Du und ich sind in gewissem Sinne Rivalen. Wir wollen beide Scheich Roger, und Lady Bradamant will ihn auch, obwohl ich den Grund dafür nicht verstehen kann. Aber ich schlage einen Waffenstillstand vor. Wir entscheiden die Sache durch Würfel oder was immer du willst, aber ohne Magie. Bist du übrigens ein echter Zauberer?«

Shea blickte zu Boden. »Kein sehr guter, fürchte ich.«

»Na komm schon, Jungchen, keine falsche Bescheidenheit. Fähr mir mal einen kleinen Zauber vor, damit wir einander vertrauen können. Es geht nichts über Vertrauen.«

»Es geht nichts über Leder«, sagte Shea trocken, »es hält länger.« Belphegor-Belphebe sah ihn erwartungsvoll an. Um alles in der Welt konnte er sich nicht an die somatischen Elemente erinnern, die in der Magie dieses Raum-Zeit-Kontinuums so wichtig zu sein schienen. Moment mal — da war doch dieser kleine Zauber, den Chalmers arr. Vortag demonstriert hatte, um zu zeigen, worauf es ankommt. Die Verse waren einfach und ließen eine Pflanze wachsen. In diesem Fall war es ein Löwenmäulchen gewesen. Etwas Gras würde ausreichen, und es müßte eine bedeutend wirkende Pflanze wachsen lassen. Shea rupfte ein Büschel aus, legte es auf den Boden, kniete sich davor, schloß die Augen und flüsterte:

»Schwächlich die Saat,
Doch stark mein Wollen.
Möge sie wachsen
Aus Poren und Pollen!
Trotz Blitzen und Bränden
Soll das Wachstum nicht enden!«

Als er aufblickte, war von einer Pflanze nichts zu sehen. Und auch nichts von dem Gras. Er fragte sich, was er diesmal falsch gemacht hatte.

Astolph starrte ihn an. »Donnerwetter! Ein tolles Stück, Sir Harold. Fast so gut, als stammte es von Malagigi. Ich bitte um Pardon, alter Knabe.«

»Was ist?« fragte Shea. Seine Stimme klang merkwürdig gedämpft, als spräche er durch eine Decke. Und genau das tat er, wie er merkte, als er die Hand aufs Gesicht legte. Sein Bart, der pro Sekunde einen Zentimeter wuchs, bedeckte bereits Brust und Schultern; die Spitzen wanden und krümmten sich wie neugierige Würmer. Der Bart wuchs über die Gürtellinie hinab und legte sich um seine Arme.

- Voller Panik versuchte er, einen Gegenzauber zu ersinnen, doch der einzige, der ihm einfiel, war Chalmers' superwirksamer Zauber zur Erschaffung von Drachen. Lebende Drachen, die einem aus dem Gesicht wuchsen, örrgh! Oder würden es Schlangen sein?

Der Bart war ihm bereits über Knie und Knöchel gewachsen, die tastenden Spitzen erreichten den Boden. Belphegor starrte ihn mit offenem Mund an.

»Oho, bravo!« rief Astolph.

Das Barthaar schichtete sich wie ein kleiner Heuhaufen auf dem Boden auf. Wenn es doch nur eine Minute Pause machte, um ihm eine Ruhepause zum Nachdenken zu geben! Verzweifelt fragte er sich, wie lange es wohl wachsen würde, wenn er keinen Gegenzauber fände. Da war die Geschichte von der Mühle, die einen Ozean voll Salz gemahlen hatte. Es mochte sich um eine Sage handeln, aber in einem Universum, in dem Magie wirkte, gab es anscheinend nichts, um den Wachstumsprozeß aufzuhalten, bis die Haarwindungen den Wald füllten und sich wie eine Flutwelle den magischen Flammen näherten, die die stählerne Festung umgaben. Er tat einen Schritt zurück und stolperte fast über eine Wurzel. Wenn das zuckende Barthaar ihn zu Boden zog — Moment mal, vielleicht konnte er Astolph dazu bringen, das Wachstum zu stoppen. Wenn der Herzog behauptete, mit Merlin bekannt zu sein, müßte er einige Ahnung von Magie haben.



»Reicht es?« rief er über die wachsende wollene Matratze Astolph zu, dessen Kopf eben noch zu erkennen war.

»Danke, gewiß.«

»In Ordnung, fair ist fair. Mal sehen, ob du den Zauber aufheben kannst.«

»Klar doch!« Astolph nahm sein mächtiges Schwert in die Linke, schwang es durch die Luft, machte mit der Rechten ein paar routinierte Bewegungen und murmelte einen Zauberspruch. Der Berg aus erstklassigem Polstermaterial verschwand, und Shea streichelte seine glatten Wangen. »Du mußt Merlin einmal kennenlernen«, sagte der Herzog. »Keiner weiß einen guten Scherz so zu schätzen wie der alte Merlin. Aber sollten wir uns nicht wieder unserer Aufgabe zuwenden? Weißt du, ich glaube, das ganze Problem würde recht einfach werden, wenn wir deinen Freund aus Carena rausbekommen können.«

»Ich bin nicht sicher, ob er raus will«, gab Shea zu bedenken.

»Das ist noch das Problem mit Florimel.«

»Das kriegten wir schon hin, junger Freund. Mit einem Paar wie dir und deinem Chef müßten wir in der Lage sein, Malagigi aus Albracca zu befreien, und es wäre schon merkwürdig, wenn er nicht etwas für die junge Dame tun könnte. Aber ich weiß wirklich nicht...« Stirnrunzelnd brach er ab.

»Was?« fragte Shea.

»Die Flammenmauer. Verflixt unangenehm. Das heißt, ich weiß schon, wie wir damit fertigwerden, wir können die Lösung nur nicht anwenden.«

»Sir Harold ist immun dagegen«, erinnerte ihn Belphegor.

»Sicher, aber das Problem ist nicht, ihn reinzuschmuggeln, sondern diese Lady Florimel herauszubekommen. Siehst du, es ist folgendermaßen . . .« — der Hüne wandte sich an Shea —

»Die Lady Bradamant besitzt einen magischen Ring, Spitzenprodukt, der einen vor allen Zaubern schützt und einen unsichtbar macht, wenn man ihn in den Mund steckt. Das wäre genau das Richtige für deine Florimel. Bradamant hatte vor, mit seiner Hilfe nach Carena zu Roger zu gelangen, aber aus irgendeinem Grund hat sie Roland den Ring geliehen, und der Tölpel trank zufällig aus dem Brunnen des Vergessens und drehte durch. Völlig besoffen. Kann sich nicht erinnern, wo er den Ring hingetan hat

oder daß es überhaupt einen Ring gab. Er kann sich nicht einmal mehr an seinen Namen erinnern.«

»Ich glaube, ich verstehe«, sagte Shea. »Wenn wir Roland dazu bringen können, sich daran zu erinnern, wo der Ring ist, dann kann einer von uns Florimel aus Carena herausholen. Aber wer ist Roland? Ist er von Bedeutung?«

»Also wirklich! Er ist einer der Zwölf! Der Paladine. Der Waffengeführten Kaiser Karls. Im Kampf der beste von allen.«

»Aha«, kommentierte Shea. Ihm war der Gedanke gekommen, daß dies gar kein Problem der Magie war. Roland schien ein ganz normaler Fall von Amnesie zu sein, und es gab keinen Grund, daß die Methoden des Garaden-Instituts in diesen Bergen nicht ebenso gut wie in Ohio funktionieren sollten. »Ich glaube, ich kenne einen Zauber, um Rolands Gedächtnis in Ordnung zu bringen«, sagte er. Und warum nicht auch Belphebes, dachte er. Er mußte auf eine Chance warten.

»Wirklich? Das wäre wundervoll. Wann sollen wir los? Butterblume muß hier irgendwo in der Nähe sein.« Er steckte zwei Finger in den Mund und piff durchdringend.

Im Gehölz gab es eine Bewegung, und ein Pegasus trabte ins Freie, die Schwingen an den Flanken zusammengefaltet. Sie waren weiß und von pulsierenden Regenbogenfarben durchzogen. Das Tier stellte die Ohren auf und stupste Astolph mit seinem Greifenschnabel in den Rücken. Er kratzte es zwischen den Wurzeln der Federn. »Es gehorcht mir besser als Atlantes«, sagte er. »Diese verdammten Sarazenen wissen nicht, wie man mit Tieren umgeht.«

»Was frißt es?« fragte Shea. »Ich weiß nicht, wie sich sein Adlerkopf mit dem Verdauungstrakt eines Pferds arrangiert.«

»Blüten von einigen afrikanischen Pflanzen, glaube ich. Butterblume ist kein großer Esser. In Ordnung, alles an Bord! Ein bißchen eng, was? Was ruft ihr Amerikaner gleich noch, wenn ihr Brandzeichen aufsetzt? Übrigens eine brutale Angelegenheit, ich habe nie begriffen, warum ihr die armen Dinger nicht einfach in Herden zusammenhaltet, anstatt sie zu brennen. Ach ja: Yipie.

Yippiee!«.

Der Pegasus trabte schwankend eine Anhöhe hinauf. Shea sagte sich, daß das Tier auf dem Boden nicht sonderlich schnell sein konnte, da die übergroßen Klauen an den Vorderfüßen mit den Hufen hinten nur schwer zu koordinieren waren. Als sie die Granitkuppe der Anhöhe erreichten, klammerten sich die Klauen sicher an den Felsen, während die Hufe beunruhigend ins Rutschen kamen. Shea hielt sich an Belphebe-Belphegors Taille fest, und sie umklammerte Astolph, der nicht im mindesten beunruhigt schien. Der Pegasus breitete die Schwingen aus, strauchelte mit wilden Flügelschlägen über den Bergkamm, rutschte wieder, schwankte laut furzend eine fünfzehn Meter lange Böschung hinab, sprang in die Luft, schoß nach unten und dann in einer sanften Kurve knapp über den Baumwipfeln in die Höhe.

»Hui!« stöhnte Shea. Der Wind peitschte sein Gesicht, in seinem Magen schien sich ein Geleeklumpen gebildet zu haben, der steigende Tendenz zeigte. »Sir Astolph, ich glaube, deine Butterblume sollte mit Raketenhilfe starten.«

»Würde nicht funktionieren, alter Knabe«, sagte Astolph über die Schulter. »Andere Naturge ... Bezugsrahmen ...« Der Wind verwehte seine Worte, während Shea überlegte, daß das Tier nach der Theorie der Dynamik nicht einmal in der Lage sein durfte, vom Boden abzuheben. Der Körperkontakt zu Belphebe ließ seine Arme prickeln, er wünschte, sie zu einem langen Gespräch entführen zu können. Sie schien von den Gefühlen, die sie in ihm erzeugte, nichts zu bemerken.

Dem Pegasus mißfiel offenbar die dreifache Last, bei jeder Lichtung, die sich unter ihnen auftat, versuchte er stur in eine Landespirale zu gehen. Mit lauten Rufen mußte Astolph ihn auf Kurs halten. Nach dem drittenmal sah Shea eine ziemlich ausge dehnte offene Zone unter sich. Die Einzelheiten eines kleinen Dorfs mit strohgedeckten Hütten wurden erkennbar; rundherum erstreckten sich bepflanzte Felder, gepflügtes Erdreich und saftige Wiesen. Der Pegasus, dessen hintere Pferdehälfte schwitzte, flog erleichtert hinab, glitt dicht über dem Boden dahin, hielt abrupt an und fabrizierte eine Vierpunktlandung, die Sheas Zähne zum Knirschen brachte.

Er stieg ab und streckte die Hand aus, um Belphebe zu helfen, doch sie sprang ohne auf ihn zu achten vom Rücken des Tiers, und er kam sich wie ein Narr vor. Mit dem halb unbewußten Bemühen, seine Verlegenheit zu überspielen, wandte er sich den Hütten zu, aus denen im selben Moment lautes Geschrei ertönte. Männer und Frauen stürzten heraus und rannten um ihr Leben. Sie waren entweder sonnenverbrannt oder schmutzig, und die meisten trugen nur lange, verdreckte und zerlumpfte Hemden. So schnell, wie sie rannten, nahmen sie weder vom Pegasus noch von seinen Reitern Notiz.

Nach der flüchtenden Menge kamen zwei Männer heraus. Der kleinere, ein gutausssehender junger Mann mit starken Händen, schien den anderen beruhigen zu wollen. Der zweite trug mittelalterliche Kleidung mit Hosen und hochgebogenen Schuhspitzen, wie Shea sie in Faerie gesehen hatte. Die Schnüre seiner Jacke baumelten herab. Er war unrasiert, und seine Augen fuhren unruhig hin und her. Seine Fäuste vollführten hektische Bewegungen, seine Stimme dröhnte.

»Meiner Treu!« sagte Astolph. »Schaut hierher, Burschen, zum Gruß und so weiter!«

Der kleinere Mann blickte auf, winkte fahrig, packte das Handgelenk des anderen mit einem Schraubstockgriff und führte ihn zu den Neuankömmlingen. Shea bemerkte, daß der Wilde nach klassischen Maßstäben schön war, wenn er sich etwas säubern würde.

»Meinen Gruß, edler Astolph«, sagte er und verbeugte sich, so gut es mit dem anderen Mann im Griff eben ging. »und Heil dir, ehrenwerte Belphegor. Erneut ist der Zorn über unseren großen Gefährten gekommen. Er hätte das halbe Dorf getötet, hätte ich ihn nicht daran gehindert. Doch um der Wahrheit die Ehre zu geben, es war nicht allein seine Schuld.«

»Tatsächlich? Erzähle es uns, alter Knabe«, sagte Astolph.

»Würdet ihr es glauben, ehrenwerte Dame und ihr, meine Herren? Einen Achtender brachte ich mit, ein Stück Wildbret, wie selten ein Mensch es vor der Vesper sah. Eine Mahlzeit für seine Majestät den Kaiser selbst, sollte man glauben. Und was machen diese gemeinen Schufte damit? Sie kochen es, als handele es sich um eingesalzenen Stockfisch! Ich mußte würgen, aber un-

ser Freund Roland bekam die beiden ersten Bissen bravourös hinunter. Beim dritten, so schien mir, muß er einen Teil seiner Kenntnisse der Gesetze der Kochkunst wiedergewonnen haben, denn er brüllte auf wie ein Löwe, stürzte sich auf die Pagen und traktierte ihre Köpfe mit Fausten. Doch welchen Sinn hat das schon? In diese Schädel kann man den Geschmack nicht einmal einhämmern.«

Jetzt nahm er Shea näher in Augenschein. »Ein Heide, ha! Ich danke dir, Lord Astolph; eine Scheibe von seinem Gesäß wird mich für das verdorbene Wildbret entschädigen.« Er lachte grölend, um zu zeigen, daß diese Worte als Scherz gemeint gewesen waren. Pflichtbewußt lächelte Shea.

»Ahemm«, sagte Astolph. »Lord Reinald von Montalban, darf ich Euch Sir Harold de Shea vorstellen? Ein Bursche aus England — das heißt, von einem unserer Verbündeten.« Er wandte sich an Shea. »Ich würde dir gerne den Grafen Roland d'Anglante vorstellen, doch wie du siehst, würde der arme Kerl dich nicht erkennen.«

Der Wilde — bei dem es sich um den Grafen zu handeln schien — leckte seinen Zeigefinger und tippte mit der Spitze auf die andere Hand, die Lord Reinald fest im Griff hielt. Diese Betätigung schien ihn mit tiefer Befriedigung zu erfüllen. »Sir Harold ist ebenfalls auf der Suche nach Roger von Carena. Die Welt ist klein, was?«

»Die Jagd wird wohl länger dauern als die nach Angelica«, sagte Reinald. Seine freie Hand holte etwas aus der Jacke hervor, das er zu einem flüchtigen Kuß an die Lippen führte, bevor er fortfuhr. »Von den Bauernlummeln haben wir erfahren, daß Sir Roger beim ersten Morgengrauen hier durchkam, und zwar so schnell, als sei ihm Sankt Beelzebub auf den Fersen.«

»Tatsächlich, alter Knabe!« rief Astolph aus. »Das geht mir nicht in den Kopf! Daß er mir entschlüpft ist, bringt mich mehr auf als deine Kanonisierung Beelzebubs.«

Reinald zuckte die Achseln und wehrte einen plötzlichen Ruck seines Begleiters ab. »Dann kaufen wir eine Kerze für Luzifer. Es ist so geschehen — oder willst du mein Wort anzweifeln?«

»Nein, aber — Mensch, alter Knabe, für den Kaiser ist das sehr wichtig. Warum hast du ihn nicht aufgehalten?«

»Kann ein Mann ständig wie ein Priester leben? Roland schlief; ich band ihn an einem Dachsparren fest und suchte eine Jungfer auf, die mir am Brunnen gewisse . . . naja . . . Zeichen gegeben hatte.«

»Wie ekelhaft!« schrie Astolph. »Und dafür hast du deine Aufgabe vernachlässigt?«

Reinald zog eine Grimasse. »Angelica ist fort, und Belphegor treibt mich mit Pfeilen, die spitzer sind als die Cupidos, von sich weg. Was bleibt mir da noch im Leben?«

Damit schien alles gesagt zu sein. Sie gingen auf das Dorf zu. Astolph blickte plötzlich auf und sagte: »Wißt ihr was? Ich glaube, Roger richtet sich nach Westen und will dann umkehren, um sich Agramants Armee anzuschließen. So was wird er wohl für den Gipfel der Schlauheit halten.« Er wandte sich an Shea. »Dein Gangsterfreund mit dem komischen Namen wird ihn nicht finden. Diese Richtung wäre eine zweifache Finte.«

Astolph zog den Kopf des Pegasus zu seinen Lippen und sprach in leisen Pfeiftönen zu ihm. Das Tier warf ihm einen intelligenten Blick zu und stand still.

Zwischen den Hütten stand unter einem Baum ein Tisch mit zwei riesigen Holztellern darauf, auf denen Berge gekochten Fleisches lagen. Es strömte einen durchdringenden Knoblauchgeruch aus und war von erstarrten Fettklumpen umgeben. Außer den beiden Tellern war der Tisch leer.

Während die anderen höflich warteten, ging Reinald von Tür zu Tür, schrie ohne Ergebnis hinein und kehrte kopfschüttelnd zurück. »Die Ratten sind aus der Speisekammer geflüchtet«, sagte er. »Das soll ein vernünftiger Mensch verstehen. Sir Harold, wie ist das in Eurem Land? Wären nicht zahllose Menschen glücklich und mehr als glücklich, Lords von Karls Hof zu ihrem Schutz bei sich zu haben?«

Shea runzelte die Stirn. »Könnte es sein, daß sie sich vor dem Temperament Ihres Friends fürchten?«

»Glaubt Ihr wirklich?« Reinalds Blick klärte sich, und er nickte, als hätte er soeben eine bedeutende Neuigkeit erfahren. »Bei ihrer niederen Herkunft wäre das möglich. Drei oder vier hat er getötet, aber nicht mehr; und selbst die, ohne sich auf sein edles Blut zu berufen. Trotzdem, es könnte sein. Angst vor dem Tod

ist stets denen zu eigen, die seiner nicht lachen können. Wirklich rätselhaft.«

Die fünf ließen sich auf zwei rauen Holzbänken nieder und teilten das Fleisch mit Messern, die Reinald und Astolph hervorholt hatten. Sie spülten es mit Wasser aus dem Dorfbrunnen hinunter, das sie aus dem Eimer tranken. Shea hoffte, daß zur Fauna dieses Kontinuums keine Typhuskeime gehörten. Die tödlichste Krankheit, so versicherte er sich selbst beruhigend, wäre wahrscheinlich das durch die Nachtluft übertragene afrikanische Fieber. Wie auch immer, als er einen Krebs bemerkte, der sich an das Moos auf der Innenseite des Eimers klammerte, ignorierten sich Mensch und Tier ganz bewußt.

Reinald schrammte seine Zähne über einen Knochen und fragte Astolph: »Brechen wir heute abend auf oder warten wir auf Lady Bradamant, den Spiegel wahrer Tapferkeit?«

»Ich weiß wirklich nicht, ob wir durch einen Nachtmarsch etwas gewinnen«, entgegnete Astolph. »Der Weg mit Graf Roland in diesem Zustand wird schon beschwerlich genug, und wir verlieren wohl nichts, denn ich bezweifle, daß Roger in der Nacht weiterzieht. Wir stehen mit den Vögeln auf und . . . aber Moment mal! Unser junger Freund hier ist ein recht fähiger Magier, und er behauptete, einen Zauber zu kennen, der Roland wieder zu Verstand bringt.«

Reinald bekreuzigte sich. »Heiliger Sankt Vergil, beschütze uns! Sein Gedächtnis hat er an den schwarzen Mahound verloren.«

»Es wäre einfacher . . .«

Graf Roland, der sabbernd an seinem Fleisch geschmatzt hatte, drehte sich plötzlich zu Shea um und sagte laut und deutlich: »Du Sarazene! Ich töte dich!« Er sprang auf und kam mit ausgestreckten schmutzigen Händen um den Tisch herum.

»Packt ihn!« schrie Astolph. Die anderen kamen hastig hoch, aber Roland war über Shea, als dieser gerade aufgestanden war. Er tat das einzige, was ihm in diesem Moment einfiel, um seinen Hals zu retten, ohne sich Rolands Freunde zu Feinden zu machen, deckte, duckte sich ab, schlug die Rechte Rolands mit seiner Linken hoch und bohrte die eigene Rechte mit aller Kraft in den Bauch des Grafen. Es war, als hätte er gegen einen Lkw-Rei-

fen geschlagen, aber Roland strauchelte zwei Schritte zurück, kippte beinahe den Tisch um, plumpste mit einem fischigen Ausdruck auf dem Gesicht zu Boden und begann, als er wieder zu Atem gekommen war, zu weinen.

Shea schüttelte seine Hand, um den prickelnden Schmerz aus den Knöcheln zu vertreiben. Beim Anblick von Reinalds weit geöffnetem Mund mußte er fast laut auflachen. »Bei meiner Heiligkeit!« erstaunte sich der Paladin. »Das war ein kräftiger Schlag.«

»Oh, ja«, stimmte Astolph zu. »Der Knabe führt einen guten Hieb. Hätte mich beinahe wie einen Vogel ausgenommen. Wenn du je gegen ihn kämpfst, Lord Reinald, hüte dich vor seiner rechten Geraden. So, ich glaube, wir können zu einer Übereinkunft kommen: Sir Harold, so habe ich es verstanden, will Roger, um ihn gegen zwei Freunde auszutauschen, die sich jetzt auf Burg Carena aufhalten, wo das Ekel Atlantes sie festhält. Wenn er Roland wieder zu Verstand bringen kann, sollten wir ihn mit drei Paladinen auf die richtige Fährte setzen können.«

Reinald blinzelte ein-, zweimal auf eine Art, die Shea nicht gerade erfreulich fand. »Die Lady Bradamant würde uns zu Hilfe kommen, das ist nicht zu bezweifeln«, sagte er. »Braucht Ihr für Euren Zauber philosophische Hilfsmittel, Sir Harold?«

»N-n-nein. Nicht, daß ich wüßte. Es sei denn, Sie haben ein Nachtlicht.«

»Davon ist mir nichts bekannt. Aber da es keinen Hinderungsgrund mehr gibt und unsere Gruppe nur noch daraufwartet, daß Ihr handelt, sputet Euch! Es ist nur rechtens, daß der Hintersasse seinen Dienst erweist, bevor er Unterstützung erhält.«

Shea blickte zu Belphegor (die er für sich weiterhin Belphebe nannte), aber sie schaute nach einem kurzen Blick in eine andere Richtung. Er war sich nicht sicher, ob er verstand, was Reinald sagte und hätte jetzt viel lieber ein tete-à-tete mit seiner Frau gehabt, aber soweit er begriff, schlugen die beiden Paladine ihm ein Tauschgeschäft vor: sie würden Doc und Florimel aus Burg Carena herausholen, wenn er Graf Roland von seinem vermutlich einfachen Gedächtnisschwund befreite. Er seufzte und machte sich an diese Aufgabe, indem er sich an den immer noch leise schniefenden Paladin wandte:

»Nicht doch, nicht doch! Das hat doch gar nicht so weh getan, oder? Aber wenn kleine Jungen böse sind, dann müssen sie lernen ...« Belphegors Kinnlade fiel nach unten, als er in diesem Ton weitersprach, aber der Wilde blickte Shea voller Interesse an, umarmte ihn plötzlich und drückte ihm einen fetten Kuß auf die Wange.

Reinald lachte laut. Astolph schien für einen Moment Schwierigkeiten zu haben, seinen Atem zu kontrollieren, und kündigte an, zu Bett gehen zu wollen. Shea blickte in die blaßblauen Augen, die ihn jetzt bewundernd anstarrten.

»Möchtest du eine Geschichte hören?« fragte er. »Wenn du mitkommst, erzähle ich dir eine von sieben Drachen.« Die Lösung schien einfach: Roland war etwa auf dem Niveau eines Dreijährigen. Zu den anderen sagte Shea über die Schulter: »Es wird einige Zeit in Anspruch nehmen, falls der Zauber überhaupt wirkt. Ihr müßt von hier fort und eine Weile abwarten. Ich könnte einen Insulinschock einsetzen, aber dieses philosophische Hilfsmittel ist nicht zur Hand. Daher muß ich wahrscheinlich die halbe Nacht nach meiner Methode arbeiten.«

Gähmend zogen sie davon. Roland lauschte interessiert dem Märchen von den sieben Geißlein, in Drachen übersetzt, und wollte mehr hören. »Nein«, sagte Shea, »jetzt erzählst du mir eine Geschichte, weil ich eigentlich schon zu Bett muß. Und dann erzähle ich dir wieder eine.«

Roland lachte entzückt. »Alle gehen viel zu früh ins Bett. Welche Geschichte willst du hören?«

»Erzähl mir mal, wer du bist.«

»Ich bin ich.«

»Aber sicher. Du lebst in einer Höhle, oder?« Bruchstücke von Orlando Furioso kamen in Sheas Kopf an die Oberfläche; oder war

es das Rolandslied? Genau wußte er es nicht, aber er schien auf dem richtigen Weg zu sein, denn sein Patient blieb bei der Sache.

»Und deine Mutter ist Madame Bertha. Aber wie nennt sie dich?«

»Gack-gack. Das heißt Entchen, und es ist rot und weiß.«

Shea stöhnte innerlich auf. Diese Masse aus Muskeln, Haaren und Schmutz erinnerte an nichts weniger als an ein Entchen. Aber wenigstens das >rot und weiß< waren ein winziger Fort-

schritt, denn das waren Rolands Farben. So hatte er es gelesen.

»Wie nennt sie dich sonst noch?«

»Hühnchen.«

Das brachte ihn nicht weiter. »Wie ist dein Vater?«

Ein Schmollmund. »Weiß nicht. Ist weg, kämpft gegen die Sachsen.«

»Ist er nicht zurückgekehrt?«

Das Gesicht nahm einen jammervollen Ausdruck an. »Weiß nicht.«

»Doch, du weißt es. Wenn du nichts sagst, gibt es keine Geschichte mehr.«

Roland begann leise zu schluchzen, doch Shea konnte ihm keinen Vorwurf daraus machen. Es mußte sehr hart gewesen sein, aus einem Schloß in eine Höhle umzuziehen, wo es nicht genug zu essen gab. Aber er blieb unerbittlich. Schließlich hörte Roland zu schluchzen auf und sagte: »Mama sagte, er hat sich Ruhm erworben; und die Räte sagten, wir dürften dort nicht mehr wohnen, und mir kalt, und ich hatte einen Streit, und ein fatter alter Mann saß in einer Taverne, und jemand machte Musik, und mir gefällt es hier nicht, und ich habe Hunger.«

Allmählich brach das Eis. Shea spürte sein Herz vor Freude höher schlagen und blickte sich nach Belphegor um, aber sie war verschwunden.

Mit gespielter Verachtung sagte er: »Ich kenne eine bessere Geschichte.«

»Kennst du nicht! Der fette Mann war ein gekrönter König, und er der Bruder von meiner Mutti. . .«

Ein erhabener Mond ging auf und strahlte durch das Blattwerk. Während Shea sein Gedächtnis und das Rolands nach Einzelheiten der Biographie des Paladins durchforschte, sank der Mond zum Horizont hinab. Einmal glaubte er schon, den Faden verloren zu haben, als Roland den Namen Angelica erwähnte, den Kopf auf die Knie legte und mehr als fünf Minuten lang weinte; ein andermal glaubte er an den entscheidenden Durchbruch, als er den Namen des Riesen Ferragus nannte und der Paladin einen Knochen vom Tisch ergriff, aufsprang und schrie: »Montjoie!« Doch dann brabbelte er nur unverständlich vor sich hin. Es muß schon längst nach Mitternacht gewesen sein, als Ro-

land erneut aufstand und beide Handflächen gegen seine Augen drückte.

»Sir«, sagte er, »ich weiß Euren richtigen Namen und Euren Stand nicht, und mir ist verwehrt, Euch den Friedenskuß zu geben, da meine derzeitige Verfassung einem Ritter und Edelmann nicht geziemt. Ihr habt meine Gunst. Seid Ihr ein Geisterbeschwörer?«

»Ich kenne mich in der Magie ein wenig aus«, sagte Shea und verspürte plötzlich ein Gefühl großer Bescheidenheit.

»Eure Buße wird gewiß gering sein. Vermute ich richtig, daß Mitglieder unserer Bruderschaft in der Nähe sind?«

Er blickte in die Richtung, in der der Mond seinen Kampf verlor. »Wir wollen sie suchen. Jetzt sehe ich klar; wir müssen Reittiere suchen und uns aufmachen, denn die Zeit drängt. Ist die Lady Bradamant unter Ihnen?«

Lady Bradamant war nicht in der Hütte des Häuptlings, wo Herzog Astolph und Reinald, Strohpfropfen in den Ohren, sich ausgestreckt hatten. Reinald lag auf dem Rücken und schnarchte wie ein Dieselmotor. Was für Shea wichtiger war: auch Belphegor war nicht dort. Er spürte Enttäuschung, aber Graf Roland war offensichtlich ganz anders gestimmt.

»Ho!« schrie der Paladin mit einer Lautstärke, die die Fensterscheiben zum Klirren gebracht hätte, wenn Fensterscheiben da gewesen wären. »Wollt ihr Langschläfer euch ausstrecken, wenn es Taten zu verrichten gibt? Auf mit euch, sage ich!«

In der dunklen Hütte sah Shea Astolph sich auf die Seite rollen. Reinalds Schnarchen verstummte einen Moment lang und setzte sich dann in höherer Tonlage fort.

»Ha? Auf!« schrie Roland erneut und versetzte der liegenden Gestalt einen kräftigen Tritt, während Astolph bereits vor ihnen stand. Schnell wie eine Katze fuhr Reinald hoch, das Messer blitzte in seiner Hand auf, aber Roland lachte und streckte beide Arme aus. »Nein, nein, mein edler Fürst und wackerer Freund, willst du mir die Kehle aufschlitzen, während die heidnische Gefahr immer noch vor Frankreichs Toren lauert?«

Brummend entspannte Reinald sich. Astolph warf einen Ast auf das ersterbende Feuer und schaute Roland im Licht der aufzüngelnden Flamme scharf an. »Ich glaube, er ist wieder in Ordnung«, stellte er fest.

»Gewiß, mein Waffengefährte; dank dieses jungen Ritters.« Roland drehte sich zu Shea um. »Sir Harold, hätte ich nicht das Gelübde der Armut abgelegt, wären die Schätze Babylons zu klein als Belohnung für Euch. Doch wißt, daß mein Herz und meine Hilfe Euch gewiß sind, solange es nicht meinem Treueeid gegenüber Kaiser Karl zuwiderläuft. Ich habe den Ring. Und nun, Edelmänner, müssen wir uns aufmachen.« Er legte den Kopf zur Seite. »Horch, ich höre die schrille Trompete.«

»Dann wird der Trompeter länger als der Bär gewacht haben«, meinte Reinald trocken. »Seht doch, Roland, die Verfolgung Rogers kommt durch einen Nachtmarsch nicht weiter. Schließlich haben wir Astolph, der ihm am Tag auf den Schwingen des

Winds folgen kann. Legt Euch zur Ruhe. Mit dem Morgen-
grauen suchen wir unser Glück.«

»Er hat recht«, sagte der Herzog gähnend. »Außerdem würde ich sagen, Ihr könntet ein Bad und ein paar Waffen brauchen, bevor Ihr ans Werk geht, und heute nacht gibt es wenig Gelegenheit .. .« Er unterbrach sich und blickte über Sheas Schulter hinaus. Dieser fuhr herum und sah in dem niedrigen Eingang — Belphegor, den Pfeil auf der Sehne; das flackernde Feuer warf anmutige Schatten auf ihr Gesicht.

Sie trat einige Schritte in die Hütte. »Ich hörte den Aufruhr und dachte . . .«

Reinald unterbrach sie: »Daß es etwas gab, was Euch schließlich doch noch erlaubte, Behaglichkeit in meinen Armen zu suchen?«

»Nein, mein Lord, ich schlafe allein heute nacht — und in allen weiteren Nächten, soweit es Euch betrifft.« Sie steckte den Pfeil in den Köcher zurück.

»Hee!« sagte Shea. »Ich möchte dich begleiten.« Wenn diese antiquierte Methode bei Roland Wunder wirken konnte, dann standen die Chancen gut, daß . . .

Das Mädchen senkte würdevoll den Kopf. »Sir Ritter, Ihr habt mir einen Dienst erwiesen. Ihr mögt mich zu meinem Lager begleiten.«

»Wo ist es?« fragte er, als sie zur Tür hinaustraten.

»Ich habe mein Bett in den Ästen einer Eiche bereitet, die diese Hütten überragt«, sagte sie. »Mein einsames Bett.«

Shea lächelte dünn. »Du willst also dabei bleiben, daß du dich nicht daran erinnerst, meine Frau zu sein?« Bestenfalls, so dachte er, müßte er sie wahrscheinlich erneut von ihrer Klaustrophobie heilen. Mit einem Mädchen verheiratet zu sein, das nicht in einem Bett schlafen wollte, konnte einem Mann auf Dauer nicht behagen, das hatte er herausgefunden.

Sie zog sich ein wenig von ihm zurück. »Nein, Bursche, sucht Ihr mich wieder zu täuschen? Gewiß, Ihr seid ein weniger plumper Verführer als jener Lord von Montalban dort, aber ich lasse mich nicht verführen.«

Shea grinste. »Jedenfalls nicht von diesem großen Lummel, hoffe ich. Aber im Ernst: erinnerst du dich an nichts?«

»Nein — das Wasser des Vergessens, von dem er getrunken hat, habe ich nie gesehen. Ich lebe frei in den Wäldern . . . und doch — es gibt da etwas. Ich weiß nicht, wie ich auf Burg Carena kam, nur, daß ich neben einem grauhaarigen Zauberer stand, den sie Sir Reed nannten, und neben seiner Braut — ach, pfui!« Sie machte eine Geste des Abscheus.

»Was ist mit Sir Reed los?«

»Mit ihm nichts, aber mit diesem Riesentölpel von Roger. Ohne den Besuch Lord Dardinells und seines Knappen Medoro wäre es unerträglich gewesen.«

»Hmm?« stutzte Shea. »Was ist mit diesem Medoro?«

»Ein reizender Junge. Er stellte sich auf meine Seite, als alle anderen mich wie einen Hasen fangen wollten. Könnte ich mich nur darauf verlassen, daß er mir ergebener ist als seiner Religion, die ihn heißt, vier Frauen zu haben . . .«

»Mein Gott, das kannst du nicht tun!« rief Shea. »Das ist Bigamie! Vielleicht. . .«

»Sir, Ihr geht meiner Gunst verlustig, wenn Ihr wie ein Musikant, der nur eine Note kennt, immer denselben Ton spielt.«

»Schon gut, schon gut. Ehrlich, Liebste, ich versuche nur — ach, lassen wir das. Wie bist du rausgekommen?«

»Wie . . .? Oh, einer der Männer dort lehnte auf einem Knüttel, den habe ich mir ausgeliehen, und auf ein paar Kürbisköpfe eingeschlagen — und schon war ich auf und davon!«

»Haben sie dich nicht gejagt?«

»Fürwahr, das taten sie, aber ich war ganz gut zu Fuß.« (Das wußte Shea nur zu gut. Als sie unter der großen Eiche stehenblieb und er sie begierig anblickte, sah er sie in einem roten Badeanzug vor sich; am Strand des Erie-Sees hatte sie ihn und einige Freunde mit Leichtigkeit hinter sich gelassen.)

»Okay. Und jetzt ein bißchen weiter zurück! Erinnerst du dich nicht, daß du mich und Reed Chalmers in Faerie kennengelernt hast, als du einen Haderlumpen erlegtest, der hinter uns her war? Und erinnerst du dich nicht an unseren gemeinsamen Feldzug gegen das Kapitel der Magier? Oder an den Luftkampf mit Busy-rane und seinem Drachen?«

»Nein. Müßte ich das? Diese Namen haben für mich einen barbarischen Klang.«

»Gewiß müßtest du dich daran erinnern, und auch noch an einige andere Dinge«, sagte er ernst. »Ich glaube, ich kann ...«

»Mich verzaubern und mir Euren Willen aufzwingen? Nein, ich werde Euch meine Gnade entziehen, auch wenn ich um Eure Begleitung gebeten habe, um Euch einen Gefallen zu tun.«

»Tut mir leid. Ehrlich.« (Shea fragte sich, ob er sich hinknien und ihre Hand küssen sollte, aber eher wollte er verdammt sein.)

Sie streckte eine Hand aus und berührte seinen Arm. »Nun gut. Ich erweise Euch den Gefallen ohnehin — nicht wegen Eurer netten Entschuldigung, sondern weil wir aus den Wäldern keine Ungerechtigkeit mögen.«

»Welche Ungerechtigkeit?«

»Glaubt Ihr, mit diesen Lords die rechte Gesellschaft gefunden zu haben? Denkt doch einmal nach! Herzog Astolph mag Euch einigermaßen wohlgesonnen sein, aber nicht Lord Reinald, der es für rechtens hält, alle Sarazenen zu betrügen und auszuplündern, und er würde Euch und alle Freunde dazu zählen.«

Shea grinste. »Ich hatte mir vorgestellt, daß sie versuchten, sich aus dem Staub zu machen. Aber ich werde auf der Hut sein.«

»Das wird wenig nutzen. Astolph soll Euch heute nacht mit einem Zauber in tiefen Schlaf versetzen, und im Morgengrauen brechen sie auf. Er hat mir angeboten, mich zu seiner Liebsten zu machen, aber nach ihm steht mir nicht der Sinn.«

»Dieser — entschuldige meinen Gedanken. Ich dachte, Astolph sei zuverlässig.«

»Oh, gewiß, ein braver Mann. Aber wie alle Engländer in Gesetze verstrickt. Und als Lord Reinald von seiner Lehnspflicht gegen den Kaiser sprach und daß mit Roger außerhalb der Burg der Sieg der Christenheit dadurch verzögert würde, weil sie mit Euch um Roger streiten müßten — nun, da ließ Herzog Astolph sich überreden.«

Shea dachte nach. »Läßt Roland das denn zu? Er schien mir aufrichtig dankbar zu sein und ist mir gewiß einiges schuldig.«

Belphegor lachte klingend. »Für ihn gebe ich keinen Deut — sicher ein anerkannt ehrenwerter Ritter, dessen Hingabe wie eine Rose welkt, weil er die Pflicht eeee den Kaiser und seinen

Krieg über alles andere stellt, mehr noch als Herzog Astolph. Hat er Lady Bradamants Ring gefunden?»

»Das hat er gesagt.«

»Um so schlimmer für Euch. Denn die stählerne Festung Carena ist ein Hort heidnischer Zauberei und ein Vipernest, das zu zerstören Roland als seine erste Pflicht ansehen würde, sobald er es durch die Macht des Rings betritt.«

Das traf wahrscheinlich zu. Shea erinnerte sich, daß der Graf bei seiner Dankesbezeugung eine Einschränkung gemacht hatte, die den Kaiser betraf. »Ich schätze, dann muß ich Roger auf eigene Faust finden«, sagte er ein wenig bekümmert. »Was hast du denn vor?«

»Ich? Nun, ich will mein freies Leben der Wälder und Seen führen, sofern Medoro ... Da Roger nicht mehr auf Carena ist, halte ich mich von meinem Versprechen befreit, Herzog Astolph dabei zu helfen, ihn herauszuholen.«

»Warum hilfst du dann nicht mir, Roger zu finden?«

»Warum sollte ich das?«

Shea fühlte seinen Hals trocken werden. »Ach, um beim Kampf gegen Ungerechtigkeit zu helfen, oder einfach aus Spaß am Abenteuer... oder sonst was«, beendete er den Satz unbeholfen und fuhr dann fort: »Schließlich hast du ja auch versprochen, Astolph zu helfen.«

»Aber ich war in seiner Schuld. Es war kein anderer als Astolph, der die Verfolger von Burg Carena ablenkte, als sie mit Pferden und Hunden jagten.«

»Was? Das hast du mir gar nicht erzählt.« Shea fühlte Mordgelüste gegen Sir Reed Chalmers, der ihm das ebenfalls nicht erzählt hatte. Sir Reed spürte offenbar, daß er zu weit gegangen war.

»So war es. Er hat einen der Sarazenen getötet und die übrigen in die Flucht geschlagen. Aber Ihr habt wertvolle Stunden ohne Ziel und Zweck mit mir verschwendet. Ihr müßt schon einen besseren Grund finden, warum ich mich Eurer Suche nach Roger anschließen soll.«

»Tja — er wird sich ins Sarazenenlager begeben, um in den Krieg zu ziehen, nicht wahr? Dort könntest du vielleicht — Medoro finden.«

»Oh, pfui, Sir Harold! Wollt Ihr, daß ich wie jene Kriegerin, die Lady Bradamant, einem Mann hinterherlaufe? Ihr denkt schlecht von denen, in deren Schuld Ihr steht. . . Nicht, daß Ihr unrecht hättet. Medoro ist zwar ein Dichter, aber in einer solchen Stunde wird er dem Ruf der Trompete folgen. Nein, Eure Gründe sprechen eher dagegen, Euch bei der Suche in diese Richtung zu begleiten. Jetzt benötige ich einen neuen Grund, der doppelt so schwer wiegt.«

Aha, der Laffe ist also ein Dichter, dachte Shea. »Weitere Gründe weiß ich nicht«, bekannte er offen. »Außer, daß ich deine Begleitung deshalb wünsche, weil ich dich liebe.«

Belphegor-Belphebe verschlug es einen Moment lang die Sprache, dann streckte sie die Hand aus. »Habt Ihr schließlich doch den Schlüssel gefunden und seid mein treuer Ritter. Es ist abgemacht. Wir treffen uns an dieser Stelle, sobald die Paladine wieder im Schlummer liegen. Nun geht, bevor sie Verdacht schöpfen!«

»Was sollen wir tun? Ihre Pferde stehlen?«
»Was, den Pegasus? Und Rolands Roß ist der große Bayard, der seinen Herrn sofort wecken würde.«

»Verflixt! Ich kenne einen Mann namens Bayard, aber der weckt niemanden auf. Was sollen ...?«

»Geht, sagte ich. Nein, keine Umarmung.«

»Gute Nacht«, sagte Shea und ging wieder zur Hütte. Er spürte eine leise zitternde Hoffnung, wie er sie seit ihrer gemeinsamen Gefangenschaft bei den Da Derga in Faeries nicht mehr gespürt hatte.

Die drei Paladine hockten um ein kleines Feuer in der Mitte der Hütte. Ein Loch im Dach ließ etwa ein Drittel des Rauchs entweichen.

Astolph reckte sich, gähnte und begann wie ein Mann, der sich auf einen langen Schlaf vorbereitet, sein gestreiftes Halstuch behutsam aufzurollen. Er sah Sheas Blick auf sich gerichtet und sagte knapp: »Schule.« Dann fuhr er fort: »In diesem Land kann man schlecht eine Krawatte tragen. Statt dessen habe ich mir die Farben in ein Halstuch sticken lassen.«

»Welche Schule?«

»Winchester«, sagte der Herzog mit einem Anflug von Stolz.



»Die älteste von allen. Merlin gehört zum Kuratorium. Großartige Sache, diese Internate, auch wenn ich nicht weiß, was der Sozialismus daraus machen wird.«

»Ich war in Cleveland auf einem Internat.«

»Was du nicht sagst.« Astolph fixierte ihn argwöhnisch, und Shea wurde sich bewußt, daß er die falsche Methode gewählt hatte, um ihn zu beeinflussen. Bevor er es wieder ausbügeln konnte, hob Reinald, der sich bereits hingelegt hatte, den Kopf von seinem Strohlager. »Ruhe, ihr zwei! Die Pest über euer Gequassel, das ehrliche Menschen vom Schlaf abhält!«

»Schon gut. Aber zuerst werde ich wohl dafür sorgen, daß Sir Harold uns nicht übertölpelt. Klar, du bist ein Ehrenmann und ein guter Kumpel, aber das ist nur eine Vorsichtsmaßnahme.« Astolph war bei diesen Worten schnell wie eine Katze aufgestanden, hatte das große Schwert ergriffen und richtete es nun auf Shea. »Lieg still, altes Haus, und nimm deine Medizin!

>Du liegst auf weicher Wolkenpracht
Und schläfst und schläfst in stiller Nacht.
Deine Glieder werden schwer,
Deine Lider senken sich;
Träger wirst du mehr und mehr,
Wiegst in sanftem Schläfe dich . . .<«

Shea war sich darüber im klaren, daß es sich um einen Schlafzauber handelte. Er zwang sich zum Wachbleiben, während er über einen Gegenzauber nachdachte. Der mit dem Papier . . . nein, der war zu schwach . . . nein . . . seine Gedanken wurden zusammenhanglos . . .

»Geister, die auf schwarzen Schwingen
Mattigkeit dem Menschen bringen . . .<«

Der Zauber wies bestimmte Parallelen zur Hypnose auf, und es fiel schwer, den Blick von Astolphs Fingern zu nehmen, die sich im Rhythmus der Verse bewegten. Es lohnte die Anstrengung kaum, sich dagegen aufzulehnen. Schließlich . . .

»Morpheus, Morpheus, komm herbei,
und Somnus und Koma, damit ihr drei. . .«

Da gab es doch eine Geschichte, in der man nicht schlafen durfte.
Der König vom goldenen Fluß Nein . . . Kim — und dort hatte
der

Junge das Einmaleins benutzt. Die Erinnerung gab ihm einen
Ruck. Drei mal drei ist neun . . . wenn er durchhalten könnte . . .
dieser Teil war zu einfach . . . sechs mal sieben ist zweiundvier-
zig, sechs mal acht. . . Der Zusammenbruch schien kein Ende zu
nehmen ... elf mal dreizehn ist einhundertdreißig . . .

»Bei diesen Mächten beschwöre ich dich:
SCHLAFE!«

Es war vorüber. Shea lag mit geschlossenen Augen, aber bei vol-
lem Bewußtsein, dort und multiplizierte sieben mit vierzehn.
Reinolds Stimme klang gedämpft, als spräche der Paladin durch
ein Fell:

»Wird er bis zum Morgen schlafen?«

»Mehrere Vormittage, würde ich sagen«, versicherte Astolph,
»ich habe ihm eine hübsche Dosis verpaßt.«

»Hat mich fast selbst zum Schlafen gebracht«, erwiderte Rei-
nald gähmend. Er rollte sich auf die Seite, und keine Minute spä-
ter ertönte das sonore Schnarchen, das Shea in dieser Nacht
schon einmal gehört hatte.

Shea wartete. Er wünschte nur, daß das Jucken an seiner Nase
aufhören würde oder Astolph sich zur Ruhe legen, damit er sich
kratzen könnte. Auch seine Augenbraue begann zu jucken, dann
nach und nach sein ganzes Gesicht. Zuckend versuchte er, den
quälenden Juckreiz zu vertreiben. Astolph wandte sich um, und
Shea erstarrte. Er überlegte, ob ein Schnarchen Astolph überzeu-
gen würde, entschied sich aber dagegen und stellte fest, daß das
Jucken sich ins Innere seines linken Ohrs verlagert hatte. Erneut
drehte der Herzog sich um, seufzte behaglich und schien einzu-
schlummern. Aber es dauerte noch gut zehn Minuten — von de-
nen Shea jede Sekunde zählte —, bis er es wagte, seine Augenli-
der zwinkernd zu öffnen.

In der Mitte des Raums leuchtete es dunkelrot, ein graues

Rechteck zeigte die Türöffnung an. Dahinter, so schätzte er, würde es in Kürze dämmern, der Mond war schon längst untergegangen. Die drei Gestalten im Stroh bildeten in der Schwärze der Hütte noch schwärzere Flecken; sie lagen völlig ruhig da. Trotz Reinaids Schnarchen war das rhythmische Atmen der beiden anderen zu hören. Sie schliefen, aber er konnte nichts riskieren, deshalb wartete er noch einmal zehn Minuten, bis er versuchsweise einen Arm hob. Der dunkelgraue Fleck, den die Tür bildete, wurde plötzlich strahlend hell und dann wieder grau. In der Ferne rollte leiser Donner.

Shea verfluchte sein Pech mit dem Wetter. Wenn das Gewitter in diese Richtung käme, würde es durch das Loch im Dach hineinregnen, Astolph und wahrscheinlich auch Roland würden davon geweckt. Wenn er sich davonmachen wollte, dann war es jetzt an der Zeit.

Langsam fuhren seine Hände durch das Stroh und nahmen den Turban, der als Kissen gedient hatte, und das Schwert auf. Während des nächsten Grollens kam er hoch, tat zwei behutsame Schritte und nahm seine Oberkleidung vom Nagel. Die beiden nächsten Schritte führten ihn nach draußen.

Ein Blitz zeigte ihm die sich auftürmenden Gewitterwolken, das Donnergrollen kam langsam näher. Eine kleine Bö wirbelte den Staub in der Dorfstraße hoch. Der Pegasus kauerte dort, wo Astolph ihn gelassen hatte, den Kopf gesenkt und die Augen geschlossen. Er zitterte unglücklich im Licht der Blitze. Seine Federn sträubten sich unter den unregelmäßigen Windstößen. Als Shea das Tier berührte, hob es, von des Herzogs Magie gebunden, nicht einmal den Kopf. Den Zauber zu lösen, würde Zeit kosten und vielleicht mehr Kunstfertigkeit in Anspruch nehmen, als er besaß. Der erste Tropfen traf seine Hand.

Ein gleißender Blitz und eine Donnerlawine folgten. Shea glaubte, einen Schrei aus der Häuptlingshütte zu hören, schlug den Umhang um sich und rannte, als der Regen klatschend niederschlug, geradewegs auf Belphebes Baum zu. Als er den Schatten des Walds erreichte, stand sie plötzlich vor ihm, wach wie eine Eule und unbeeindruckt von dem dichten Regen.

»Haben sie . . .?« sagte das Mädchen. Ein Donnerkrachen übertönte die übrigen Worte.

»Ich glaube, das Gewitter hat sie geweckt«, sagte Shea, entledigte sich seines Umhangs und legte ihn ihr um die Schultern.

»Wie kommen wir hier raus?«

»Ihr seid ein Zauberer und wißt das nicht?« Sie lachte vergnügt auf, drehte sich um und piffte eine leise trällernde Melodie, die im Geräusch des Regens kaum zu vernehmen war.

Angestrengt starrte Shea zum Dorf und war sich sicher, im Licht wiederholter Blitze mehrere Gestalten zu erkennen.

»Schnell!« drängte er. Dann hörte er Getrappel hinter sich, eine Stimme schrie: »Ouie-hie-hie-hie! Wer ruft?« Eine zweite höhere Stimme wiederholte im selben Moment: »Wer ruft?«

»Bei — Belphegor aus den Wäldern — eine Tochter von . . .« Ihre Stimme schien auf merkwürdige Weise gehemmt.

»In wessen Namen rufst du uns?« brüllte die erste Stimme.

»Im Namen von Sylvanus und Ceres und des Brunnens der Gnade.«

»Was wünschst du?«

»Schneller und weiter davongetragen zu werden, als ein Mensch laufen oder ein Tier galoppieren kann.«

Das Getrappel war jetzt ganz nah. Shea nahm den Geruch von Pferden wahr, und der nächste Blitz zeigte ihm, daß die Stimmen Zentauren gehörten, angeführt von einem mit grauem Bart. Er sagte: »Belphegor aus den Bergen, wir kennen dich mit allen Namen, aber wer ist das? Ist es unsere Aufgabe, auch ihn zu tragen?«

»Gewiß.«

»Ist er eingeweiht in die Rätsel von Wald, Heide und Wasser?«

»Nein, nicht daß ich wüßte. Aber ich bin es, und er ist ein Freund in Not.«

»Ouie-hie-hie-hie! Ein Eid, schrecklicher als der Tod, verbietet uns, andere als jene aufzunehmen, die die Prüfung der drei Rätsel abgelegt haben.«

»Hee!« schrie Shea. Ein weiterer Blitz hatte ihm die drei Paladine gezeigt, die ihre Reittiere mit unerwarteter Zielstrebigkeit in ihre Richtung lenkten. »Was ist das? Die Burschen werden in ein paar Minuten hier sein!«

»Es gibt Riten und Gelübde, denen sich alle unterziehen müß-

sen, die nach Art des Walds leben wollen«, erklärte Belphegor.

»Eine Sache von mehreren Tagen.«

»Okay, lassen wir's. Ich kletterte einen Baum hinauf und versteckte mich.«

»Nein, nicht vor Herzog Astolphs Magie. Ein Ton aus seinem großen Hörn, und Ihr purzelt wie eine reife Haselnuß herab. Wollt Ihr Euch wehren? Mein Bogen nutzt in dieser Nässe nichts, aber wir haben ein Abkommen, Ihr und ich, und ich werde Eure ungedeckte Seite mit meinem Jagdmesser schützen.«

»Das wird nichts, Mädchen«, sagte Shea, »aber ich finde das unheimlich anständig von dir.« Die Verfolger waren noch knapp zweihundert Meter entfernt. Astolph hatte das große Schwert gezogen, das im Licht der Blitze hell aufleuchtete. Plötzlich hatte Shea den rettenden Einfall. »Moment mal! Ich war Pfadfinder, und ich mußte eine Prüfung ablegen und ein Gelöbnis. Würde das reichen?«

»Was sagt er?« fragte das bärtige Geschöpf. »Ich kenne dies Kapitel nicht, aber ...« Shea skizzierte kurz Aufgaben und Ziele der Pfadfinderorganisation der Vereinigten Staaten von Amerika und wies besonders auf das Abzeichen hin, das er für seine Leistungen als Waldläufer gewonnen hatte. Zwei oder drei Zentauren steckten die Köpfe zusammen, dann kam der Bärtige zurück: »Wir sind zu der Meinung gekommen, daß wir dich den Gesetzen entsprechend aufnehmen können, auch wenn es das erste mal ist, daß wir von solchen Wundern hören und deine Fertigkeit sich nur in kleinen Dingen zeigt. Steig auf!«

Noch ehe er den Satz beendet hatte, war Belphegor auf seinen Rücken gesprungen. Shea kraxelte etwas weniger anmutig auf den Rücken eines zweiten Zentaurs, dessen Fell ihm naß und schlüpfrig vorkam.

»Ajo! Bereit, Bruder?« fragte Sheas Roß mit malmenden Kiefern.

»Bereit! Ouie-hie-hie-hie!« Der Zentaur begann zu springen, und als Shea, der diese Art zu reiten nicht gewohnt war, auf seinem Rücken hin- und herrutschte und sich verzweifelt in dem nassen Fell festkrallte, drehte er sich um. »Leg deinen Arm um mich und halte dich fest!« sagte er.

Shea tat wie geheißen — löste aber beim ersten langen Sät; beinahe wieder seinen Griff vor Überraschung. Er saß auf einen weiblichen Zentaur.

Er blickte über die Schulter zurück. Der letzte Blitz zeigte die Paladine, dann waren sie unter den Bäumen verschwunden. Die Federn des Pegasus waren dreckverschmiert, das Tier wirkte melancholischer denn je — Shea würde diesen Ausdruck nie mehr vergessen können.

Die Zentauren hielten auf einem sanften Erdhügel an. Hinter ihnen ragten die Gipfel der westlichen Pyrenäen auf, vor ihnen fiel das Land zum spanischen Hochplateau ab. Die Sonne gab den Kämmen die ersten rosigen Tupfer.

»Hier rasten wir«, sagte Belphegors Zentaur. »Weiter können wir euch nicht bringen, denn seht, Amirs Lager ist in Sicht, und unsere Wälder haben wir hinter uns gelassen.«

Shea glitt herab — die Beine steif, die Augen gerötet, ein pelziges Gefühl auf den Zähnen und mit wundgerittenem Hinterteil. Belphegor landete leichtfüßig auf den Fußballen, Sheas ohnehin große Bewunderung für seine Frau nahm noch weiter zu. Sie dankten den Zentauren, die ihnen zum Abschied zuwinkten und davongaloppierten, als wäre der stundenlange Ritt nur zum Aufwärmen gewesen. Ihr lautes »Ouie-hie-hie-hie« schallte hinter den Reisenden her.

Shea wandte sich in die andere Richtung und beschattete seine Augen. In fünf oder sechs Kilometer Entfernung sah er im frühen Morgendunst ein Dorf mit weißen Mauern und flachen Dächern. Und ein Stück dahinter die kleinen braunen Höcker mußten die Zelte Agramants, des Befehlshabers der Gläubigen, sein.

Shea musterte Belphegor einige Sekunden lang und bemerkte, wie frisch sie nach dem Nachtritt schien.

»Ist es in Eurem Land ein Höflichkeitsbeweis, jemanden so lange anzustarren?« fragte sie kühl.

»Tut mir leid. Ich habe mich nur gerade gefragt, wieso du letzte Nacht plötzlich gestockt und offenbar deine Meinung über deinen Namen geändert hast. Weißt du, als die Zentauren dich fragten.«

Ihre Brauen hoben sich eine Spur. »Ich weiß es wahrhaftig nicht. Es war, als wäre ein Vorhang beiseite gezogen worden; ich trieb zwischen Welten dahin, und meine Zunge bildete Worte, die eine andere sprach.«

»Ich kann das bereinigen, damit es nicht mehr geschieht.«

»O nein, keine weiteren Zaubersprüche mehr, Herr Magier. Ich gebe Euch als Bedingung unseres gemeinsamen Unternehmens auf, keinerlei Magie mehr an mir zu versuchen, ganz

gleich, zu welchem Zweck.« Sie blickte ihn ernst an, konnte dabei ein Gähnen aber kaum unterdrücken.

»In Ordnung«, meinte Shea bekümmert. »Aber im Moment wäre wohl nicht viel Magie erforderlich, um dich zum Schlafen zu bringen, oder?«

»Fürwahr, Ihr habt es getroffen. Könnte ich nur ein kleines Gehölz finden!« Sie blickte umher. »Aber dieser Landstrich ist so kahl wie der Scheitel eines Priesters.«

»Unsinn, warum versuchst du nicht, wieder in einem Bett zu schlafen?«

»Wieder? Ich habe noch nie . . .«

Shea verkniff sich ein Grinsen. »Ja, ja, ich weiß. Aber viele Menschen tun es, ohne davon zu sterben, und nach einiger Zeit ist es sogar ganz Spaß.« Er blickte zu dem Dorf hinüber. »In dem Nest müßte es ein Gasthaus geben, und wir müssen sowieso dorthin, um jede Möglichkeit zu nutzen, Roger zu finden.«

Freudlich zweifelnd schloß sie sich ihm an, als er den Abhang hinab zu dem Weg ging, der ins Dorf führte. Als sie die Ansiedlung, in der es tatsächlich ein Gasthaus gab, erreichten, war das Thema noch in der Schweben. Die Herberge unterschied sich von den anderen Häusern nur dadurch, daß über der Tür ein vertrockneter Strauch angebunden war.

Shea klopfte mit dem Schwertgriff an. Oben wurden die Läden eines Fensters geöffnet. Ein verschlagen wirkendes Gesicht spähte heraus und schien beim Anblick des unrasierten Mannes im Sarazenenkostüm und des rothaarigen Mädchens mit einem Langbogen erstaunt. Wenig später erschien der Besitzer an der Tür. Er kratzte sich unter einem offenen Lederwams. Die Bitte um Frühstück und Unterkunft schien ihn zu bekümmern.

»Oh, Lord des Zeitalters«, hob er an, »wißt, daß es weder in diesem Dorf noch meilenweit in der Umgebung genug Nahrung gibt, einen Spatzen zu sättigen — außer im Lager des Amir Aramant, dessen Schwerter gesegnet sein mögen.«

»Heiho«, entgegnete Belphegor, »dann gehen wir ohne Mahlzeit zu Bett und nähren unsere Seelen von Träumen.« Erneut gähnte sie.

Der Wirt wirkte noch bekümmert. »Bei meinem Augenlicht,

Allah erspare mit Euer Mißvergnügen, Lady. Aber in meinem armseligen Haus fehlt es an einem Platz, wo ein Mond des Entzückens, wie Ihr es seid, und Euer Lord sich aufhalten können. Denn seht, weder habe ich einen abgeschlossenen Alkoven noch ein Bad, um die Wuzu-Waschung vorzunehmen.«

Unheilverkündend stampfte der Fuß des Mädchens auf den Boden. Doch Shea verhinderte einen Temperamentsausbruch, indem er sagte: »Machen Sie sich keine Sorgen. Wir wollen wirklich schlafen. Und außerdem sind wir Christen, das fehlende Bad spielt also keine Rolle.«

Der Wirt sah ihn mit schlauem Blick an. »Wenn Ihr tatsächlich Christen seid, dann müßt Ihr vor dem Eintritt zehn Dirhams bezahlen, so lautet die Anordnung des Herrschers dieses Orts, der kein anderer ist als das Licht des Islams, Lord Dardinell.«

Als Shea das Mädchen laut aufatmen hörte, fiel ihm ein, daß Dardinell der Name des Mannes war, durch den sie mit dem poetischen Medoro bekannt geworden war. Zugleich kam ihm der Gedanke, daß der Wirt ihn wahrscheinlich belog oder ihm etwas vorspielte. Ein Außenstehender war für Dörfler dieser Sorte ein gefundenes Fressen . . . Verärgert griff er in seinen Leibgurt, wo er den Rest der Münzen aufbewahrte, die Chalmers ihm gegeben hatte. Er zog eine Handvoll — eine kleine Handvoll — heraus.

»Hör gut zu, Pickelkopf!« sagte er drohend. »Ich habe keine Zeit, mit dir zu streiten, und die Lady ist müde. Du nimmst das hier und gibst uns einen Schlafplatz, oder bekommst etwas hiervon ab.« Dabei zeigte er auf das Schwert.

»Euer Wunsch ist mir Befehl«, murmelte der Wirt und wich ein paar Schritte zurück. »Tretet ein, im Namen Allahs, des Allmächtigen !«

Der Eingang war dunkel und muffig, zur Rechten führte eine steinerne Treppe nach oben. Der Wirt klatschte zweimal in die Hände. Im Hintergrund öffnete sich eine Tür, und ein tief-schwarzer Neger, klein wie ein Zwerg und nackt bis zu den Hüften, kam herbeigeeilt. Er grinste von einem Ohr zum anderen, und die Geschwindigkeit, mit der er herbeikam, ließ vermuten, daß er einen Teil des Gesprächs mitbekommen hatte. Dem Wirt schien die Herzlichkeit des Schwarzen zu mißfallen, denn er versetzte ihm eine Backpfeife, die ihn gegen die Wand straucheln

ließ und sagte: »Elender Possenreißer, laß deine Späße! Führe diese Gäste zur oberen Stube und serviere ihnen einen Kaffee zur Nacht, wie es Sitte ist; denn sie waren lange unterwegs und wünschen, den Tag über zu schlafen.«

Der Zwerg rappelte sich auf, rieb sich Ohr und Wange mit einer Hand und führte Shea und Belphegor wortlos die Treppe hinauf. Das Zimmer nahm das gesamte Stockwerk ein. In ihm standen zehn niedrige Betten, die mit dünnen, mottenzerfressenen orientalischen Teppichen bedeckt waren.

Belphebe betrachtete sie voller Abscheu. »Sir Harold, ich weiß nicht, wie Menschen solch schäbige Behausung ertragen können, wenn sie doch in der Reinheit des Walds leben können.«

Shea schritt das Zimmer ab und schaute durch jedes einzelne Fenster. »Es gibt Besseres«, gestand er. »Aber jedenfalls regnet's hier nicht rein. Komm, Mädchen, versuch es einmal!«

Er gähnte. Der Zwerg kam mit einem Messingtablett die Treppe herauf, auf dem zwei kleine Tassen standen, von denen der anregende Duft von Kaffee aufstieg. Er setzte es auf einem der Betten ab und verbeugte sich tief. Aus alter Gewohnheit fingerte Shea eine der merkwürdig geformten Münzen heraus und hielt sie dem Schwarzen entgegen. Der kleine Mann streckte die Hand vorsichtig aus und blickte Shea ins Gesicht, als vermutete er, daß dieser ein böses Spiel mit ihm treiben wollte.

»Na los, nimm es schon!« sagte Shea. »Es ist für dich bestimmt.«

Im Nu verschwand die Münze in der Hand des Zwergs. Der Diener hielt sich das kostbare Geldstück vor Augen und gluckste vor Vergnügen. Shea nahm eine Tasse und tat einen tiefen Schluck, der ihn zum Würgen brachte. Der Kaffee war klebrig-süß, fast wie Sirup. »Ist der Kaffee hier immer so?« fragte er Belphegor.

»Es ist Kaffee. Was wollt Ihr sonst haben?« entgegnete sie, während sie an ihrer Tasse nippte.

»Du weißt doch, wie ich ihn gerne . . .« Er verstummte. Mit jemandem, der unter Gedächtnisschwund litt, hatte es keinen Zweck, das Thema wieder aufs Tapet zu bringen, es würde Belphegor nur erneut gegen ihn aufbringen. »Ich will etwas völlig anderes haben. Hee, George!«

Der Zwerg, der mit seinem Freudentanz aufgehört hatte, kam angetrabt und verbeugte sich dreimal. Shea fragte: »Hast du was von dem Zeug ohne Zucker darin?«

Der Diener schien von einer schlimmen Krankheit erfaßt zu werden, denn er hielt sich den Bauch mit beiden Händen, schwankte hin und her, zeigte auf die Tassen, legte beide Hände an ein Ohr und schloß die Augen; dann sprang er auf, rannte zum Fenster, machte eine Bewegung, als wollte er hinausspringen und zeigte auf Shea.

»Was ist los?« fragte Shea verwundert. »Kannst du nicht sprechen?«

Der Zwerg öffnete den Mund und zeigte hinein. Er hatte keine Zunge.

»Eine schlimme Sache, George«, sagte Shea und wandte sich an das Mädchen. »Was will er mir beibringen?«

Sie lachte müde. »Mir scheint, er will andeuten, daß dieser Trank so kräftig ist, daß man nach einer zweiten Tasse zum Fenster hinauszuspringen wünscht. Die eine Tasse jedenfalls wird nicht so auf mich wirken.« Sie setzte die Tasse ab, verdeckte ein weiteres Gähnen mit der Hand, suchte sich eins der am wenigsten schmutzigen Betten aus und legte sich nieder.

»Auf mich auch nicht«, sagte Shea. Zu diskutieren, wäre zu aufwendig gewesen. Er streckte sich auf einem anderen Bett aus. Wahrscheinlich lag Stroh unter dem fadenscheinigen Teppich, aber seine ermüdeten Muskeln fanden es weicher als Daunen. »Träum süß, Mädchen!« Die Tatsache, daß es mehrere Betten gab, verhinderte zumindest dumme Diskussionen darüber, ob er sein Schwert in die Mitte legen sollte, wie es in den mittelalterlichen Liebeserzählungen gehandhabt wurde. (Als sei ein Mann zu schwach, darüber hinwegzusteigen . . .)

Als er in einem See des Schlafs versank, kam ihm der Gedanke, daß der Zwerg ihn womöglich hatte davor warnen wollen, daß der Kaffee vergiftet war, aber er vergaß es auch schon wieder, ehe er zu einer Regung fähig war. . .

Jemand schüttelte ihn, sein Gesicht brannte in Erinnerung eines Schlags. Der gottverdammte Wirt! »Laß das!« brummte er benommen und entwand sich dem Griff. Patsch! »Au!«

Das war zuviel. Shea rollte sich vom Bett und holte aus; jeden-

falls versuchte er es, denn sofort wurden seine Hände von hinter gefesselt. Sein Blick wurde klarer. Er stand inmitten eines Kreises von Sarazenen. In einer zweiten, größeren Gruppe, in der sich einige Männer umwandten, als er hochkam, sah er Belphegors zerzaustes Haar. Zwei Sarazenen hielten sie fest. Der eine hatte ein blaues Auge; dem anderen war der Turban verrutscht und sein Gesicht wies ein interessantes Kreuzmuster von Kratzern auf.

»O mein Fürst«, ertönte die Stimme des Gastwirts aus sicherer Distanz, »habe ich euch nicht gewarnt, daß die Franken sehr gewalttätig sind?«

»Fürwahr, du bist ein Ausbund an Weisheit«, sagte eine befehlsgeübte Stimme. »Was soll deine Belohnung dafür sein, daß du mir zugleich eine unbezahlbare Perle für meine Liegestatt und einen hervorragenden Streitarm für meine Schlacht verschafft hast?«

»Mein Fürst, ich erbitte nicht mehr als die Sonne Eurer Gunst und die Bezahlung meiner Rechnung. Dieser üble Franke hat die Beute, die er zweifellos wahren Gläubigen geraubt hat, in seinem Gürtel stecken.«

Der Besitzer der Befehlsstimme wandte sich um: ein hochgewachsener Mann mit einem unerfreulichen Mondgesicht. »Sucht nach, ob dem so ist!« befahl er einem der Männer, die Shea festhielten. Dieser sah ein, daß Widerstand zwecklos war.

»Fürwahr, Fürst Dardinell«, sagte der Mann, »er hat vierzehneinhalb Dirhams.«

»Gebt sie dem Wirt«, ordnete Dardinell an und wandte sich wieder an diesen: »Nach der Stunde des zweiten Gebets wartest du morgen in meinem Zelt auf mich, wenn ich mir diese fränkische Jungfer gründlich zugeritten haben werde. Ist sie tatsächlich das unbestiegene Füllen, wie du erklärt hast, wird deine Belohnung das Zehnfache dieser Summe betragen. Wenn nicht, dann nur das Doppelte.«

»Hee!« schrie Shea. »Das geht nicht! Sie ist meine Frau. Ihr könnt doch nicht einfach ...«

Einer der Männer schlug Shea übers Maul, während Dardinell sich mit verfinsternder Miene dem Mädchen zuwandte. »Ist das die Wahrheit?« fragte er.

Bevor sie antworten konnte, schaltete sich eine weitere, irgendwie kieksige Stimme ein: »Oh, Fürst Dardinell, das kann nicht sein. Als wir dieser Jungfer kürzlich in Burg Carena begegneten, war sie mit Gewißheit weder Ehefrau noch Witwe, sondern eine freie Maid der Wälder, eine Inspiration der Dichtkunst.«

Mondgesichtleckte sich die weichen roten Lippen. »Es gibt nur eine Abhilfe«, sagte er, »nämlich diesem fränkischen Hund den Kopf abzuschlagen. Falls die Jungfer vermählt ist, dann wird sie verwitwet sein.«

»Doch es steht geschrieben«, sagte die andere Stimme, die, wie Shea feststellte, einem olivenhäutigen jungen Mann mit feingeschnittenen Zügen gehörte, »daß man auch Ungläubigen gegenüber nicht ungerecht handeln soll, damit es einem nicht am letzten Tag vorgehalten wird. Ebenso ist es Gesetz, daß, selbst wenn diese Jungfer heute noch Witwe wird, die dreitägige Zeremonie der Reinigung notwendig ist, bevor man sich zu ihr legen darf. Daher schlage ich vor, mein Fürst, daß wir beide an sicherem Ort festhalten, bis ein ausgebildeter Kadi den Pfad der Wahrheit in diesem Dickicht der Vorschriften finden kann. Und war es nicht Euer eigenes Wort, daß wir hier einen guten Arm haben, dem Propheten, auf dessen Namen Frieden ruhen möge, zu dienen? Doch was soll der Arm ohne einen Kopf, ihn zu lenken, nutzen?«

Lord Dardinell legte eine Hand ans Kinn und beugte den Helm, auf dessen Spitze ein Halbmond thronte. »Oh, Medoro«, sagte er schließlich eher widerwillig, »du sprichst gewandter als ein Doktor der Rechte und dazu auf eine Art, die einen glauben macht, du habest selbst ein Auge auf die Jungfer geworfen. In deinem Dogma jedoch kann ich keinen Fehler entdecken.«

Shea, der die ganze Zeit den Atem angehalten hatte, seufzte erleichtert auf; die Sarazenen murmelten zustimmend.

Dardinell trat zu Shea und fühlte seinen Bizeps. »Wie bist du hierher gekommen, Franke?«

»Ich hatte, so könnte man es ausdrücken, einen kleinen Streit mit einigen Paladinen des Kaisers«, antwortete Shea. Das mußte ihn eigentlich in ein günstiges Licht rücken und hatte zudem den Vorzug, die Wahrheit zu sein.

Dardinell nickte. »Bist du ein erprobter Kämpfer?«

»Ein paar Scharmützel habe ich hinter mir. Wenn Sie eine kleine Demonstration wünschen, dann befreien Sie mich von dem Herrn, der meinen rechten Arm hält...«

»Das wird nicht nötig sein. Wirst du dem Amir Agramant in diesem Krieg treu dienen?«

Warum eigentlich nicht? Shea fühlte, daß er den Paladinen nichts schuldete, während eine bejahende Antwort ihn zumindest so lange am Leben ließ, daß er etwas Neues ersinnen konnte. »Okay, wo muß ich unterschreiben? Ich schwöre, eurem gerechten und gnadenreichen Amir zu dienen etcetera, so wahr mir Allah helfe.«

Erneut nickte Dardinell, fügte aber hinzu: »Selbst wenn der Kadi entscheidet, daß deine Heirat mit dieser Jungfer rechtens ist, ist nicht daran zu denken, daß du wieder ihr Besitzer wirst. Denn mein Wunsch ist es, daß du ihr die Scheidung erklärst. Doch wenn du dich bewährst, gebe ich dir aus unserer Beute sechzehn andere Jungfern, jede mit einem Gesicht rund wie der Vollmond. Wie ist dein Name?«

»Sir Harold Shea.«

»Sir Harr al-Shayk. Wie verwunderlich; er trägt Nazarener- und Moslemtitel! Wie bist du zum Häuptling geworden?«

»Geerbt«, antwortete Shea mehrdeutig. »Grenzlandfamilie, Sie verstehen«, fügte er hinzu und dachte an die Carenas. Er fühlte sich erleichtert, als der Griff um seine Arme sich lockerte. Nein, entschied er nach einem schnellen Blick, es gab keine Chance, die Initiative zu ergreifen und Belphegor zu befreien. Zu viele von diesen Burschen hielten scharf geschliffene Krummsäbel in der Hand.

Lord Dardinell schien das Interesse an ihm verloren zu haben.

»Bindet die Jungfer, aber nur leicht und mit Seidenbändern«, befahl er. »Medoro, du nimmst diesen neuen Krieger mit zu deiner Truppe und läßt ihn bewaffnen; und dein Mut soll verantwortlich für den seinen sein.«

Als das Mädchen vorbeigeführt wurde, blickte sie zu Medoro und nicht zu Shea, der einen Stich ins Herz fühlte. An der Straße waren mehrere Pferde angebunden, eins davon wurde ihm als Reittier zugewiesen. Es war verflucht schade, daß es keine Gele-

genheit gab, zurückzugehen, um dem Wirt eins zu verpassen, aber das mußte warten, bis wichtigere Dinge bereinigt waren.

Shea stöhnte leise, als er in den Sattel stieg, denn nach dem langen Zentaurreitt waren seine Muskeln so hart wie Stahlkabel. Aber unter der groben Massage des Sattels entkrampften sie sich schnell, und Shea war in der Lage, einigermaßen bequem zu reiten.

Es war bereits nach Mittag, die Kavalkade trabte unter einer heißen Sonne dahin, als Shea der Gedanke kam, daß nach diesem Erlebnis Magie alleine wohl nicht mehr ausreichen würde, seine Frau dazu zu überreden, in einem Bett mit ihm zu schlafen.

Ohne jede Ordnung waren die Zelte kreuz und quer aufgebaut. Über dem Lager lag ein Geruch, der darauf hindeutete, daß die sanitären Einrichtungen primitiv waren. Moslems aller Körpergrößen und Hautfarben wanderten zwischen den Zelten umher; es war kaum zu erkennen, daß es sich bei ihnen um eine Armee handelte, vielmehr wirkte das Ganze eher wie ein orientalischer Basar. Kleine Gruppen stritten sich und feilschten — oder stritten nur so; schlafende Männer ignorierten die Fliegen, die über ihre Haut krochen; von irgendwoher klang es metallisch — wahrscheinlich ein Schmied. Als die Kavalkade durchs Lager ritt, hörten die Streithähne zu streiten auf, und einige der Schlafenden setzten sich auf.

Lauthals gaben sie ihre eher persönlichen Kommentare über Belphegor ab, die bis zu intimen Details gingen. Shea fühlte, wie seine Gesichtshaut zu brennen begann, und fing an, eine lange Reihe ausgeklügelter Martertechniken für diese ordinären Lümmel zu erfinden. Belphegor jedoch schenkte den Bemerkungen nicht die geringste Aufmerksamkeit, als sie im Damensitz — ihr Pferd wurde von einem Sarazenen geführt — an den Männern vorbeiritt. Seit ihrer Gefangennahme hatte sie nicht mehr mit Shea gesprochen. Er konnte es ihr nicht verübeln. Schließlich war es sein Fehler gewesen, sich vor dem schurkischen Wirt nicht genügend in acht genommen und die Warnung des Zwergs falsch verstanden zu haben. Nachdem sie ihm aus der Patsche geholfen hatte, war seine Revanche sehr dürftig ausgefallen. Trotzdem blieb die Frage . . .

Medoro berührte seinen Arm. »Wir reiten hier entlang«, sagte er und bog, gefolgt von drei oder vier anderen, nach links. Kurz darauf kamen sie vor einem großen gestreiften Zelt an. Davor stand ein Pfahl, an dem etwas hing, das wie ein Pferdeschwanz aussah. Medoro stieg vom Pferd und öffnete die Eingangsklappe des Zelts. »Tritt ein, o Harr!«

Drinne war es wenigstens kühler als im Freien. Medoro führte ihn zu einem Teppichstapel vor einer Trennwand aus Stoff, die den äußeren vom Innenraum abteilte, und ließ sich im Schneidersitz nieder. Soweit Shea, der kein Fachmann für orien-

talische Teppiche war, es beurteilen konnte, waren diese hier sehr wertvolle Exemplare. Der junge Mann klatschte in die Hände und sagte zu dem dünnbärtigen Diener, der aus dem Inneren erschien: »Bring Brot und Salz. Und Sherbet.«

»Hören heißt gehorchen«, sagte der Mann und ging in gebückter Haltung hinaus. Medoro startete versonnen eine Minute lang auf den Teppich vor sich und sagte dann: »Möchtest du einen Barbier haben? Denn ich sehe, daß du, wie ich selbst, der fränkischen Sitte, das Gesicht zu rasieren, anhängst und schon seit langem das Vergnügen dieser Art der Reinigung entbehrt hast.«

»Kein schlechter Gedanke«, bestätigte Shea und strich über sein Reibeisenkinn. »Was haben sie eigentlich mit ihr vor?«

»Es steht geschrieben, daß der Baum der Freundschaft nur neben dem Brunnen der Gewißheit wachsen soll«, sagte Medoro und verfiel wieder in Schweigen, bis der Diener, gefolgt von zwei weiteren Bediensteten, zurückkam. Ersterer trug einen Krug Wasser und eine leere Schüssel. Als Medoro seine Hände über der Schüssel ausstreckte, übergieß der Diener sie mit Wasser und holte ein Handtuch heraus. Die Prozedur wiederholte er bei Shea, der froh war, ein wenig von dem Schmutz abspülen zu können.

Der zweite Mann trug ein Tablett, auf dem etwas stand, das wie eine Flanellwaffel aussah, daneben ein Schälchen Salz. Medoro brach ein Stück von der Waffel ab, streute Salz darüber und hielt es vor Sheas Gesicht. Dieser griff danach, doch Medoro wick den Fingern geschickt aus und schob den Bissen noch näher heran. Shea schloß daraus, daß von ihm erwartet wurde, daß er den Mund öffnete. Als er das tat, steckte Medoro ihm das Stück hinein und blickte ihn erwartungsvoll an. Es schmeckte höllisch. Da von ihm offenbar noch mehr erwartet wurde, brach Shea seinerseits ein Stück von der Flanellwaffel ab, salzte sie und folgte Medoros Beispiel. Der Diener verschwand. Medoro nahm sein Sherbetgefäß und seufzte erfreut auf.

»Im Namen Allahs, des Allmächtigen, des Gnadenreichen«, sagte er, »wir haben Brot und Salz zusammen zu uns genommen und hegen keinen Groll gegeneinander. Über dieses Thema habe ich ein Gedicht geschrieben. Würde es dein Herz erfreuen, es zu hören?«



Das Gedicht war lang und ergab, soweit es Shea betraf, wenig Sinn. Medoro begleitete seinen Vortrag auf einer Laute mit einem Gänsehals, die er hinter den Wandteppichen hervorgeholt hatte. Den Refrain gestaltete er jedesmal zu einer Art Katzenmusik in Moll. Shea nippte an seinem Sherbet (der nichts anderes als frischer Orangensaft war) und wartete. In der Mitte eines Refrains drang von draußen lautes Stimmengewirr herein. Medoro warf die Laute beiseite, nahm einen der kleineren Teppiche und rannte hinaus; es war die Stunde des Nachmittagsgebets.

Als er zurückkam, ließ er sich wieder auf den Teppichstapel niedersinken. »O Harr, ihr Frankenscheiche wißt nicht mehr vom Geiste des Lebens in Allah — dessen Prophet der Wahre und Unzweifelhafte ist — als ein Schwein über die Nüsse weiß, von denen es sich nährt. Doch jetzt sollst du, mir die reine Wahrheit sagen: bist du in der Tat ein erprobter Krieger?«

Shea dachte eine Weile darüber nach. »Wie, zum Teufel, soll ich das wissen?« begann er schließlich. »Ich habe hier und da ein bißchen gekämpft, wenn es nötig war, aber an einer regulären Schlacht, falls du das meinst, war ich nie beteiligt.«

»Gewiß. Bei Brot und Salz kann ich es nicht verhehlen: ich selbst bin nur wie ein Rohr im Sand. Nur meiner Verse wegen werde ich geliebt. Doch ich komme aus einer großen Familie, und die Tradition der Macht ist es, die die Geschicke lenkt.«

Er nahm die Laute zur Hand und schlug ein paar schmachthafte Akkorde an. »Möge mir vergeben werden«, sagte er lustlos, »und möge es am Tag der Tage nicht übermäßig lange gegen mich aufgerechnet werden. Der Fürst Dardinell ordnete an, daß du bewaffnet wirst. Bist du einer jener Franken, die mit der Lanze zustechen?« Sein Blick belebte sich einige Sekunden lang. »Ich habe ein Gedicht über das Thema Blut geschrieben. Wäre es deiner Seele zum Labsal, es zu hören?«

»Später, vielleicht«, wehrte Shea ab. »Meinst du nicht, wir sollten uns erst mal um die Waffen kümmern? Lord Dardinell wird bei seinem Inspektionsrundgang vorbeikommen, und dann sollten wir schon so weit sein.«

»Ach, Allah, erlöse mich von dem Leben, dessen Gewicht mir beschwerlich ist!« sagte Medoro und warf anscheinend ohne Anstrengung die Laute außer durchs Zelt. Shea hörte sie an einem fe-

sten Gegenstand zersplittern. Nach einem Moment des Schweigens klatschte Medoro in die Hände und befahl einem dünnbärtigen Diener: »Hole meinen Waffenmeister!«

Der Waffenmeister war ein stämmiger, muskulöser Mann mit schwarzem, kurzgeschorenem Haar und schwarzen Augen. Shea schätzte, er könnte wie Echegaray ein Baske sein, aber er sprach wie ein Moslem. »Wird das Wunder des Jahrhunderts die Gnade haben, sich aufzustellen? Ha, hmm; ich habe eine Rüstung, die dem Licht des Ostens passen mag, aber wie wollt Ihr Euch bewaffnen? Ein Schild ... ha ... hmm. Zweifellos wünschen Eure Herrlichkeit auch einen Krummsäbel.«

»Wenn du ein kleines, gerades Schwert mit einer Spitze hast, wäre das großartig«, entgegnete Shea. Medoro schloß anscheinend schon, seine Lippen waren gespitzt.

»O Shaykh Harr«, sagte der Waffenmeister, »unter der Kriegsbeute von Canfrano mag sich eine solche Waffe befinden, aber es darf nicht verhehlt werden, daß diese fränkischen Klingen ihre Schärfe schnell verlieren.«

»Trotzdem möchte ich mir eine anschauen. Wenn sie nichts taugt, nehme ich den längsten und am wenigsten gekrümmten Säbel, den du finden kannst. Und mit einer Spitze!«

»Möge Allah mich mit dem Tode strafen, wenn Ihr nicht einer der Krieger seid, die mit dem geraden Stoß nach vorn kämpfen! Mein Vater, der Schmied beim Prinzen von Hind war, hat erzählt, daß es in jenem Land solche gab, aber noch nie hatten meine Augen die Freude, einen von ihnen leibhaftig vor sich zu sehen.«

Medoro öffnete die Augen, klatschte in die Hände und sagte zu seinem Kammerdiener: »Eine neue Laute! Und sag dem Koch, er soll das Fleisch für die Abendmahlzeit meines Gastes aufsetzen.«

»Wirst du nicht essen?« fragte Shea.

»Beklemmung umschnürt meine Brust. Ich werde von der Nahrung des Denkens speisen.« Er nahm die neue Laute, schlug sie ein paarmal an und produzierte dann einen langen heulenden Ton, als kratzte eine Nadel über eine Fensterscheibe.

Der Waffenmeister verbeugte sich noch immer mit viel Getue.

»Mir ist die Erkenntnis gekommen, o Fürst des Zeitalters«, sagte

er, »daß eine Rüstung mit ungewöhnlicher Stärke an Schultern und Oberarm vonnöten ist. . .«

Medoro setzte die Laute ab. »Hinfort!« schrie er. »Größter aller Lärmer, dessen Mutter mit einem Schwein das Lager teilte! Mach deine dumme Rüstung, wenn es sein muß, und schick sie hierher — aber schweigend!«

Als der Waffenmeister hinausgeeilt war und der Diener begann, das Geschirr vor Shea aufzubauen, wandte der junge Mann sich wieder seinem Lautenspiel und Gesang zu. Es war nicht gerade die ideale Tafelmusik. So gut er konnte, aß Shea die klebrige Masse vor sich ohne Gabel. Sie bestand aus Griesbrei, mit Haut und Haar gehäckseltem Hammel und einer höllisch scharfen Soße, aber Shea war zu heißhungrig, um sich daran zu stören. Dann wurde Kaffee gebracht, der genauso widerlich süß war wie der in dem Gasthaus. Medoro legte die Laute beiseite, um auch eine Tasse zu trinken. Als er sie mit gezierten Bewegungen an den Mund führte, fragte Shea:

»Was beschäftigt dich so? Du verhältst dich, als habest du deinen letzten Freund verloren.«

»O nein«, erwiderte Medoro, »ich habe einen gefunden, aber. . .«

Und damit setzte er die Tasse wieder ab, nahm die Laute zur Hand und sang:

»Verbittert das Herz,
Das der Liebe entbehrt.
Ach, Ärmster, der in seinem Schmerz
Den Tränen freien Lauf gewährt.«

Shea war vom Pathos der Zeilen nicht gerade überwältigt, aber Medoro legte die Laute nieder und begann zu schluchzen.

»Reiß dich zusammen, Junge!« meinte Shea aufmunternd. »Geht es um unsere Freundin Belphebe — Belphegor, meine ich?«

»So ist es. Hast du die Wahrheit gesprochen, als du gesagt hast, sie sei deine Ehefrau? Oder war das eine List, um Fürst Dardinell aufzuhalten?«

»Tja«, begann Shea, »das ist eine lange und komplizierte Geschichte . . .«

»Nein, hab' keine Scheu, deine Seele einem Kameraden des Brotes und des Salzes zu öffnen. Wahre Freundschaft erhebt sich über die niedere Schwäche der Eifersucht, wie der Philosoph Iftatun sagt.«

Shea kalkulierte seine Erwiderung mit der Sorgfalt eines Scharfschützen. »Ich habe sie eine Zeitlang gekannt. Doch jetzt ist ihr Stand genau der, den sie auch besaß, als du sie auf Burg Carena getroffen hast. Na, fühlst du dich jetzt besser?« Als Medoro nur verzückt aufseufzte, fügte Shea hinzu: »Ich meine, wir sollten einen Rechtsanwalt oder so bemühen . . .«

»Fürwahr, Shaykh Harr«, unterbrach Medoro, »dein Geist muß vernebelt sein. Der Kadi wird ganz gewiß entscheiden, daß es nur rechtens ist, wenn Fürst Dardinell die Jungfer beschläft. Denn wenn du nicht die Worte der Scheidung aussprichst, wird er sie veranlassen, es zu tun. Ach, was habe ich getan, daß eine Frau solchen Kummer über mich bringt? Es war offenbar, daß sie mit ihrem rotgoldenen Haar ein schlechtes Omen bedeutete. Weh mir! Ich habe die Stunden für die dreitägige Reinigung nur hinausgezögert.«

»Eins kann ich dir versichern«, sagte Shea. »Jeder, der unserer Freundin gegen ihren Willen zu nahe kommt, muß sich auf eini-
ges gefaßt machen.«

Aber nun flössen schon wieder Medoros Tränen. Shea setzte sich zurück und dachte nach. Dieser Stoffel war so nützlich wie ein drittes Bein, auch wenn Shea versuchte, gerecht zu sein, und die natürliche Hingabe von Medoros Libido zu Belphegor gegen die Tatsache aufwog, daß der junge Mann ihm in dem Gasthaus sozusagen das Leben gerettet hatte. Aber Medoro kannte die Regeln, und eine Quelle hatte er noch nicht ausgebeutet: seine Kenntnisse der Magie.

»Wohin haben sie sie gebracht?« fragte er.

»An keinen anderen Ort als ins Haremszelt des Fürsten Dardinell.«

»Weißt du, ob Roger — der aus Carena — sich der Armee angeschlossen hat?«

Der jammervolle Gesichtsausdruck des Sarazenen wurde zu

reiner Verachtung. »Ich habe gehört, daß der mißratene Sohn einer Hure sich tatsächlich unter uns befindet.«

»Du magst ihn also nicht.«

»Bei Allah, könnte ihn eine Tasse Wasser vor der Hölle retten, würde ich ihm Feuer zu trinken geben. Kürzlich auf Burg Carena, als ich meine Strophen des Klagelieds von Farragus vortrug — das beste und längste meiner Gedichte —, da hat er mir die Laute aus der Hand gerissen.«

Zum erstenmal verspürte Shea eine gewisse Sympathie für Atlantes' bulligen Neffen. »In Ordnung«, instruierte er Medoro. »Ich brauche Roger — vor allem will ich ihn entführen und in die Festung zurückschaffen. Du hilfst mir dabei und dann, glaube ich, kann ich dir zeigen, wie du Belphegor aus der Patsche holst.«

Das hübsche Gesicht des jungen Mannes verzerrte sich ängstlich. »O Harr, Roger ist von solcher Stärke, daß es zehn nicht mit ihm aufnehmen können. Nur bei Allah ist Schutz, aber wir beide wären vor ihm wie Mäuslein vor dem Adler.«

»Dann laß es«, sagte Shea kühl. In Wirklichkeit wollte er Belphegor dort herausbringen, ohne sich erst einmal um die kleinen Veränderungen zu kümmern; aber die Chancen, das Gedächtnis seiner Frau wieder aufzufrischen, standen nicht allzu gut, wenn er sie nicht zu Chalmers bringen konnte, der sowohl von der Psychiatrie als auch von der Magie mehr verstand. Doch wenn Medoro nicht mitspielen wollte, könnte er sich im letzten Moment zurückziehen.

Am Zelteingang heulte jemand auf. Der Diener eilte hinaus und kam wenig später zurück, ein Bündel auf den Armen, das die Waffen enthielt. Shea untersuchte sie, während Medoro in trübes Nachdenken verfiel. Das Schwert war zwar immer noch ein gekrümmter Säbel mit dem meisten Gewicht zur Spitze hin, aber es war gerader als die meisten, und der Waffenmeister hatte die Spitze nadelfein geschliffen. Darüber hinaus befand sich in dem Bündel eine mit Dornen besetzte Stahlkappe, ein kurzes Kettenband zum Schutz des Halses, ein Dolch, ein kleiner runder Schild aus dünn gehämmertem Messing und ein Kettenhemd.

Shea legte die Sachen nieder und wandte sich an Medoro:

»Nun?«

Der junge Sarazene sah ihn listig an. »O Fürst Harr, wie kann es in deiner Macht liegen, Dinge zu vollbringen, für welche die Hälfte der Armee nicht ausreichte?«

»Das überlaß nur mir.« Shea grinste. »Aber ich gebe dir einen Hinweis: Ich verstehe einiges von Magie.«

Medoro legte die Fingerspitzen an die Schläfen und sagte: »Es gibt keinen Gott außer Gott, und es steht geschrieben, daß keiner vor der ihm bestimmten Stunde stirbt, und ich werde gehorchen, als sei ich dein Mameluck.«

»Wird Roger herkommen, wenn du ihn darum bittest?«

»Nein. Eher würde er meinen Sklaven mit Peitschenhieben davonjagen.«

»Dann müssen wir zu ihm. Weißt du, wo er sich aufhält?«

»Gewiß.«

»Okay. Aber noch geht's nicht los. Ich entwerfe nur das Programm. Wieviel Autorität hast du im Lager?«

»O Shaykh, unter Fürst Dardinells Befehl bin ich Hauptmann von achtzig Männern.«

Shea dachte, daß eine Sarazenenarmee es nicht leicht hätte, wenn sie sich auf Hauptleute wie diesen schmach tenden Herzensbrecher verlassen mußte; doch im Moment war er zu beschäftigt, um dieser Frage nachzugehen. »Kannst du sie hierher holen? Immer drei oder vier gleichzeitig?«

»Hören heißt gehorchen«, sagte Medoro und wollte aufstehen.

Shea, dem der ängstliche Blick in Medoros Augen überhaupt nicht gefiel, sagte: »Moment noch! Zum Anfang nur einen. An ihm können wir die Magie ausprobieren, damit wir sicher sind, daß sie auch wirkt.«

Medoro setzte sich wieder und klatschte in die Hände. »Lasse Tarico al-Marik hereinkommen, und zwar ohne Verzögerung, sonst kostet es ihn den Kopf«, trug er dem Diener auf. Er nahm die Laute und schrummelte einige Akkorde. Im Licht der griechischen Lampe, die zum Essen hereingebracht worden war, funkelten die Juwelen seiner Armbänder.

»Leih mir, bitte, eins der Armbänder«, bat Shea. Als der Soldat eintrat, befahl Medoro ihm auf Sheas Wunsch, sich hinzusetzen und zu entspannen. Shea stellte die Lampe vor ihm auf, und wäh-

rend der junge Sarazene weiter die Laute zupfte, ließ Shea das Armband vor den Augen des Soldaten hin und her baumeln und wiederholte mit leiser Stimme die Verse, die er von Astolphs Schlafzauber in Erinnerung behalten hatte.

Sowohl als Magie als auch als Hypnose war die Methode ein wenig ungewöhnlich; dennoch schien sie zu wirken. Die Augen des Mannes wurden starr und hätte er sich nicht vorher an die Zeltwand gelehnt, wäre er nach hinten gefallen.

»Kannst du mich hören?« fragte Shea.

»Jawohl.«

»Du wirst meinen Anordnungen gehorchen.«

»Wie den Anordnungen meines Vaters.«

»Der Amir will das Lager überraschen. Die Disziplin muß aufgefrischt werden. Verstehst du?«

»Es ist so, wie mein Fürst sagt.«

»Sobald das Abendgebet beendet ist, wirst du dein Schwert ziehen, durchs Lager rennen und Zeltschnüre durchhauen!«

»Hören ist gehorchen!«

»Du wirst so viele Zeltschnüre durchhauen, wie dir möglich ist, ganz gleich, was man dir sagt!«

»Hören ist gehorchen!« wiederholte der Soldat.

»Du wirst diesen Befehl vergessen, bis es soweit ist!«

»Hören ist gehorchen!«

»Und du wirst vergessen, wer dir diesen Befehl gegeben hat!«

»Hören ist gehorchen!«

»Wach auf!«

Der Mann blinzelte und erwachte aus der Trance. Er wackelte mit dem Fuß, als wäre dieser eingeschlafen. Als er aufstand, fragte Shea: »Wie lauten deine Befehle?«

»Fürst Dardinells Zelteingang heute nacht aufmerksam zu bewachen. Andere Befehle hat Fürst Medoro mir nicht gegeben.«

»Er hat es vergessen. Du sollst noch vier Männer hereinschicken. So ist es doch, Medoro?«

»Es ist so, wie du es sagst«, erwiderte Medoro lustlos.

Der Mann scharrte mit den Füßen. »Da war. . .«

»Sonst nichts«, sagte Shea bestimmt. Er blickte zu Medoro, der seine Laute niederlegte und zurückstarrte.

»Fürwahr, Shaykh Harr«, sagte er verblüfft, »es ist, als seien

die Propheten wieder auf Erden. Wird er wahrhaftig die Zeltschnüre durchschneiden, wie du es befohlen hast?«

»Falls nicht, werde ich einen Zauber auf ihn legen, der ihn seinen eigenen Kopf essen läßt«, antwortete Shea, der zu dem Schluß gekommen war, daß der Poet ihm helfen würde, soweit er dazu in der Lage war. »Paß auf! Wenn die anderen kommen, dann machst du weiter mit deinem orientalischen Swing. Ich glaube, es hilft, sie in den Griff zu kriegen.«

Als der letzte Vierertrupp seine Befehle erhalten hatte, spürte Shea Müdigkeit. Medoro legte geziert die Hand auf den Mund und sagte: »Jetzt haben wir gewiß genug getan, um Eblis' Dunkelheit über das Lager fallen zu lassen; es müßte uns ein Leichtes sein, die Jungfer zu holen und uns mit ihr davonzumachen. Ich bin erschöpft, aber die Vorzüglichkeit deines Plans beruhigt mich. Laß uns schlafen und auf Allahs Hilfe warten!«

»Nichts da!« lehnte Shea ab. »In meinem Land haben wir ein Sprichwort, das sagt, daß Allah nur denen hilft, die sich selber helfen. Und eins gibt es, bei dem wir uns auf der Stelle selbst helfen müssen: Roger. Denk an dein Versprechen!« Er stand auf, stülpte den Helm auf, gürtete sich das Schwert um und steckte die Dolchscheide durch den Schwertgurt. Die Rüstung, entschied er, müßte zurückbleiben, denn bei der bevorstehenden Aufgabe war ein möglichst geringes Gewicht entscheidend. Schmöllend folgte Medoro seinem Beispiel.

Die Schatten der Anhöhen, die das Lager umgaben, legten sich bereits über das Tal. Shea kannte zwar die Stunde des Abendgebets nicht, vermutete aber, daß sie kurz bevorstand. Das hieß, sie mußten sich beeilen, um Rogers habhaft zu werden, wie es sein Plan verlangte. Wenn der Wüterich erst einmal durch den Tumult aufgeschreckt sein würde, gab es keine Chance mehr, ihn zu finden.

Aber Medoro, der von einem Dämon der Trägheit besessen zu sein schien, trödelte nur herum. Ab und zu blieb er stehen, um einen Gruß zu erwidern, und jeder, mit dem er sprach, schien die Absicht zu haben, ein unendliches Gespräch über Nichtigkeiten zu beginnen.

Shea kamen die Sarazenen als die schwatzhaftesten Menschen der ganzen Erde vor. »Hör mal«, sagte er schließlich, »wenn du nicht mitkommst, werde ich einen Zauber über dich sprechen, der dich dazu bringt, Roger zum Duell herauszufordern.«

Shea hatte schon mal davon gehört, daß jemandes Zähne auch aus einem anderen Grund als Kälte klappern konnten, doch dies war das erstemal, daß er es tatsächlich erlebte. Medoro beschleunigte seine Schritte.

Roger wohnte in einem Zelt von spartanischer Ausstattung das aber ebenso groß wie das Medoros war. Zwei grimmige bärtige Männer marschierten davor mit gezücktem Säbel auf und ab.

»Wir wollen zu Roger von Carena«, erklärte Shea einem der Wächter.

Der andere verhielt seinen Schritt und gesellte sich zu seinem Kollegen, der die beiden Ankömmlinge musterte.

Der erste Wächter sagte: »Im Lager sind viele Zelte. Die Herren mögen ein anderes aufsuchen, da alle Freunde in Allah sind.« Er hielt seine Waffe in Hüfthöhe.

Shea bemerkte mit einem schnellen Blick über die Schulter, daß die Sonne schnell sank. »Aber wir müssen ihn vor dem Abendgebet sprechen«, beharrte er und schüttelte Medoros Finger ab, der ihn am Ärmel zupfte. »Er ist ein Freund von uns. Wir haben ihn in der Festung kennengelernt.«

»O edler Herr, der Prinz wird untröstlich sein, doch es steht geschrieben, daß besser ein Mensch betrübt ist, als daß zwei ihr Leben verlieren. Wißt, daß wir zwei unseren Kopf verlieren, sollte Prinz Roger vor der Stunde des Abendgebets geweckt werden, denn das hat er bei seinem Barthaar geschworen.«

»Er hat gar keinen Bart«, bemerkte Shea. Medoro jedoch zupfte nun heftiger an seinem Ärmel und flüsterte: »Nun hilft wohl nichts. Wir müssen diesen Teil des Plans aufgeben, da wir von den beiden wackeren Männern offenbar nicht eingelassen werden. Willst du etwa die Waffe gegen sie ziehen und die Schande des Islams über uns bringen?«

»Nein, aber ich werde etwas anderes versuchen«, erwiderte Shea und drehte sich auf dem Absatz herum. Medoro folgte ihm skeptisch zum Nachbarzelt. Mit seinem Dolch schnitt Shea acht lange Späne von einem der Zeltpflöcke. Zwei davon steckte er unter den Helmrand, so daß sie wie zwei Hörner herausragten; zwei klemmte er sich wie Fangzähne unter die Oberlippe. Mit den restlichen vier Holzstücken dekorierte er das verwunderte Gesicht Medoros auf die gleiche Weise.

Das müßte für den >somatischen< Teil des Zaubers reichen, wie Chalmers es genannt hatte. Und was den verbalen Teil anging, da mußten es einige an Shakespeare angelehnte Verse tun.

Shea drehte sich abermals um die eigene Achse, vollführte rhythmische Handbewegungen und sang leise:

»Geister weiß und grau,
Geister rot und blau:
Rührt, rührt, rührt,
Rührt mit Urgewalt!
Schön ist häßlich, häßlich schön.
Verwandelt uns'res Leibs Gestalt!«

»Okay«, sagte er dann zu Medoro, »gehen wir!«

Als sie um das Zelt herum kamen, kam ihnen der eine Wächter gerade entgegen. Er starrte sie verblüfft an und keuchte entsetzt: »Der Dschin!« Der Soldat ließ sein Schwert fallen und rannte um sein Leben. Der zweite drehte sich um, nahm eine merkwürdige Färbung an und schrie: »Der Dschin!« Dann stürzte er zu Boden und versuchte, sein Gesicht ins Gras zu wühlen.

Shea hob die Klappe des Zelteingangs und trat beherzt ein. Im ersten Raum herrschte trübes Zwielficht, aber der Fleischberg unter den Matten war deutlich auszumachen. Shea ging auf ihn zu, stolperte aber über einen kleinen Gegenstand. Er schoß nach vorn und landete mit Schwung — Umpf! — auf Rogers Bauch.

Dieser wurde sofort wach und kam mit unglaublicher Geschwindigkeit auf die Beine. »La-Allah-il-Allah!« schrie er und riß einen gewaltigen Säbel von der Zeltwand. »Ha, Dschin! Ich habe noch nie gegen einen Dschin gekämpft.« Er holte zu einem Hieb aus, Medoro duckte sich weg.

»Warte!« rief Shea.

Der Säbel blieb in der Luft stehen.

»Einen Moment, bitte«, sagte Shea. »Wir sind wirklich Freunde. Ich werde es dir beweisen.« Er trat zu Medoro, murmelte den Gegenzauber und zog an den kinnlangen Fangzähnen, in die die Holzstreifen unter Medoros Lippen sich verwandelt hatten.

Nichts geschah. Die Zähne saßen fest. Dazwischen stand noch immer Medoros idiotisches Grinsen, und darüber ein Paar Stierhörner, die aus zwei Löchern im Helm des jungen Mannes wuchsen.

Shea wiederholte den Zauberspruch, lauter diesmal, tastete sein Gesicht und seinen Kopf ab und stellte fest, daß er auf gleiche Weise mit Fangzähnen und Hörnern geschmückt war. Ein dritter Versuch — wieder geschah nichts.

Irgendwo in der Ferne setzte eine Stimme zu einem lauten Klageruf an. Das mußte ein Imam sein, dessen Wecker — oder was er auch immer benutzte — wohl vorging, er rief die Gläubigen zum Gebet. Die anderen würden bald folgen.

Shea baute sich vor Roger auf. »Also, dann woll'n wir mal. Wir sind Dschin, völlig richtig, und uns hat der große Häuptling geschickt, um mit dem besten sterblichen Kämpfer der Welt zu kämpfen. Aber wir haben ein paar ganz schön schreckliche Kräfte und wollen es so arrangieren, daß deine Chancen bei der Keilerei nicht schlechter als zwei zu eins stehen.«

In Sheas Ohren klang das mehr als idiotisch, aber Roger ließ den Säbel sinken und grinste stupide. »Bei Allah, dem Allmächtigen! Die Stunde des Glücks ist da! Es gibt wohl kein größeres Vergnügen, als mit zwei Dschin in ein Gefecht zu gehen.«

Roger wandte Shea halb den Rücken zu, als er sich auf den Matten niederließ. Shea bedeutete Medoro mit heftigen Handbewegungen, sich neben den Koloß zu setzen. Er hoffte, Medoro würde das tun, was er am besten konnte: Reden. Der Stoffel war wahrscheinlich zu eingeschüchtert, um etwas anderes zu tun, denn er ließ sich neben Roger nieder und sagte: »In unserem Volk gibt es ein Gedicht über die Schlachten der Dschin. Würden Eure Lordschaft es gerne hören? Wenn Ihr eine Laute habt...«

»O Dschin, ich will es genausowenig hören wie ein Gedicht über Straßenköter. In der stählernen Festung am Hof von Carena, müßt ihr wissen, habe ich die Dichtkunst verabscheuen gelernt, denn wir hatten den schlechtesten aller Dichter zu Besuch; Medoro hieß er.«

Shea bemerkte, wie Medoro ihm einen beschwörenden und zugleich empörten Blick zuwarf, hielt sich aber aus dem Gespräch heraus und setzte seinen Streifzug durch das Zelt fort. Ein langer Dolch mit einem goldverzierten Griff hing an der Wand. Prüfend hob er ihn mit der Schwertscheide an und blickte auf Rogers Hinterkopf.

»Wisset, o Prinz Roger«, sagte der Dichter hastig, »daß die

Welt durch Dichtung und Liedkunst allein Fortschritte genommen hat. Denn es ist das Gesetz des Propheten, dessen Name gesegnet sein möge ...«

Ein stählerner Dorn ragte in der Mitte durch Rogers Turban; das bedeutete, daß er unter dem Stoff einen Helm trug. Wenn Shea mit dem Dolchgriff zuschlug, würde er nur wie ein Gong dröhnen, und Roger würde sich auf ihn stürzen.

Medoro ergoß einen Wortschwall ohne jeden Sinn über Roger.

Shea griff nach unten, packte den Stahldorn und schob ihn nach vorn, Helm und Turban rutschten über das Gesicht des Hünen.

»Ho!« rief Roger mit erstickter Stimme; und griff nach oben.

Tonng! Der Dolchgriff traf den geschorenen Schädel auf einer Knochenplatte. Shea behielt das Wirrwarr aus Helm und Turban in der linken Hand, als Roger vornüber kippte. Von draußen drangen jetzt die vereinten Gebetsrufe herein.

Neben dem linken Fangzahn rann ein Speichelfaden auf Medoros Kinn, die Hände des Dichters zitterten. »Es gibt keine Ggüte, und Gnade a-außer in A-Allah«, stammelte er. »Und was sollen wir jetzt deiner Meinung nach tun?«

»Ich schlage vor, das überläßt du mir, während du dich umtust und ein paar zusätzliche Turbane suchst. Bis jetzt bist du doch gut mit mir gefahren, oder?«

Dank seiner Kenntnisse der Gewohnheiten im Lager fand Medoro im Innenraum des Zelts einige Turbane. Sie banden Roger, indem sie die Stoffbahnen um ihn herumwickelten und fest verknoteten, bis er wie ein Kokon aussah. Sein Atem ging normal, Shea hoffte, daß er keinen Schädelbruch erlitten hatte. Die Zeit wurde immer knapper, bald mußte es draußen losgehen.

»O Shaykh Harr«, sagte Medoro, »wir können ihn gewiß nicht von hier wegschaffen. Und was ist mit dem schreckenerregenden Äußerer, das du uns verliehen hast?«

»Sei still!« befahl Shea. »Ich denke nach.«

»Hätten wir den Zauberteppich von Bagdad . . .«

Shea schnippte mit den Fingern. »Das ist es! Ich wußte doch, daß ich etwas vergessen hatte. Los, sammle ein paar Sachen, die ein kleines Feuer mit viel Rauch produzieren! Gibt es hier ir-

gendwo eine Feder? Keine Widerworte, verdammt noch mal! Es ist wichtig, wenn du Belphegor wiedersehen willst.«

Als Medoro aus dem Innenraum mit ein paar Zweigen und dem Federbusch eines Turbans zurückkam, war Shea bereits bei der Arbeit. Der Zaubergeselle hatte ein paar der dicken blauen Fliegen gefangen, die in großer Zahl herumschwebten, einen Seidenfaden aus Rogers Verpackung um sie geschlungen und ein Ende an den Fransen des größten Teppichs befestigt. Die Fliegen versuchten zu entkommen, als er sie losließ.

»Häufe die Zweige auf und zünde sie an«, ordnete Shea an, während er den Teppich ein Stückchen aufrollte.

Während Medoro mit einem Feuerstein die Zweige entzündete, trennte Shea den Federbusch auf und befestigte seine Einzelteile am Teppichsaum. Draußen schien etwas vorzugehen. Als die Flammen aufzüngelten, wurden Schreie und schnelle Schritte hörbar.

Die Zweige, die von Gewürzkräutern stammten, erfüllten das Zelt mit einem beißenden Geruch, als Shea den Zauberspruch auf sagte, den er sich zurechtgelegt hatte:

»Teppich, sei leicht — hust! — wie die Blätter,
Sei leicht wie die Wolken, die mit dir fliegen!
Schweb in den Himmel, sei unser Retter,
Wenn wir der längelang auf dir liegen!
Weder Greif noch Dschin — hust, hust — es schafft
zu fliegen gleich dir im Abendrot.
Es ist der Himmelgeister Kraft,
Die uns Hilfe bringt in der Not.
Hust, hust, hust!«

Der Rauch löste sich auf. Der Teppich begann zu zittern, hob sich an einem Zipfel und sank mit einem leisen Fflopp wieder auf den Boden, während der Tumult draußen anwuchs. Der Dschin, in den sich Medoro verwandelt hatte, rieb sich die tränenden Augen.

»O Shaykh Harr«, sagte er, »deine Verse sind nicht vom Schlechtesten, auch wenn man anmerken muß, daß du sie nicht auf der Laute begleitet hast. Außerdem stimmte das Versmaß in

der letzten Zeile nicht, und das Ende , ist einigermaßen schwach.«

»Nichts gegen die hehre Kritik, aber jetzt hilfst du mir, diesen Elefanten auf den Teppich zu schaffen!« entgegnete Shea.

Sie rollten Roger in einen der kleineren Sitzteppiche ein, bevor sie ihn auf den — wie Shea hoffte — fliegenden Teppich schafften. Seine Augen standen weit offen und starrten sie böse an. Soweit der Knebel es zuließ, bewegten sich seine Gesichtsmuskeln so, als bete er.

Shea öffnete die Zeltklappe und schaute hinaus. In der zunehmenden Dämmerung ging etwas vor, mit viel Geschrei rann ten Männer in alle Richtungen. Ein großes quadratisches Zelt mit einem Wimpel auf der Spitze sackte mit Korkenzieherbewegungen in sich zusammen.

»Setz dich und halte dich fest!« wies er Medoro an. Dann stieg er selbst auf den Teppich, der sich selbst unter Rogers Gewicht unruhig bewegte. Shea richtete sich auf und schwang sein Schwert zum Zeltdach, das sich teilte und den Blick freigab auf einen dunkelblauen Abendhimmel und einen einzelnen Stern. Shea kauerte sich nieder und deklamierte:

»Bei Kette und Schuß,
Hoch ich muß!«

Tschopp/fuhr ein Schwert in eine der Zeltleinen draußen.
Tschopp!

der nächste Hieb. »Hiergeblieben, im Namen Allahs!« schrie eine Stimme.

Shea sprach die letzten Zeilen:

»Flieg sicher und fein
In den Himmel hinein!«

Das Zelt fiel in sich zusammen. Der Teppich stieg mit flatternden Fransen durch den Spalt nach oben.

Ein Barhäuptiger und einer von Sheas Seilzerhackern stritt sich so heftig, daß keiner von ihnen den Teppich bemerkte, d über ihren Köpfen entschwebte. Unter ihnen befand sich Agimants Lager in einem Inferno, überall wackelten Zelte und sackten zusammen. Einige waren so groß wie Zirkuszelte und stühten mit großem Getöse. Unter der Leinwand entstanden schwebfällige Bewegungen, hier und da kämpften Männer gegeneinander. Auf einem der Hügelausläufer war ein Zelt in Flamru aufgegangen und leuchtete wie eine Fackel in der Dämmerung. Menschen rannten umher und versuchten, die Flammen auszuschlagen oder mit kleinen Eimern zu löschen.

Der Teppich buckelte und kräuselte sich und ging auf unregelmäßigen Zickzackkurs. Nach ein wenig Übung stellte Shea fest, daß er die Bewegungen dirigieren konnte, indem er die Kan nach links, rechts, oben oder unten zog. Doch ebenso schnell bemerkte er, daß der Teppich sehr empfindlich war und er ihn äußerst behutsam lenken mußte, um keinen Looping zu fliegen. Roger rollte fast hinunter, als ihr Vehikel plötzlich abschmiert und steil abwärts schoß. Shea fing ihn wieder ab. Medoro schien Schwierigkeiten zu haben, seinen Mageninhalt bei sich zu behalten, obwohl er nichts gegessen hatte.

»Wo ist es?« rief Shea.

Medoro wies auf das größte Zelt oberhalb eines Hangs; von den vielen Spitzen flatterten Wimpel. Dardinells Residenz. She zog an der Kante, der Teppich senkte sich in eine steile Kurve auf das Zelt zu.

Dardinells Behausung war ein kleines Dorf für sich. Eine Vielzahl kleiner Zelte waren durch Baldachine mit dem Hauptzelt verbunden. Die mächtige Gestalt Dardinells tauchte zwischen einer Gruppe berittener Offiziere auf, die versuchten, Ordnung in die Fußtruppen zu bringen.

»Wo ist der Harem?« wollte Shea wissen. Mit der einen Hand griff Medoro nach seinen Fangzähnen, um ein Rülpsen zu unterdrücken, mit der anderen zeigte er auf ein längliches Zelt, das seitlich am Hauptzelt errichtet worden war.

Sheas Stimme hatte einige Sarazenen auf sie aufmerksam ge-

macht. Ein Schrei, und ein Speer fuhr an ihnen vorbei. Bevor ihm weitere folgen konnten, hatten sie die Zeltgruppe überflogen und befanden sich außer Wurfweite. Sie segelten auf das Dach des Haremszeltes zu. Shea kontrollierte unter einigen Schwierigkeiten den Teppich mit der Linken, riß sein Schwert heraus und schnitt einen sechs Meter langen Schlitz in die Leinwand.

Dann wendete er den Teppich und flog zu dem entstandenen Loch zurück. »Duck dich!« schrie er Medoro zu. Er hielt sorgfältig auf den Spalt zu, der durch die Spannung der Seile jetzt weit auseinanderklaffte. Eins von Sheas Hörnern verfang sich den Bruchteil einer Sekunde im Stoffrand und riß dann aus. Sie waren drinnen.

Sie befanden sich in einem Raum voller Frauen, die so nahe unter ihnen waren, daß Shea ihnen die Hände hätte schütteln können, wenn er sich über den Teppichrand gebeugt hätte. Die Frauen schienen an einem Händedruck jedoch kein Interesse zu haben. Statt dessen rannten sie in alle Richtungen davon und kreischten: »Die Dschin! Die Dschin!« Shea verstärkte die Panik, indem er sich vorbeugte und gutturale Laute ausstieß.

Der Teppich schwebte langsam auf die nächste Trennwand zu und hielt an. Die Vorderkante kräuselte sich leicht und die Seiten bewegten sich wellenförmig wie die Flügel eines Rochens auf und ab. Shea schlitzte den Kamelhaarstoff auf, dahinter befand sich eine Küche, die bis auf ein paar Möbelstücke leer war. Im nächsten Raum saßen ein paar Eunuchen beim Würfelspiel. Sie kreischten gellend auf, und einer versuchte, unter der Zeltwand davonzukriechen, als Shea sich durch die nächste Wand schnitt.

»Verdammter Irrgarten!« fluchte er. Durch die schalldämpfende Wirkung der Stoffe drang der Lärm von draußen nur noch als Flüstern zu ihnen. Zwei weitere Trennwände, die beide in leere Räume führten, und dann strich der kühle Abendwind wieder über ihre Gesichter. Shea sah zwei Fußsoldaten und einen Berittenen vorbeieilen, ihre Silhouetten hoben sich gegen den Feuerschein eines Zeltes unten am Hügel ab. Hastig wendete er den Teppich erneut und durchtrennte die Außenwand des Zelts ein weiteresmal. Wieder nur die Küche. Die Zeltkonstruktion wurde durch die wiederholten Schnitte immer wackliger.

Trotzdem steuerte Shea sein Gefährt auf die unversehrt! Wand der Küche zu. Ein Hieb — und sie harten ihr Ziel gefunden.

Der Raum, den Fürst Dardinell für seine mehr persönlicher Vergnügungen nutzte, war voller kostbarer Dinge. Unter einerr Weihrauchfaß, aus dem dünner Rauch quoll, waren wertvoll« Seidenkissen auf wertvollen Seidenteppichen zu Stapeln gehäuft und formten eins der raffiniertesten Lotterbetten, das Shea je gesehen hatte. Inmitten der Kissen wand sich eine gefesselte Gestalt.

Shea versuchte, den Teppich mit einem Ruck an der Vorderkante zum Stillstand zu bringen, aber diese Bewegung ließ sie gegen die Decke treiben. Ein Ruck nach unten, und sie schwebten auf den Boden zu. Er überlegte, das Mädchen im Vorbeifliegen zu packen, wie er es bei Rodeoveranstaltungen gesehen hatte, bei denen die Cowboys Taschentücher vom Boden aufheben, verwarf den Einfall aber als zu riskant. Eine Hand brauchte er für den Teppich, und Medoro war überhaupt keine Hilfe.

Er durchquerte den Raum in einer Kurve und reimte schnell:

»Bei Schuß und Ketten,
Bei Faden und Elle:
Die Lady zu retten
Steh still auf der Stelle!«

Der Teppich hielt an. Bis zum Boden war es ziemlich weit, und einen verstauchten Knöchel konnte er sich jetzt nicht leisten. Trotzdem schwang sich Shea über den Rand, hielt sich an der Kante fest und ließ sich fallen. Er landete auf allen vieren mitten in den Kissen und kam auf die Knie.

Die Gestalt auf dem Bett rollte sich herum. Unter wirrem, ergrautem Haar starrten ihn funkelnde Augen an. Der Mann stöhnte allaherbärmlichst, soweit es sein Knebel zuließ.

»lieek!« kreischte Medoro von oben. »Das ist der Amir! Jetzt hat unsere letzte Stunde geschlagen. Es gibt keinen Gott neben Gott!«

Tatsächlich, es handelte sich um den Amir Agramant, Herrscher der Gläubigen, Beschützer der Armen, gerechter und gnä-

diger Fürst von Spanien, verschnürt und gefesselt und mit seinem eigenen Turban geknebelt.

»Bei Gott! Noch mehr Magie!« rief Belphegors Stimme. Shea drehte sich um und sah sie in einer Ecke des Raums, sprungbereit und den Dolch in der Hand.

»Halt!« sagte er. »Ich bin's, Harold. Erkennst du mich nicht?«

»Ein gehörnter Dämon der Lord von Shea? O nein, so — aber die Stimme ...«

»Komm schon, du kennst mich doch! Das ist nur ein Witz, sozusagen ein magischer Witz. Das andere Gespenst da oben auf dem Teppich ist dein Freund Medoro. Kapierst du jetzt? Wir sind hier, um dich zu retten.«

»Nein, das ist gewiß ein Trick. Komm nicht näher! Ob Mensch oder Monster, ich schlitze dir die Kehle auf.«

»Medoro«, rief Shea nach oben. »Sie glaubt nicht, daß wir es sind. Mach ein Gedicht für sie!«

Nach Medoros Gesicht zu schließen, war seine Muse nicht in bester Verfassung, aber er räusperte sich tapfer und begann mit winselnder Stimme:

»Dahin alle Vorsicht! In dieser Gefahr
Bauen wir auf die Zauberkunst des edlen Shaykh Harr.
Doch ach! Diese Not, die meine Augen schau'n,
Sagt mir: Ich kann nur auf Allah vertrau'n.«

»Allmählich glaube ich euch«, sagte Belphegor, deren Mund seine harten Züge verlor. »Es ist wahrhaftig Medoros Stimme, mit der diese Gestalt spricht. Doch was habt ihr nun im Sinn, Freunde?«

»Wir machen uns mit dem fliegenden Teppich davon, mit dem wir auch gekommen sind«, sagte Shea.

Das Mädchen stellte sich auf Zehenspitzen. »Aber wie erreichen wir ihn?«

»Wir brauchen noch mehr Turbane«, antwortete Shea. »Wo finden wir welche?«

Belphegor eilte durchs Zelt. »Diese Truhe hier.« Sie war in der Tat mit seidenem, säuberlich gefaltetem Turbanstoff gefüllt. Shea band drei Stoffbahnen mit strammen Kreuzknoten zusammen und warf ein Ende zu Medoro hinauf, der es beim zweiten Versuch auffing. Flink wie ein Wiesel kletterte Belphegor hoch.

Shea packte den untersten Knoten mit festem Griff und folgte ihr, aber kaum hatte er den Boden verlassen, da wurde das Turbanseil schlaff. Er plumpste aufs Hinterteil, und das Seil fiel ihm auf den Kopf.

»Hee!« schrie Shea und trat auf den Amir, als er sich hochrappelte. Medoro beugte sich über die Teppichkante. Seine Augen fuhren hin und her, seine Lippen murmelten unverständliche Worte. Der Rand des Teppichs schwankte, der Teppich selbst veränderte seine Position ein Stückchen.

Shea wollte schon wütend lospoltern, aber bevor er ein Wort herausbekam, beugte sich Belphegor über den Rand und rief: »Werft das Ende hoch!« Sie fing es auf, legte es sich um den Körper und sagte: »Steigt herauf!«

Shea zögerte, weil er befürchtete, das Mädchen herunterzuziehen. Er zweifelte nicht an ihrer Kraft, daher immerhin wog er hundertundsechzig Pfund. In diesem Augenblick warf eine Gruppe Eunuchen den Wandteppich beiseite und kam schreiend hereingewatschelt. Sie schwenkten handbreite Krummsäbel. Ungeschickt, aber erfolgreich stieg er an dem Turbanseil hinauf, ein Dolch flog an ihm vorbei.

»Weg da! Das ist Männersache«, befahl er Medoro. Er sprach zu dem Teppich, und sie glitten durch den Spalt in der Zeltwand ins Zwielflicht der Dämmerung hinaus. Das Feuer am Rand des Lagers brannte immer noch, die Gestalten davor schienen in seinem Licht zu tanzen.

Shea brachte den Teppich in eine Höhe, in der er sich und seine Gefährten vor Pfeilen sicher wähnte, und wandte sich an Medoro. »Nun, was hast du für eine Entschuldigung? Sie muß schon verflucht gut sein.«

»Ich ... ich ... aber Freund Harr, laß dein Schild unseres Brots und Salzes das Schwert deines Zorns ablenken. Trefflich sagt Al Qa'sun, daß der, welcher in die Herzen von vielen schaut, selten in sein eigenes blicken kann. Ach, elendster aller Menschen!« Er senkte den Kopf, die juwelenbesetzten Armbänder blitzten auf, als er sich an die Brust schlug. »Dein Diener hatte nur einen Gedanken: als ich das Ende des Seils verloren hatte, war soviel ver-

loren, daß ich es bis zum Ende aller Tage zutiefst bedauert hätte. Doch alle Macht liegt einzig bei Allah, der dich errettet hat, auf daß du die Weide unserer Augen bleiben mögest.«

»Verdammter Trottel«, zischte Shea. »Du hattest also vor, dich davonzuschleichen und mich zurückzulassen, um dann ein Gedicht darüber zu schreiben. Das war es doch, oder?«

»O nein, aber ich bin nur ein Schilfrohr im Sturm deines Mißvergnügens, und beklommen ist meine Seele, mein Bruder«, sagte Medoro, griff nach dem Saum seines Umhangs und riß ihn ein Stückchen ein. (Shea bemerkte, daß er schon einige Male genäht worden war; offenbar handelte es sich um eine Angewohnheit des jungen Mannes.) »Nun hilft nichts mehr, ich muß sterben.« Zwei dicke Tränen kullerten über sein Gesicht und schimmerten auf seinen Fangzähnen.

Belphegor legte den Arm um seine Schultern. »Ach, unglücklicher Knabe, bekümmere dich nicht! Sir Harold, ich fordere Euch ernsthaft auf, ihn nicht zu verdammen, denn er ist ein Troubadour, und ich halte es für alles andere als ritterlich, ihn schlechter zu behandeln als einen, der Euch bei Eurem Tun geholfen hat.«

»Schon gut, schon gut«, lenkte Shea ein. »Er ist ein Held und ein Schoßhündchen. Ich weiß nur nicht, warum wir uns überhaupt die Mühe gemacht haben, dich zu retten. Als wir reinkamen, hattest du ja schon alles im Griff.«

Jetzt war es an Belphegor, verletzt zu sein, wie Shea mit einem Anflug von Rachsucht bemerkte. »Pfui, schämt Euch!« schalt sie ihn. »Wenn Ihr mich mit Euren Zauberkünsten in eine undankbare Dirne verwandelt, nehme ich meine Gunst zurück.«

Shea kam sich plötzlich recht erbärmlich vor und wandte sich der Navigationsarbeit zu. Es war ein Bravourstück gewesen, das sie alle in Stimmung hätte versetzen sollen. Und jetzt..

Nach einem Moment hatte er sich wieder in der Gewalt. Er rief sich in Erinnerung, daß es reichlich unreif von ihm war, sich über Medoro zu ärgern; denn der war nur einer jener schizoiden Charaktere, die unter Belastung gar nicht anders können, als jede Kontrolle zu verlieren, während er selbst, Shea, unter ähnlichen Umständen die besten Leistungen erzielte. Laut sagte er: »In Ordnung, ich glaube, für heute nacht haben wir uns genug gestritten.« (Ihm war bewußt, daß er den größten Anteil an den

Streitereien gehabt hatte, aber er war schließlich der Kapitän an Bord, und eine zu nachgiebige Haltung würde seine Position nur untergraben.) »Auf nach Burg Carena! Zur stählernen Festung!« »Mein Bogen«, sagte Belphegor. »Ohne ihn bin ich hilflos. Vielleicht ist er noch in dem Gasthaus, wo wir gefangen genommen wurden. Werdet Ihr mir die Freundlichkeit erweisen, dort nachzusehen, Sir Harold?« Ihre Stimme war immer noch frostig.

»Eine gute Idee«, stimmte Shea zu und steuerte den Teppich in Richtung des Dorfes. »Ich würde diesem Flohzüchter von Wirt auch gerne eins verpassen, und jetzt habe ich die richtige Ausstattung dafür.« Er streichelte seine Fangzähne bei diesen Worten.

Er spürte, wie sich das Mädchen hinter ihm vorsichtig auf dem in den Teppich eingerollten Roger niedersetzte. Ein Laut, irgendwo zwischen Stöhnen und Brüllen angesiedelt, drang gedämpft aus dem Stoff. Belphegor sprang auf und brachte den fliegenden Teppich zum Schwanken. »Was ist das? Können Teppiche auch sprechen, wenn Ihr sie verzaubert?«

Shea grinste. »Das ist dein alter Freund Roger von Carena. Wir bringen ihn zu seinem Onkel zurück.«

»Tatsächlich?« Sie zog den Teppichrand ein Stückchen zurück und lachte dann perlend auf. »Nein, wie mich das freut, und ob dieser Freude seid Ihr wieder in meiner Gunst, Sir Harold. Aber ich möchte ein Ohr des großen Bären als Trophäe.« Sie zog ihr kleines Jagdmesser heraus. Der Teppich schwankte, als Roger sich gegen seine Fesseln aufzulehnen versuchte. Medoros Dschin-Gesicht nahm einen grünlichen Ton an. »Verschiebe es auf ein anderesmal, bitte! Wir sind fast da.«

Unter ihnen lag der Ort. Aus den Fenstern des Gasthauses fiel zitronengelbes Licht nach draußen. Shea kurvte um das Haus und manövrierte den Teppich behutsam vor eins der Fenster, das in den Schlafraum im ersten Stock führte. Er spähte hinein. Eine trübe Öllampe stand auf einem niedrigen Tisch, die Betten schienen leer zu sein.

»Ich sehe ihn nicht«, sagte er. »Wo hast du ihn liegen lassen?« »Ich dachte, ich hätte ihn zusammen mit dem Köcher auf das Bett neben dem meinen gelegt«, antwortete sie.

»Da ist er nicht mehr. Medoro, du und ich werden uns auf die Suche machen. Und du, Schöne, achtest darauf, daß der Teppich nicht vom Fenster wegtreibt, weil wir es auf dem Rückzug möglicherweise sehr eilig haben. Du kannst ihn steuern, indem du vorsichtig an der Kante hier ziehst, aber tu' es nur, wenn du mußt. Wenn Roger Ärger macht, kannst du beide Ohren haben.«

Medoro schaltete sich ein: »O mein Fürst und Bruder, ist es nicht vorteilhafter, wenn ich warte? Zum einen kann ich den Teppich vor Angriffen verteidigen, zum anderen kann ich einen Bogen nicht vom anderen unterscheiden.«

»Nein!« entschied Shea. »Komm!«

Er stieg vorsichtig durch das Fenster und reichte Medoro die Hand. Sie durchstöberten den Schlafraum gründlich, spähten unter Teppich und in dunkle Ecken, fanden aber keine Spur von Pfeil und Bogen.

»Inshallah!« sagte Medoro. »Von Beginn der Welt an war es bestimmt, daß wir nicht. . .«

Er verstummte, als Hufgetrappel und dann Stimmen im Erdgeschoß zu hören waren. Auf Zehenspitzen schlich Shea zur Treppe und hörte eine Stimme fragen: »Onkel, befinden sich in deiner Karawanserei gewisse Menschen, die vor der Gerechtigkeit des Herrschers der Gläubigen geflohen sind?«

»Mein Kopf sei der Eure!« antwortete die Stimme des Wirts.

»Wären sie hier, hätte ich sie dem Prinzen schon längst gefesselt übergeben. Aber gibt es denn keine anderen Gasthäuser als das meine?«

Der erste Mann erwiderte: »Bei Allah, unser Herz ist beklommen, und ein Zauber liegt auf dieser Expedition! Vernehmt, daß Fürst Dardinell eine Jungfer mit dem Haar bösen Omens ins Lager zurückschaffen muß; eine Fränkin, die den Neid der Söhne Satans erweckt hat. Denn mit der untergehenden Sonne geschah es, daß eine Armee entfesselter Dschins, jeder größer als ein Baum und mit vier Flügeln aus Messing bewehrt, über das Lager herfiel und unsere Zelte verwüstete, als wären es Spielzeuge. Durch Allahs Gnade wurden nur wenige getötet, aber viele rannten in panischer Angst davon, und wir sind gekommen, die Fliehenden zurückzurufen, damit sie nicht doch noch gefangen und über einem offenen Feuer gemartert werden.«



Offenbar zeigte der Gastwirt ihnen die Räume im Erdgeschoß, denn seine Stimme wurde unverständlich und die Schritte entfernten sich. Doch einen Moment später kamen sie wieder zurück. »... die Schlafräume, die zur Zeit leerstehen«, hörte Shea noch.

Medoro zog Shea am Arm und warf ihm einen beschwörenden Blick zu. Shea zog sein Schwert heraus und flüsterte seinem Mit-Dschin ins Ohr: »Zieh deine Waffe! Nach dem, was er erzählt hat, werden wir ihnen wie lebende Gottseibeius erscheinen. Wenn ich springe und schreie, tust du dasselbe!« Er schwenkte seine Waffe. Medoro tat es ihm, wenn auch reichlich unsicher, nach. Die Schritte kamen die Treppe herauf. Shea sprang los und erblickte drei Soldaten, hinter ihnen kam der Wirt. In ihrer Perspektive mußte er ihnen dreißig Meter groß vorkommen, und Medoro hinter ihm stieß einen Schrei aus, der noch furchterregender als sein eigener war. Der Antwortschrei kam von den Männern unten, ging aber im Geräusch zu Boden polternder Waffen und panischer Fluchtbewegungen unter. Einige Sekunden lang war der Fuß der Treppe ein einziges Knäuel aus Leibern und Gliedern. Dann hatten sich die Soldaten freigekämpft und rasten zur Tür hinaus.

Der Wirt kam als letzter auf die Füße; kleingewachsen, wie er war, waren die anderen einfach über ihn hinweggetrampelt. Er war bei seiner Flucht nicht schnell genug, das Hufgetrappel entfernte sich bereits, als er sich hochrappelte. Shea sah, daß er die Hände hob, um auf rituelle Weise seine Kleider zu zerreißen, und sein Mund war zu einem Schrei geöffnet. Doch sowohl seine Motorik als auch seine Stimmbänder schienen den Dienst zu versagen.

Shea war nicht der Typ, den Burschen kaltblütig niederzustecken, statt dessen setzte er ihm eine linke Gerade auf die Nase. Der Wirt plumpste wie ein Sandsack zu Boden und verbarg in Erwartung seines Endes den Kopf in den Armen.

»Schau dich nach dem Bogen um, während ich mir dem Knaben ein bißchen rannehme«, sagte Shea und grub seinen Zeh in die Rippen des Wirts.

Medoro drückte sich seitlich an ihm vorbei. Seine Augen rollten, als erwartete er, daß Shea jeden Moment begänne, handliche

Steaks aus dem Unglückseligen zu schneiden, doch er gab sich damit zufrieden, die Schwertspitze auf den Rücken des Wirts zu setzen, bis der junge Sarazene zurückkam, den Bogen schwenkte und sagte: »Bei der Allmacht Allahs, ich habe ihn tatsächlich gefunden!«

»Onkel, oder wie du auch immer heißt«, sagte Shea, »wenn du noch ein Weilchen leben willst, dann bleibst du liegen und zählst ganz langsam bis hundert. Dann darfst du aufstehen und jedermann erzählen, wie die Dschin dein Leben verschont haben. Okay, Medoro.«

Als der Teppich sich wieder in voller Fahrt auf Kurs befand, rutschte Medoro nach vorn und klopfte auf Sheas Füße. »Höre, erfolgverwöhnter Fürst Harr«, sagte er, »daß dies eine Heldentat war, die es wert ist, in den erhabensten Versen auf silbernen Tafeln mit guldernen Lettern verewigt zu werden. Im Namen des Propheten, dessen Name gesegnet sei, ist es den Dichtern gegeben, alle Verse, die menschlichem Geist zugänglich sind, zu kennen, und hätte ich eine Laute, würde ich ein Gedicht komponieren . . .«

»Zu schade, daß du keine Laute hast«, unterbrach ihn Shea. »Aber im Moment habe ich mehr Interesse daran, den kürzesten Weg zur Burg Carena zu finden.«

»Die Festung liegt fast genau unter dem Stern des Löwen«, erklärte Belphegor und wies in die Richtung. »Haltet auf jene Triade hell leuchtender Sterne zu, der niedrigste liegt unter dem Pol. Und meinen Dank, daß Ihr Medoro geholfen habt, meine Waffe zu finden. Es war ritterlich, ihn zu begleiten.«

Mit einem Blick auf die in tiefen Schatten liegende, zerklüftete Landschaft unter ihnen schätzte Shea ihre Geschwindigkeit auf etwa dreißig bis vierzig Kilometer pro Stunde. Als die Hügelandschaft in eine Bergkette überging, mußte er ihr Vehikel steigen lassen, um den Kämmen auszuweichen. Alle drei begannen in ihren leichten Kleidern zu bibbern, Medoros Zähne klapperten, und Shea begann Roger um seine Teppichverpackung zu beneiden.

Da kam ihm ein Einfall. Sie mußten sich inzwischen so weit von Agramants Lager entfernt haben, daß es die Männer des Amirs in dieser felsigen Landschaft Tage kosten würde, sie ein-

zuholen. Warum sollten sie sich den Rest der Nacht kein bequemes Lager gönnen? Er steuerte den Teppich im Gleitflug auf einen runden Berggipfel zu, landete und murmelte leise, so daß Medoro ihn nicht hören konnte, einen Zauberspruch, um ihn an Ort und Stelle zu halten.

Das Roger-Bündel stöhnte erneut auf, als das Ende des Teppichs auf einem Stein aufsetzte. Shea kam der Gedanke, daß es keinen Grund gab, es dem Riesen bequem zu machen, während Belphebe-Belphegor in der Nacht fror. Der Gefangene wurde aus seinem Teppich gerollt. Und dann kam ihm der Gedanke, daß es interessant wäre, zu hören, was Roger zu sagen hätte, also entfernte er seinen Knebel.

Der vollkommene Ritter hatte eine Menge zu sagen. Zuerst beschimpfte er sie als Abkömmlinge räudiger Hunde und einäugiger Säue, dann spulte er die ganze Litanei ihrer Vorfahrenschaft ab und stellte fest, daß sein Onkel sie in Messingkesseln eingesülzt hätte. Mit akademischem Interesse bemerkte Shea, daß die Schmähungen zum Ende etwas nachließen. Das langsame Gehirn des hünenhaften Tölpels war offenbar nicht in der Lage, den Widerspruch zu verarbeiten, daß Dschins mit den Stimmen von Shea und Medoro sprachen.

Der Dichter zupfte Shea am Ärmel. »O Bruder«, sagte er, »sollen wir ihn nicht für die Nacht losbinden? Denn es steht im Widerspruch zum Gesetz des Propheten, einem Mann nicht zu erlauben, sich zu erleichtern. Wie Abu Nowas sagt...«

»Wie ich sage: nichts da!« unterbrach Shea. »Ich habe keine Lust, den Riesentropf die ganze Nacht zu bewachen, und wenn Bradamant seiner habhaft wird, wird er das Gesetz des Propheten ohnehin völlig vergessen.«

Er war überrascht, den Riesentropf aufseufzen zu hören und eine glitzernde Träne in seinem Augwinkel zu sehen. Und noch erstaunter war er, als Roger ganz verstummte.

Belphegor und Medoro setzten sich ein Stückchen entfernt auf einen Felsen, sprachen leise miteinander und blickten in den Sternenhimmel. Shea sah, wie der Dichter seinen Arm um die Hüfte des Mädchens legte. In diesem Stadium, so vermutete er, würde Medoro nichts wagen, und unter diesen Umständen sah er nicht viel Sinn darin, ein Lagerfeuer in Gang zu setzen. Er zog

einen Zweig aus einem Gestrüpp und kaute mißmutig auf ihn herum; dabei versuchte er sich vorzustellen, es handelte sich um eine Pfeife und rief sich den Werbeslogan für einen Markenta bak ins Gedächtnis: »Eines Gentlemans Trost.«

Trost! Genau das brauchte er. Was hatte es überhaupt für einen Zweck, durch Universen zu hetzen, die nicht einmal wirklich waren, ohne daß etwas dabei herauskam? Er sollte zum Institut zurückkehren, seine Promotion hinter sich bringen und ein bekannter Psychiater werden, bei dem Alkoholiker und wohlhabende Spinner sich auf die Couch legten, und eine Menge Geld machen. Mit Geld konnte man alles haben — sogar Zuneigung. Er erinnerte sich an eine Statistik, die vom Garaden-Institut erstellt worden war. Sie lief darauf hinaus, daß etwas mehr als sechzig Prozent aller Frauen mit jedem wirklich spendablen Mann glücklich und zufrieden sein konnten.

Aber so einfach lag die Sache nun einmal nicht. Dieser gertenschlanke Rotschopf dort drüben war seine Frau, und kein Mädchen, die einen spendablen Gönner wollte, hätte sie ersetzen können. Außerdem besaß er Verantwortungsgefühl. Er hatte sie geheiratet, und gelobt, sie zu beschützen — besonders vor solchen Bedrohungen, wie Medoro sie darstellte. Er kannte die Geschichte aus vielen Fallstudien nur zu gut: Frauen mit gesundem Durchsetzungsvermögen, die gut zurande kamen, solange kein Sex ins Spiel kam, verlieben sich in gutaussehende Schwächlinge, für die sie Mutterinstinkte entwickeln und werden unglücklich dadurch. Ha! Gewöhnlich lief es aber darauf hinaus, daß sie die betreffenden Männer verachteten.

Na, und? Er konnte Medoro ja nicht ermorden; das erlaubte sein eigenes Ethos nicht, und wahrscheinlich hätte es die gegenteilige Wirkung auf das Mädchen als die, die er erhoffte. Eine solche Tat würde ihre eingebilddete Liebe für immer als etwas Ersehntes und Verlorenes in ihre Erinnerung eingraben. Vor allem hatte er gar nicht den Wunsch, Medoro umzunieten. Der Knabe bekannte sich ganz offen zu seiner Schwäche, kein Kämpfer und Mann der Tat zu sein; er machte seiner Umwelt nichts vor. Als Sarazenenkämpfer hatte er einfach die falsche Rolle, wie einer von den Marx-Brothers, der versuchte, den Hamlet zu spielen. Mit dem richtigen Regisseur ...

Das ganze Problem bestand darin, zu Chalmers zu kommen, jener integren Persönlichkeit, der es nichts ausmachte, das Leben anderer Menschen auseinanderzureißen, um sein eigenes in Ordnung zu bringen.

Bis dahin würde ihm etwas Schlaf ganz gut tun. Medoro sollte Roger während der ersten Nachtstunden bewachen. Er hoffte, der Narr würde nicht auf dumme Gedanken kommen und beispielsweise den vollkommenen Ritter befreien. Doch er tröstete sich selbst mit dem Gedanken, daß in diesem Fall Roger wahrscheinlich zuerst über den Dichter herfallen und genug Getöse veranstalten würde, um die beiden anderen aufzuwecken.

In der Ferne heulte ein Wolf. Ein zweites Heulen antwortete ihm. Die Heuler vereinten sich zum Duett, ihre Schreie wurden kürzer und näherten sich einander, dann verstummten sie. Etwa um diese Zeit begann Medoro, sentimental zu krächzen; vermutlich entband er von einem seiner Gedichte.

Glücksjunge, dachte Shea. Er meinte den Wolf.

»Wo, zum Teufel, sind wir?« fragte Harold Shea.

Unterhalb des Teppichrands waren nur Felsspitzen, fichtenbewachsene Hänge und steile Schluchten zu sehen; hier und da blitzten Wasserflächen metallisch auf. »Wir fliegen schon seit Stunden, und stets sehen wir dasselbe. Ich glaube, wir sollten mal an einer Tankstelle halten und fragen.«

Zwischen Belphegor-Belphebes Brauen erschienen ein paar steile Falten. »Wie schon so häufig, Sir Harold, weiß ich nicht, was Ihr meint.«

»Ich meine folgendes: wir scheinen lange zu brauchen, um nirgendwohin zu kommen, und ich könnte etwas zu essen brauchen.«

Sie sah ihn an und schaute dann nach unten. »Ich bin verwundert, daß Ihr so begierig seid, unser Abenteuer so schnell zu beenden. Doch wenn Ihr es so haben wollt: jetzt liegt unter uns eine Straße, die uns, wenn ich mich nicht irre, nach Carena führen wird.«

»Du hast tolle Augen, Mädchen. Wo?«

Sie wies nach unten. Er sah einen Bergpfad, wie sie schon zwei oder drei erspäht hatten. Er wand sich am Rand einer Schlucht entlang, führte über einen Fluß und im Zickzack den gegenüberliegenden Hang hinauf.

Shea ging in Schräglage und näherte sich dem Pfad in engen Spiralen. Belphegor zeigte auf vier Punkte vor ihnen, die sich als ein Mann mit drei Lasteseln entpuppten. Shea glitt auf ihn zu und rief, als sie knapp über ihm waren: »Heh, du da!«

Der Mann blickte auf. Sein Gesicht schien zu zerfließen, er stieß einen erschreckten Schrei aus und begann zu rennen, die drei Esel schwankend in seinem Schlepptau. Der Teppich flog eine Haarnadelkurve und dann einen langen Halbkreis. Shea rief dem Mädchen zu: »Du sprichst mit ihm!«

»Nein, haltet Euch besser fern«, erwiderte sie. »Euer grausiges Aussehen ist ihm so ins Mark gefahren, daß er, nähert Ihr Euch ihm, in die Schlucht hinabspringt, weil er den sicheren Tod dem unbekannten Grauen vorzieht.«

»Allah mit dir, wenn du das tust!« sagte Medoro. »Ein exzel-

lentes Vergnügen, einen Kaufmann in solchem Possenspiel zu sehen.«

»Nein, sie hat recht«, widersprach Shea und zog den Teppich hoch. »Aber es gibt uns ein Problem auf: Wie kommen wir mit unserem Aussehen nahe genug an jemanden heran, um ihn zu befragen?«

»Was müssen wir fragen?« entgegnete Belphegor. »Ich habe Euch die allgemeine Richtung gewiesen. Ihr müßt nur die Nacht abwarten, dann Euer seltsames Roß in die Lüfte steigen lassen und nach jenem Flammenring um die Burg suchen.«

Shea blickte nach unten, um sich zu vergewissern, daß er noch dem Weg folgte. »Es geht nicht nur darum, die Stelle zu finden«, sagte er. »Wir müssen uns auch die Taktik überlegen. Herzog Astolph treibt sich irgendwo mit seinem verflixten Pegasus herum, und dieses Ding hier ist im Vergleich dazu ein langsamer Frachter. Ich habe keine Lust, in Feuerzungen verzaubert zu werden, vor allem nicht mit dir an Bord, Mädchen.«

»Aufrichtigen Dank, daß Ihr an mich denkt«, sagte das Mädchen, »aber ich fordere Euch ernsthaft auf, mich, während wir dieses Problem angehen, nicht als eine Frau par amours, sondern als vollwertigen Gefährten zu behandeln.«

Die Worte waren scharf genug, aber bildete er es sich nur ein, oder war ihr Ton wirklich alles andere als scharf gewesen? Er hatte nicht die Zeit, sich eine Meinung zu bilden, denn als er über die Teppichkante spähte, sah Shea einen fächerförmigen Geröllstreifen am Berghang, möglicherweise den Eingang zu einem Bergwerk. »Ich lande dort«, teilte er den anderen mit. »Belphebe — Belphegor, wollte ich sagen, ich schlage vor, du gehst voran und erkundest die Lage dort drinnen!«

Der Teppich landete sanft vor dem Minenstollen, der bei näherem Hinsehen alles andere als ein Minenstollen zu sein schien. Als Shea sich aufrichtete, um seine verkrampften Muskeln zu strecken, erschien ein Mann in dem niedrigen Eingang. Er war alt und zottelig, ein schmutziger brauner Umhang wurde über der Hüfte von einem Stück Schnur zusammengehalten.

Einen Moment lang starrte er die Besucher mit weit geöffneten Augen an, dann trat er einen Schritt zurück, stemmte seine Füße fest in den Boden und hob die rechte Hand mit zwei ge-

streckten Fingern. »Im Namen von St. Antonius und der Jungfrau Maria«, rief er mit schriller Stimme, »hinfort, verfluchtes Zauberwerk!«

Shea spürte, wie sich seine Gesichtsmuskulatur lockerte, und griff sich mit der Hand an den Mund — die Fangzähne waren weg! Er schaute zu Medoro; der Dichter hatte seine Fangzähne ebenfalls verloren.

»Mach dir keine Sorgen, Vater«, sagte er zu dem Greis. »Wir selbst sind wirklich keine Zauberwesen, wir hatten nur ein bißchen Zauberwerk an uns und wollen uns nach dem Weg erkundigen.«

Der alte Mann strahlte. »Gewiß, gewiß, mein Sohn. Es gibt viele große und gute Männer von deiner Rasse, von denen einige sich Gott annähern, wenn auch auf seltsamen Wegen. Und alle achten den Eremiten, der nichts als seine Armut besitzt. Wohin wollt ihr?«

»Burg Carena«, sagte Shea. Selbst wenn dies der heiligste Eremit Spaniens war, überlegte er, war seine Armutsbeteuerung doch sehr dick aufgelegt.

»Über die Straße, die vor euch liegt, meine Kinder. Hinter dem nächsten Paß liegt das Tal des Pau, jenseits davon das Dorf mit demselben Namen; in ihm befindet sich die Kirche St. Maria von Ägypten, deren Vikar ein augustinischer Bettelmönch ist. Dahinter folgt eine Straßengabelung . . .«

»Hm-hm«, sagte Shea. Er wandte sich an Belphegor. »Das muß das Tal sein, wo mein Partner nach Roger suchte, kurz bevor ich dich und Herzog Astolph traf.« Er wandte sich wieder dem Eremiten zu. »Hast du irgendwelche christlichen Ritter in diese Richtung ziehen sehen?«

Das Gesicht des Alten nahm einen besorgten Ausdruck an. »Nein, Kinder«, antwortete er. »Ich weiß nichts von kriegerischen Männern und ihren Streitigkeiten. Diese sind Tand, genau wie das Gold.«

Medoro zupfte Shea am Ärmel. »Fürwahr«, sagte er, »in diesem Mann ist keine Wahrheit, und offenbar hat er mehr gesehen, als er uns sagt. Befragen wir ihn etwas eingehender.« Er griff nach dem Heft seines Dolchs.

Aus den Augenwinkeln sah Shea, daß Belphegors feinge-

schnittene Gesichtszüge sich widerwillig verzogen. Bestimmt sagte er: »Nichts da! Du kennst christliche Eremiten nicht, Medoro. Wenn man sie hart rannimmt, werden sie nur noch widerborstiger, und außerdem würde es keinen guten Eindruck machen. Jedenfalls sind wir jetzt diese Dschin-Verkleidungen los und können überall herausfinden, was wir wissen wollen. Tschüs dann!«

Er streckte dem Eremiten eine Hand entgegen, der wieder die beiden Finger hob. »Gottes Segen mit dir, mein Sohn.«

Die drei nahmen ihre Plätze auf dem Teppich ein und Shea rezitierte:

»Bei Zwirn und Flor,
Heb dich empor!
Über des Bergkamms Schwelle
Flieg auf der Stelle!«

Nichts geschah.

Shea wiederholte den Vierzeiler und probierte verschiedene Wortumstellungen aus. Immer noch kein Erfolg. Der Eremit lächelte gütig.

Das Mädchen sagte: »Mich deucht, ich kann das Rätsel lösen, Sir Harold. Dieser Gottesmann hat uns nicht nur gesegnet, sondern auch einen Exorzismus gegen Zauberwerk gesprochen, so daß alle Eigenschaften, die dieser Teppich durch Eure Magie besaß, verschwunden sind und in seiner Gegenwart nicht wiederkehren werden. Es ist nicht das erste Wunder, das heilige Männer wie er vollbringen, und gewiß nicht das letzte.«

»Bist du ein heiliger Mann?« fragte Shea.

Selbstzufrieden verschränkte der Eremit die Arme. »Auf meine bescheidene Art, mein Sohn, versuche ich ein Leben ohne Sünde zu führen.«

»Ach du lieber Gott!« seufzte Shea. »Ich schätze, jetzt müssen wir zu Fuß gehen.«

Der Eremit sagte salbungsvoll: »Für eure Seele wäre es besser, das Fleisch zu kasteien und tausend Meilen mit blutenden Füßen zu gehen, statt eine Meile in Bequemlichkeit zurückzulegen.«

»Zweifellos«, meinte Shea, »aber im Moment sind mir ein paar

Dinge wichtiger als meine Seele, eins davon ist, einem guten Freund aus der Patsche zu helfen.« Er sprach über die Schulter, während er Rogers Beinfessel löste und eine Schlaufe in die Turbanstreifen knotete, die als Führleine dienen konnte.

Aus der Höhle drang ein grausiges Geräusch. Shea hob den Kopf. »Hast du einen Esel, Vater?«

Die Selbstzufriedenheit des Alten wich einem furchtsamen Blick. »Du würdest mich doch nicht meiner Stütze und meines einzigen Gefährten in der Wildnis berauben, mein Sohn?«

»Nicht doch, ich habe dir doch gesagt, daß wir rechtschaffene Menschen sind. Ich habe mich nur gefragt, ob du Interesse hättest, ihn zu verkaufen.«

Mit erstaunlicher Behendigkeit verschwand der Eremit in dem Stollen, um kurz darauf mit dem Esel zurückzukehren; ein großes, robust aussehendes Tier, das ihnen bei dem bevorstehenden Marsch sicher gute Dienste leisten konnte. Shea fragte nach dem Preis. Der Eremit antwortete, daß Gottes Dienst kaum mit weniger als fünf Byzantinern zu begleichen wäre — eine Summe, die Belphegors Mund zu einem kleinen runden O werden ließ.

Shea griff zu seinem Gürtel. Da fiel ihm ein, daß der Gastwirt ihn ausgeplündert und er es versäumt hatte, sich sein Eigentum wiederzuholen. »Verdammt«, sagte er. »Hast du Geld dabei, Medoro?«

Der Maure spreizte die Hände. »Oh, mein Fürst und Bruder, jede Kupfermünze, die ich besäße, stünde dir zur Verfügung. Aber es wurde angeordnet, daß mein Geld in meinem Korb bleiben sollte, der sich im Lager des Herrschers der Gläubigen, gesegnet sei er, befindet.«

»Hmm«, brummte Shea. »Okay, dann nehmen wir einen von den Klunkern.« Dabei wies er auf Medoros juwelenbesetzte Armbänder.

Medoro blickte verdrossen drein. »Man sollte nicht verhehlen, o Freund Harr, daß ein solcher Edelstein hundertmal soviel wert ist wie ein störrisches, mageres Vieh von der Sorte, wie es vor uns steht. Hat dein Nazarener-Imam nicht erklärt, Gold sei nur Tand für ihn? «

»Das ist sein Risiko«, sagte Shea, während er den Teppich zusammenfaltete und über den Rücken des Tiers band.

»Es wird der Mehrung der Heiligkeit geweiht werden«, meinte der Eremit, löste seinen Gürtel und schlang ihn hilfsbereit als eine Art Sattलगurt um den Teppich. Shea wandte sich an Roger, der kein Wort gesagt hatte: »Okay, Großer, du darfst reiten.«

Die direkte Anrede schien dort, wo das Gehirn des Hünen saß, etwas einrasten zu lassen. »Schändliche Betrüger!« schrie er. »Möge Allah über mich kommen, wenn ich nicht eure Knochen einzeln herausreiße. Aber da du mir wenigstens die Ehre erweist, mir den besseren Platz zu geben, werde ich in meiner Gnade gewähren, daß du vor den anderen stirbst, Alhamodillah!«

»Nett von dir«, erwiderte Shea und band Rogers Füße unter dem Bauch des Tiers zusammen. »Aber darum ging es mir gar nicht. In dieser Position wirst du es nur schwerer haben, dich zu befreien und uns alle zu massakrieren.«

Sie brachen auf. Der Pfad war so schmal, daß nicht mehr als zwei Menschen nebeneinander gehen konnten, eine eindeutig weniger bequeme Reiseart als der fliegende Teppich. Shea, eine Hand am Zügel des Esels, übernahm die Führung. Eine Stunde später hob er die Hand. »Vor uns sind Leute«, sagte er.

Belphegor kam nach vorn, den Bogen gespannt. Die >Leute< entpuppten sich als drei Esel, die das Unkraut vom Berghang zupften, und ein kräftiger, wettergegerbter Mann, der sich im Schatten ausruhte. Als sie näher kamen, fuhr er mit der Hand am Messer hoch, entspannte sich aber wieder, als Shea sagte: »Guten Morgen, mein Herr. Wie geht das Geschäft?«

»Friede und Glück mit dir, Freund«, erwiderte der Mann. »Zur Zeit ruht das Geschäft, aber ihr könnt wetten, daß sich das bis Sonnenuntergang ändert. Denn ich bin auf dem Weg nach Pau, wo sie übermorgen ein Autodafe für einen heidnischen Zauberer veranstalten. Das ist eine Arbeit, die durstig macht, und ich habe den Wein, den Durst zu löschen.« Er wies auf die Esel, und Shea bemerkte, daß sie mit Lederschläuchen beladen waren, in denen es köstlich gluckerte.

Shea dachte an Votsy und Dr. Chalmers, und der Klang des heidnischen Zaubers< gefiel ihm ganz und gar nicht. Doch bevor er weitere Fragen stellen konnte, platzte Belphegor heraus: »Nichts mehr davon! Verstehst du nun, Medoro, warum ich die

freien Wälder liebe, wenn Menschen einander so etwas antun? Habt ihr noch weitere Neuigkeiten?»

»Nun, nicht gerade Neuigkeiten, wie ihr sie meint, wenn ihr fragt«, sagte der Mann beherzt. »Nur eine kleine Sache, die an Abenden, an denen Geschichten erzählt werden, eine Rolle spielen könnte. Wäre ich ein furchtsamer Mann, wäre die Geschichte zweifellos länger und hätte einen unglücklichen Ausgang, aber. . .«

Belphegors Fuß stampfte ungeduldig auf den Boden.

»Der langen Rede kurzer Sinn: Als ich die Abkürzung von Dorredano über den Berg nahm, wurde ich von fliegenden Dämonen mit Hörnern und Fangzähnen überfallen — zweifellos Abgesandte des Zauberers, den sie auf so feine Art rösten werden. Hätte ich mir meinen Weg nicht mit dieser Klinge freigekämpft, würdet ihr mich nicht hier stehen sehen, und ich hätte alle meine Einnahmen verloren. Nehmt euch vor ihnen in acht. Zu welchem Fürsten schafft ihr euren Gefangenen?«

»Wir bringen ihn zu einer Lady«, sagte Shea. »Er hat ihr vier uneheliche Kinder gemacht und weigert sich, die Alimente zu zahlen. Aber sie braucht wahrscheinlich einen Leibwächter, der weder Tod noch Teufel fürchtet, und wir werden ihr sagen, daß du dich um den Job beworben hast. Adieu!«

Ohne auf Rogers Wutgeheul zu achten, setzte er seinen Weg fort.

Es dauerte den ganzen Tag, bis sie den Paß erreichten. Auf Medoros Bitten hin mußten sie immer häufiger rasten, und schließlich holte er sich eine Blase, die zu Sheas Verdruß von Belphegor untersucht werden mußte. Sie erklärte, die wunde Stelle sei so schlimm entzündet, daß er reiten müsse, und diesmal kam es fast zum Streit. Shea verwies auf die Gefahr, die der Hüne aufgrund seiner Körperkraft und seines Geschicks mit den Waffen darstellte, und das Mädchen argumentierte nicht minder eindringlich, daß Medoro ein Drittel ihrer Kampfstärke darstellte und sie bei einem Angriff ohne ihn so gut wie verloren wären.

Natürlich gewann sie. Medoro stieg auf den Esel, während Rogers Füße losgebunden wurden und Shea eine Schlinge um seinen Hals legte, die dem Riesen bei jedem heftigen Ruck die Kehle zuschnüren würde. Sie kamen zu einer Art stillschweigen-

dem Waffenstillstand. Shea begann sich mit ihm zu unterhalten und bereute das eine Zeitlang, denn Roger wollte nur über gespaltene Schädel und herausgerissene Eingeweide reden. Voller Verzweiflung brachte Shea das Gespräch auf Bradamant, die schon vorher eine so seltsame Wirkung auf den Rüpel ausgeübt hatte. Und es wirkte auch diesmal. Roger blickte zu Boden und kicherte.

»Wie ist sie eigentlich?« fragte Shea. »Ich habe sie noch nie gesehen.«

Roger schien eine innere Revolution zu erleben. Schließlich fand er mit meisterlicher Mühe die Sprache wieder: »Es gibt keinen Segen außer in Allah und in seinem Propheten. Ihre Arme sind wie Eschen, und ihre Hüften wie zwei volle Monde. Sollte das Schicksal uns zusammenbringen, wird der Waffengang gegen dich zum Freudenfest. Aber ich muß erwähnen, daß mich dein Tod nicht zum Herrn über deine fränkische Sklavin mit dem Haar schlechten Omens macht. Lieber würde ich mich mit den schlimmsten Töchtern von Eblis abgeben.«

Das Blatt hatte sich gewendet, entschied Shea und ließ Roger in Ruhe, bis sie den Paß überquert und nach drei bis vier Kilometern eine Lagerstelle an einem Fließchen gefunden hatten. Es dämmerte zwar noch nicht, aber Belphegor meinte, später würden die Chancen auf ein Wildbret sinken. Sie und Medoro gingen jagen, während Shea eine Feuerstelle baute.

Eine halbe Stunde später kamen die beiden lachend mit vier Kaninchen zurück. Sie stellte ihre Geschicklichkeit beim Häuten und Braten der Tiere unter Beweis. Shea hatte das Gefühl, noch nie etwas Köstlicheres gegessen zu haben; und er hatte noch nie ein so unterhaltsames Schauspiel gesehen wie die Fütterung Rogers. Medoro steckte ihm Bissen auf Bissen in den Mund, und der Hüne verschlang sie mit einem Tempo, das die Vermutung nahelegte, er versuchte, Medoros Finger abzubeißen.

Nach dem Mahl fühlten sich alle besser. Roger war trotz der Tatsache, daß er hinter einen Busch geführt werden mußte, beinahe freundlich, und Medoro war bei strahlender Laune. Er improvisierte lustige Verse, parodierte Dardinells Kommandos beim Exerzieren und lieferte eine köstliche Imitation von Atlantes bei einem komplizierten Zauber, der zu seinem Entsetzen



auch noch die falschen Ergebnisse produzierte. Shea mußte laut und herzlich lachen — worauf Medoro plötzlich ernst wurde.

»Lord Harr«, sagte er, »nun, da deine Seele beschwingt ist, möchte ich dich um einen Rat angehen, so wie man einen Onkel oder einen Mann der Gesetze um Rat fragt. Nach dem hervorragenden Buch des Propheten Gottes, gesegnet sei sein Name, dem Buch der Kuh, ist es für einen Moslem rechtens, die Frau zum Weibe zu nehmen, die er wünscht. Aber es steht auch geschrieben, daß eine Frau unzureichend ist, wogegen zwei miteinander streiten, und hat man drei, werden sich zwei gegen die dritte verbünden, so daß eine vierte Frau nottut. Aber die Frau, die ich ehelichen möchte, will mich nur haben, wenn sie meine einzige Gattin bleibt.«

Shea lächelte schief. Delikat, gerade ihm diese Frage zu stellen! Aber bitte, dachte er, spielen wir das Spielchen mit. »Ein schwerer Fall«, sagte er. »Wenn du sie unter dieser Bedingung heiratest, verstößt du gegen deine Religion, und wenn sie dich unter anderen Bedingungen heiratet, verletzt sie die ihre. Ich schlage vor, ihr werdet beide Zoroaster. Das liegt irgendwo in der Mitte.«

»Wer sind diese Zo-ro-aster?« fragte Belphegor.

»Ach, für mein Dafürhalten haben sie eine ganz schön vernünftige Theologie. Sie glauben an die Existenz gleich starker, entgegengesetzter Kräfte von Gut und Böse, Ormazd und Athriman. Damit vermeiden sie eine der Schwierigkeiten der herkömmlichen Theologen. Denn wenn Gott allmächtig ist, wieso gibt es dann das Böse?«

»Das ist nicht. . .«, begann das Mädchen und verstummte, als sie Medoros entsetztes Keuchen hörte.

Sein Mund öffnete und schloß sich wie das Maul eines nach Luft schnappenden Karpfens. Schließlich fand er die Sprache wieder und sagte: »Die Feuerverehrer! Alchimisten! Gemeine Kannibalen, die nackt tanzen und Menschenfleisch essen. Nein, selbst mit der Königin der Diamantinseln würde ich mich nicht zusammentun, besäße sie auch alle Weisheit und die Bettkünste der Äthiopier, wäre sie eine Feuerverehrerin! Nein, und wäre sie die schönste aller sterblichen Frauen, so würde ich sie doch als verkommenste aller Huren erkennen, die geschmorte Rattenkno-

chen speist und Negersklaven kauft, damit sie ihr zu Diensten sind.«

Belphegor atmete tief ein. »Mein Fürst Medoro«, sagte sie, »das ist recht unfreundlich. Ich würde Euch bitten, eingehender darüber nachzudenken, während wir unser Lager bauen.« Geschmeidig stand sie auf. »Ich nehme einen Baum.«

Am nächsten Morgen frühstückten sie von der Jagdbeute des Mädchens. Medoro war ein wenig quengelig, weil er Salz vermißte, und Roger beschwerte sich, daß kein Imam da war, um die Stunde des Gebets auszurufen. »Wenn ich es richtig sehe«, sagte Shea zwischen zwei Bissen, »schaffen wir es heute kaum bis zum Schloß, es sei denn, wir finden in Pau Reittiere.«

Medoro schaute das Mädchen an. »Bei Allah, mir wäre es recht, wenn wir die Burg nie erreichen, außer dort gibt es einen guten Kadi und Zeugen, um uns sofort zu vermählen.«

Shea öffnete den Mund, aber das Mädchen kam ihm zuvor. »Nein, edler Medoro«, sagte sie, »denken wir nicht so schnell an Hochzeit. Bedenkt, daß ich durch mein Versprechen gebunden bin, bei Sir Harold zu bleiben, bis seine Aufgabe erfüllt ist.«

Medoros Laune verschlechterte sich nur für kurze Zeit. Als sie zum Aufbruch bereit waren, war er wieder vergnügt und herzlich. Als Shea Roger zu dem Esel führte, eilte der Dichter an ihnen vorbei und stieg sofort auf.

»Hee!« sagte Shea. »Gestern warst du an der Reihe. Und jetzt...«

»Allah möge meine Leber verbrennen«, widersprach Medoro, »wenn ich heute diesen Esel nicht reite. O Sohn der Schande...«

Smäc. Medom war kaum in Reichweite, aber Shea traf ihn genau am Kiefer, und Medoro plumpste auf den Boden. Er rappelte sich auf, während Shea seinen prickelnden Knöchel betrachtete und sich fragte, was ihn dazu gebracht hatte, sich so weit gehen zu lassen.

Als er die Augen hob, stand Belphegor, die Hand auf dem Messer, zwischen ihnen. »De Shea«, sagte sie schneidend, »das ist unerträglich. Eine höchst niederträchtige, lämmelhafte Tat. Ihr seid nicht mehr mein Ritter, und ich bin nicht Eure Lady, bis

Ihr nicht um Vergebung gebeten habt, und bis dahin werde ich mit Euch nicht mehr sprechen.«

Medoro ritt den Esel. Shea trottete, Rogers Schlinge in der Hand, durch Dreck und Geröll und fragte sich, ob das Licht seines Lebens nicht ein wenig trüb schien.

Verdrossen schweigend kamen sie voran. Als es Nachmittag wurde, befanden sie sich noch ein gutes Stück von Pau entfernt. Belphegor kündigte knapp an, daß sie jetzt jagen müsse, wenn sie überhaupt noch etwas essen wollten. Diesmal begleitete Medoro sie nicht. Als er von seinem Esel glitt, beschattete er plötzlich seine Augen gegen die Sonne und zeigte nach oben.

»Inshallah!« sagte er. »Lord Harr, sieh auf dieses Wunder. Jenner Baum dort trägt gewiß Pfirsiche, wie es sie im Land von Circassia gibt, und der Prophet mag mein Zeuge sein, daß wir Obst zum Nachtmahl haben werden.« Ohne Anzeichen einer Blase an den Füßen huschte er davon und war wenig später mit einem Arm voll reifer Früchte zurück.

In diesem Augenblick hatte Harold Shea eine Inspiration. »Setz dich und kümmere dich um Roger, während ich sie vorbereite!« sagte er. Medoro kniff argwöhnisch die Augen zusammen. »Schon gut!« sagte Shea. »Tut mir leid, daß ich heute morgen so wütend geworden bin.«

Das Gesicht des Dichters trug plötzlich ein freudestrahlendes Lächeln. »Fürwahr, Lord Harr, es heißt, die Franken seien unberrsch in ihrem Zorn, aber auch wahre Freunde, wenn man mit ihnen auskommt.« Er nahm die Turbanschlinge und führte Roger beiseite.

Shea nahm den Helm ab und steckte den Stahldorn in den Boden. Das würde eine prächtige Bowle werden. Vier Pfirsiche wanderten in den Helm. In die restlichen kratzte Shea mit seinem Messer die Buchstaben C, H und O in der Anordnung hinein, wie Doc Chalmers es getan hatte, als er in Faerie überraschend Whisky produziert hatte. Damals war es reiner Zufall, sagte Shea zu sich selbst, aber diesmal würde alles absichtlich geschehen. Er beugte sich über den Helm. Mit einem Auge blickte er zu Medoro, der Rogers Schlinge nachlässig in der Hand hielt, während dieser wieder eine seiner Geschichten von Angriff und Schlach-

ten erzählte. Leise wiederholte er, was er von Chalmers' Zauber Spruch behalten hatte:

»Wenn ich unser Glück von heute
An dem vergang'ner Tage messe,
Erkenne ich, Ihr guten Leute,
Das Schwinden früherer Noblesse.
Darum bitte ich um Dinge,
Die wir vormals nie entbehrten,
Damit es fröhlicher hier klinge;
Gedanken, die uns arg beschwerten,
Verwandeln sich in hellem Lichte.
Wandelt auch Ihr euch, Früchte!«

Einen Moment lang fürchtete er, der Spruch könnte ihm einen Brei verfaulten Obstes bescheren, aber als er die Augen öffnete, war der Helm randvoll mit einer goldenen Flüssigkeit, in die kleine Pfirsichstücke und abgeschälte Pfirsichhaut schwammen. Shea fischte ein Stück heraus und kostete. Tatsächlich, Pfirsichlikör von köstlichem Aroma und, wie er feststellte, von einer Stärke, wie sie in seinem eigenen Kosmos selten war — ungefähr 34 Prozent, schätzte er.

»Hee!« rief er. »Bring ihn rüber, Medoro. Ich habe Pfirsich-Sherbet für dich.«

Der Poet stand auf und zog den Gefangenen hinter sich her. Er beugte sich über den Helm und schnüffelte. »Bei Allah, ein edles Aroma, Lord Harr. Aber um richtigen Sherbet zu haben, sollte es mit Schnee gekühlt werden.«

»Ich laufe zu einem der Hänge und hole was«, sagte Shea.

Medoro kniete sich, legte seinen Mund an den Helmrand und nahm einen langen Schluck. »Allah!« sagte er. »Fürwahr, wir brauchen Schnee, denn dieser Sherbet brennt wie Feuer. Wenn das Gift ist...« Er blickte Shea scharf an.

»Dann werde ich auch vergiftet«, sagte Shea und nahm selbst einen Schluck, der Kehle und Speiseröhre erwärmte.

»Bitte, gebt mir von dem Sherbet, im Namen Allahs«, flehte Roger. Vorsichtig zog Shea den Dorn aus dem Boden und hielt Roger den Helm hin, der zuerst nur nippte und dann trank.

Als er den Kopf hob, sagte Medoro: »O Fürst und gesegneter Bruder, ich möchte mehr von deinem fränkischen Sherbet. Denn es wird kühl, und er verschafft mir innere Wärme.«

Der Helm machte zweimal die Runde, und Shea verschmähte ihn nicht, wenn er an der Reihe war. Belphegors Zorn auf ihn begann in Vergessenheit zu geraten. Sie würde schon darüber hinwegkommen, sobald sie ihre wahre Identität erkannte, und ihm fielen ein Dutzend, ja zwanzig, dreißig Möglichkeiten ein, zu diesem erwünschten Ergebnis zu kommen; es fehlten nur ein paar unwichtige Details. Dieses Problems konnte er sich jederzeit annehmen. Inzwischen war Medoro einer der faszinierendsten Gesprächspartner, denen er je begegnet war, und selbst Roger war gar nicht so übel, wenn man ihn erst einmal näher kennenlernte. Der Sarazenenpaladin erzählte von seinen Abenteuern in Cathay, und Medoro setzte sie sogleich in eine Ballade mit einem enorm komplizierten Reimschema um. Allerdings verfehlte er in jedem dritten Vers den Reim, und Shea verbesserte ihn, als Belphegor plötzlich inmitten der kleinen Gruppe stand, ein paar schwarzgefiederte Vögel in der Hand.

Medoro blickte auf, sein Unterkiefer klappte nach unten. »Jetzt mögen mich Ifriten in die tiefsten Tiefen des Meers verschleppen, wenn ich diese Jungfer nicht auf der Stelle bumse«, schrie er, versuchte sich aufzurichten und plumpste wieder auf sein Hinterteil zurück. Angestrengt zog er die Brauen zusammen. Erneut versuchte er aufzustehen, diesmal mit Erfolg. Belphegor ließ die Vögel fallen.

»Ich liebe dich ob deiner überragenden Lieblichkeit und deiner überwältigenden Schönheit«, sagte Medoro, »und du wirst mir die Freuden des Fleisches gewähren, wie Ali bin-Hayt sagt:

Frauen, die dem Manne dienen,
Tun dies mit gespreizten Beinen.
Heraus, das fromme Werk zu tun!
Der Herr gewährt es gern den Seinen.«

Beim Anblick des vor Entsetzen verzerrten Gesichts Belphegors kicherte er, hickste, breitete die Arme aus und lief auf sie zu. Smäck! Medoro saß schon wieder auf seinem Hinterteil. Shea

rief triumphierend: »Eine höchst niederträchtige, lümmelhafte Tat!«

Der junge Maure kam mühsam hoch, sein hübsches Gesicht war verzerrt. »Bei Allah!« rief er. »Du schändlichste aller Lesbierinnen und gemeinste aller Dirnen, die die Liebe eines Sprosses des Hauses Hassan für Neger niedriger Herkunft zurückweist! Leb wohl! Ich reite zum Lager, wo es Knaben gibt, die tausendmal lieblicher und anhänglicher sind.« Bevor jemand seine Absicht erraten konnte, hatte er drei schwankende Schritte zu dem Esel zurückgelegt, saß auf seinem Rücken und trieb ihn mit der Schwertscheide in die Richtung, aus der sie gekommen waren.

Belphegor starrte ihm sekundenlang nach, dann riß sie den Bogen hoch und schickte ihm einen Pfeil hinterher. Zu spät.

»Schörr Haroll«, sagte Roger mit eulenhafter Würde, »genau wie isch geschagt habe. Diesches rote fränkische Haar bedeutet ein bösches Omem. Du scholltescht disch bescher im Meer ertränken, wenn du diese Schklavin nischt verkaufsch.«

Shea ignorierte ihn und reichte Belphegor den Helm. »Hier, trink!« forderte er sie auf.

Sie warf ihm einen langen prüfenden Blick zu und nahm den Helm mit zitternden Händen. Ihre Finger wurden ruhiger. »Meinen Dank und meine Gunst für Euch, Sir Harold«, sagte sie, »denn ich erkenne, daß ich Euch dies verdanke. Es ist, als ob ... als ob . . .« Sie schien nach einer verlorenen Erinnerung zu suchen.

Shea sagte: »Die Lateiner würden sagen: In vino verifas.«

»Ach, verhöhnt mich nicht. Ich hätte ihn mit klaren Augen sehen müssen, als er Euch im Zelt zurücklassen oder den Eremiten martern wollte. Ein nichtiger Wicht und Hahnrei wird nicht dadurch zu einem aufrechten Mann, daß er mit der Laute und dem Wort umzugehen weiß.«

Sie setzte sich und preßte die Handflächen gegen die Augen. Shea setzte sich neben sie und legte einen Arm um ihre Schulter, doch sie schüttelte ihn ab. Aus dem Hintergrund krächzte Roger: »Flieh vor diescher Dirne, Schörr Harroll!«

Shea wußte nicht, ob sie weinte. Sein Herz hämmerte, als er zu überlegen versuchte, was zu tun war. Er wünschte, nicht soviel

von dem Pfirsichlikör getrunken zu haben. Zwischen ihm und dem, was er zu denken versuchte, schien ein Nebelvorhang zu liegen.

Belphegor senkte die Hände und wandte ihm ein jammervolles Gesicht zu. »Nein, mein Fehler war es«, sagte sie mit trostloser Stimme, »und Ihr seid mein wahrer Ritter gewesen und habt mich vor einem Schurken gerettet. Heiho!« Sie seufzte und stand auf. »Es dämmt, und wir müssen bald essen, wenn wir morgen unserer Aufgabe nachgehen wollen. Nein, keine Handküsse. Ich mag diese nichtigen Höflichkeiten nicht.«

Im Morgenlicht kamen sie den Hügel nach Pau hinab. »Ich nehme an, dort können wir ein paar Pferde bekommen«, bemerkte Shea und blickte über die strohgedeckten Dächer. »Hat keiner Geld dabei? Ich bin pleite, und Medoro mit seinen goldenen Armbändern ist nicht mehr bei uns.«

Belphegor lachte. »Nicht einen roten Heller. Denen aus den Wäldern ist das verboten.«

Shea blickte Roger an. »O Mann«, sagte der Paladin, »lieber schlecht geritten als gut gegangen, wie al-Oa'saf sagt. Aber wieso brauchen wir Geld? Du hast ein Schwert, oder du setzt Magie ein, wie es mein Onkel tut, wenn er Geld möchte.«

Verblüfft starrte Shea den Paladin an. Es war zum erstenmal, daß er von dem Hünen einen echten Einfall vernahm, und er schien wunderbarerweise sogar ganz vernünftig zu sein. Das Problem war nur, daß er keinen Schimmer hatte, welche Art Zauber Geld herbeschaffen würde. Die Verse, sicher, das war zu schaffen — aber das psychosomatische Element?

Nun ja, man mußte es versuchen. Hundert Meter zurück war am Flußufer feiner goldener Sand angeschwemmt. Er schaufelte zwei Handvoll auf ein Taschentuch und verknotete die Ecken. Dann legte er die improvisierte Geldbörse auf den Boden und zeichnete zwei ineinander verschränkte Pentagramme, wie er sie auf der Tür zu Atlantes' Zimmer auf Burg Carena gesehen hatte. Belphegor sah ihm interessiert zu, was ihn ein wenig störte.

»Führe den Knaben bitte ein Stückchen zur Seite und paß auf ihn auf!« bat er. »Laß ihn nicht zusehen!«

Der Zauberspruch — ach ja, da fiel ihm ein alter europäischer Dichter ein: Gottfried Keller. Er sang:

»Schon hat die Nacht den Silberschrein
Des Himmels aufgetan;
Nun spült der See den Widerschein
Zu dir, zu dir hinan!«

Das Taschentuch beulte sich. Shea nahm es in die Hand und

hörte es metallisch klimpern. »In Ordnung«, sagte er, »ich glaube, jetzt sind wir versorgt.«

Die Umgebung Paus schien merkwürdig verlassen. Auf den braunen und grünen Feldern war niemand an der Arbeit, vor den Hütten waren weder Frauen noch Kinder zu sehen. Shea grübelte. Da erinnerte er sich, was der Weinhändler über ein Autodafe gesagt hatte, und spürte einen plötzlichen Drang zur Eile. In diesem Moment hörte er ein klingendes Geräusch und sah auf der anderen Straßenseite einen Dorfschmied, der vor seiner Werkstatt auf einem Amboß herumhämmerte.

Shea führte den Gefangenen hinüber und grüßte freundlich. »Wo sind die Leute denn alle?« fragte er.

Der Schmied wies mit dem Daumen die Straße hinab. »Da unten. Heiligenschrein«, sagte er kurz angebunden. »Autodafe für das Monster. Ich muß mich auch beeilen.« Er wog den Hammer in der Hand. Offensichtlich wollte er mit seiner Arbeit fortfahren, sobald sie fort waren. Diese Basken sind von einzigartiger Einsilbigkeit, dachte Shea bei sich. Trotzdem versuchte er es erneut: »Monster? Welches Monster?«

»Teufel. Sieht aus wie ein Wolf. War im Wolfsnetz gefangen.«

Das mußte Votsy sein. Der Drang nach Eile wurde akut, aber sie brauchten Pferde. »Wir würden gern Pferde kaufen.« Er ließ das Taschentuch mit den Münzen klimpern.

Der Schmied warf ihm einen schlaun Blick zu. »Habe welche«, sagte er. »Kommt gucken!«

»Ich glaube, das ist nicht nötig. Wir haben es mit unserem Gefangenen ziemlich eilig, und der Baron, zu dem wir ihn bringen, wird uns das Geld, das wir ausgeben, wieder erstatten.«

Argwohn schlich sich ins Gesicht des Schmieds. Er war es offenbar nicht gewohnt, mit Kunden umzugehen, die ohne nach dem Preis zu fragen kauften. »Zehn Byzantiner«, sagte er knapp.

»Okay«, sagte Shea, »bring sie heraus!« Er öffnete seine Taschentuch-Geldbörse und holte eine Handvoll Münzen heraus. Als sie jedoch den Amboß berührten, verwandelten sie sich auf der Stelle in kleine Sandbrocken. Der Schmied schaute erst auf den Amboß, dann auf Shea. »Was soll das?«

Shea fühlte, wie ihm die Röte ins Gesicht kroch. »Ha, ha, nur ein Scherz«, sagte er gezwungen. Er griff in das Tuch und holte eine zweite Handvoll Münzen heraus, um sie dem Schmied zu geben. Aber der war jetzt ganz Mißtrauen. Er ließ jede einzelne Münze auf dem Amboß tanzen — das heißt, er versuchte es, denn sobald Metall auf Metall traf, lösten sich die Geldstücke zu kleinen Sandkegeln auf.

»Lump! Betrüger! Zauberer!« brüllte der Mann und packte seinen Hammer mit beiden Händen. »Raus! Raus! Ha, Priester!«

Zum Glück verfolgte er das Trio bei dessen hastigem Rückzug nicht. Wieder auf der Straße, machte Shea sich klar, daß der goldene Sand und Kellers >Silberschrein< schlecht zueinander paßten und der Zauber wohl deshalb geplatzt war. Und es konnte ihn nicht gerade aufheitern, daß Roger trotz der Schlinge um seinen Hals laut kicherte.

Shea wandte sich an das Mädchen. »Paß auf!« sagte er. »Es hat mit unserem Vorhaben eigentlich nichts zu tun . . .« — er blickte zu Roger —, »aber ich glaube, ein Freund von mir steckt in der Klemme. Würde es dir viel ausmachen, wenn wir uns ein bißchen beeilen?«

Als Antwort lächelte sie ihn tatsächlich an. »Nur zu!« erwiderte sie und nahm einen Pfeil aus dem Köcher, um Roger zur Eile anzutreiben. Aber da: »Halt! Dort ist jemand, der weint, und es ist nur ritterlich, sich seiner anzunehmen.«

Shea drehte sich um. Mit dem Rücken zu ihm, die Füße im Graben am Straßenrand, saß tatsächlich eine Gestalt, die weinte. Ihr dunkles Haar war wohlgepflegt, ihr Körper der einer jungen Frau. Als die drei neben ihr stehenblieben, wandte sie sich um. Ihr ausgesprochen hübsches Gesicht war tränenüberströmt und nicht ganz sauber. »Sie ... sie ... sie wollen meinen Schatz töten«, bekam sie heraus und begann erneut, herzzerreißend aufzuschluchzen.

Belphegor sagte: »Sir Harold, ganz gleich, was Ihr vorhabt, hier ist eine Aufgabe, die alle anderen Aufgaben zurückstehen läßt: eine Frau, die ohne Schuld in Not geraten ist.«

»Von Schuld oder Unschuld weiß ich nichts«, erwiderte Shea.

»Aber warten wir's ab.« Er fragte das weinende Mädchen: »Wer

sind sie? Meinst du die Leute, die das Monster auf den Scheiterhaufen schicken wollen?»

»Ach, er ist so wenig ein Monster wie ich. Bin ich ein Monster?« Sie breitete die Arme aus, und Shea bemerkte, daß ihr Kleid tief ausgeschnitten war.

»Tränen können ein zerrissenes Mieder nicht flicken«, bemerkte Belphegor mit einer Spur von Kälte in der Stimme.

»Der . . . der Priester hat ihn zum Heiligen Kreuz gebracht, um ihn zu verbrennen. Rettet ihn!«

Shea blickte zögernd zu Belphegor. Das Mädchen runzelte die Stirn, sagte aber entschlossen: »Sir Harold, mir scheint, ihr Kummer betrifft jenen Freund, von dem Ihr gesprochen habt.«

»Das fürchte ich auch«, sagte er. »Du nimmst — nein, du brauchst beide Hände für den Bogen, und ich brauche nur eine für mein Schwert. Auf geht's, Roger!« Er zog die Klinge aus der Scheide. Das Mädchen folgte ihnen.

Die Straße führte einen Berg hinauf, von dem aus sie Gestalten sehen konnten, die sich vor dem Horizont bewegten. Ein paar von ihnen drehten sich um, aber keine schien sich um das Schauspiel zu kümmern, daß ein Sarazene und eine rothaarige Bogenschützin einen Riesen an der Leine führten. Als er den Kamm erreichte, sah Shea, warum. Die Straße führte bis an den Rand eines breiten terrassenförmigen Plateaus an der Bergflanke. In den Felsen, der an dieses Plateau grenzte, war ein phallisches Symbol mit einem Heiligenschein um die Spitze gemeißelt. Vor dieser einzigartigen Erektion war ein gewaltiger Scheiterhaufen errichtet, um den sich über hundert Bauern scharten.

Das Holz stand in hellen Flammen, in seiner Mitte war ein riesiger Wolf an Hals und Beinen an einen Pfahl gebunden. Die Scheite, auf denen er saß, waren bereits schiere Glut, die Flammen leckten an seinen Fesseln, aber außer der Tatsache, daß er mit heraushängender Zunge hechelte, schien der Wolf von dem ganzen Vorgang ziemlich unbeeindruckt.

Shea fiel plötzlich der Zauber ein, den Atlantes über ihn und Polacek gesprochen hatte, damit sie unversehrt durch die Flammenmauer der stählernen Festung gelangen konnten. Fast hätte er laut aufgelacht, statt dessen sagte er jedoch: »Hallo, Leute!«

Die Unterhaltungen in der Menge erstarben. Ein Mann in einem fleckigen schwarzen Umhang, der bis dahin Scheite in die Mitte des Feuers geworfen hatte, drehte sich um und kam, kurz-sichtig zwinkernd, auf sie zu.

»Was geht hier vor, Vater?« fragte Shea.

Der Priester holte ein Kreuz hervor und begann zu murmeln. »Schon gut«, sagte Shea. »Ich bin kein Sarazene, und außerdem bin ich ein Freund des Eremiten in den Bergen.« Er zeigte auf seinen Gefangenen. »Sehen Sie? Wir haben Roger von Carena gefangen genommen.«

Der Priester musterte Rogers Gesicht aus nächster Nähe. Roger spie aus, mit dem Erfolg, daß das schmutzige Gewand einen weiteren Flecken aufwies. Der Priester watschelte auf Shea zu. »Ehrenwerter Herr«, sagte er, »ich erkenne, daß Ihr ein mächtiger Mann seid und ein guter Christ. Sir, vielleicht könnt Ihr uns in Eurer Macht helfen. Wir haben hier einen Dämon aus den tiefsten Tiefen der Hölle in Gestalt eines Ungeheuers, aber sein Herr, Beelzebub, der Feuerfürst, läßt nicht zu, daß er verbrennt. Wir haben schon eine Menge wertvolles Holz vergeudet, und ihm raucht noch nicht einmal das Fell.«

»Ich bin nicht sicher, daß er so böse ist, wie ihr glaubt«, entgegnete Shea. »Ist euch nicht der Gedanke gekommen, daß es sich vielleicht um einen braven Mann handelt, der verzaubert wurde?« Er trat vor und sprach mit lauter Stimme den Wolf an: »Bist du Vaclav Polacek?«

Der Wolf bellte zweimal und nickte heftig, dann hob er zur Bekräftigung eine Pfote und zerriß die halbverbrannte Fessel. Ein allgemeines »Ooooh« ertönte aus der ängstlich zurückweichenden Menge.

»Ich dachte, Doc Chalmers hätte dir geraten, die Finger davon zu lassen«, sagte Shea zornig. »Kannst du dich losmachen?«

»Ouu! Ouuuu! Ouuouu!« antwortete der Wolf.

»Gut, halt dich eine Minute zurück, bis ich dich da raushole!« Er wandte sich an den Priester. »Wie ich gesagt habe: ein christlicher Junker unter einem Zauberbann. Ich bin Sir Harold de Shea.« Er tat sein Bestes, sich möglichst affektiert zu benehmen. Der Priester blickte ihn mit kurz-sichtiger Skepsis an.

»Votsy!« rief Shea. »Der Knabe hier nimmt dir den braven

Mann nicht ab. Wenn deine Fesseln durchgeschmort sind, kommst du hierher und leckst ihm die Füße.«

»Wrrrau!« heulte der Wolf und stemmte sich gegen die Fesseln. Sie gaben nach. Die Menge gab einen einstimmigen Schreckensschrei von sich, und die Bauern wetzten auseinander, als das Tier durch die züngelnden Flammen sprang, und glühende Holzstücke in alle Richtungen flogen. Der Priester wich keinen Zentimeter, aber sein Gesicht wirkte verzerrt. Heftig befangerte er seinen Rosenkranz, als der Wolf sich niederlegte und seine Füßeleckte. Nach ein oder zwei Sekunden streckte der Priester eine Hand aus und tätschelte vorsichtig seinen Kopf. Doch er zog seine Hand wieder zurück, als aus dem Tal unter ihnen das >Rääte-tää-tät< eines Waldhorns erklang. Es klang jedenfalls wie ein Waldhorn.

Alle wandten den Blick in die Richtung. Den Hang herauf kam eine Gruppe von Reitern, angeführt von drei Männern, die schmalschäftige Lanzen mit schmutzigen Wimpeln aus gefärbter Wolle trugen. Die Fähnlein waren zu schwer, um bei dem langsamen Ritt im Wind zu flattern. Dahinter folgte der Hornbläser, und wieder dahinter drei Ritter in voller Rüstung, die Helme am Sattel festgeschnallt. Shea erkannte Graf Roland d'Anglante und Reinald von Montalban; der dritte hatte weichere Gesichtszüge und trug über der Rüstung einen Umhang, der in der Mitte rot-weiß gefärbt war und von einer goldenen Spange gehalten wurde. Ihnen folgten zwanzig oder mehr bewaffnete Reiter mit Eisenhelmen und Kettenhemden. Sein Blick wurde abgelenkt, als Roger aufgrunzte. Der Paladin schien plötzlich Atemschwierigkeiten zu haben, obwohl die Schlinge lose um seinen Hals lag.

Es hatte keinen Zweck, irgend etwas zu verbergen. Kühn trat Shea in die Mitte der Straße, hob die Hand wie ein Verkehrspolizist und rief: »Hee!«

Der Hornbläser gab ein Signal, die Reiter blieben stehen. Reinald rief: »Der Turbanritter! Wie heißt er doch gleich? Sir Harold de ... du Chaile? Egal! Heil, edle Belphegor!«

»Seht nur!« sagte der Ritter mit dem Umhang mit hoher Stimme. »Roger von Carena, und in Banden. Das kann ich nicht zulassen.« Der Ritter sprang vom Pferd, und Shea bemerkte, daß >er< eine hübsche Brünette von der Größe eines Showgirls war.

Sie riß einen Dolch aus dem Gürtel. Roger versuchte offenbar, mit einem Fuß ein Loch in den Boden zu scharren, in das er sich hineinstürzen konnte. Seine Augen waren auf den Boden geheftet. Shea warf sich zwischen die beiden. — »Hören Sie!« sagte er. »Dieser Mann ist mein Gefangener.«

Graf Roland blickte gütig auf die Szene hinab. »Friede, meine Lady und edle Kusine Bradamant. Denn so will es das Gesetz. Dieser junge Herr ist ein Ritter, Sir Harold de Shea, und wenn er Lord Roger in Fesseln hält, dann ist er der seine.«

»In diesem Falle fordere ich ihn heraus«, sagte Bradamant und zog gleich zwei Handschuhe aus ihrem Gürtel. »Denn er ist meine Seele und meine ganze Liebe, und ich werde gegen jeden antreten, der ihn gefangenhält. Reinald, helf mir!«

»Bindet ihn los!« sagte Reinald barsch.

Es klang wie ein Erdbeben in der Küche, als auch Ronald von seinem Pferd sprang. »Dann muß ich an seiner Seite stehen, damit die Parteien ausgeglichen sind. Denn er ist ein edler Ritter, der mir großen Dienst erwiesen hat. Ho, Durandel!« Er zog sein Schwert, und Belphegor zog sich ein paar Schritte zurück. Sie zog einen Pfeil aus ihrem Köcher und spannte die Sehne des Bogens — sie zielte auf Roger, nicht auf Bradamant. Shea bewunderte die Geistesgegenwart seiner Frau. Reinald blickte verwirrt umher, aber Bradamant verharnte mitten im Schritt und lachte leise.

»Nicht doch, Edelmänner!« sagte sie. »Lassen wir den Zwist, da Sarazenenbanner über dem nächsten Bergkamm stehen. Lösen wir den Konflikt in freundschaftlicher Übereinkunft. Sir Harold, meine Hand.« Sie steckte den Dolch in den Gürtel und streckte die Hand aus.

Shea ergriff sie. »Okay, Lady«, sagte er. »Was mich angeht: ich brauche den Burschen. Ein Freund von mir ist auf Burg Carena und kann nicht raus, weil Atlantes eine Mauer aus Feuer errichtet hat, und bis ich Roger nicht zurückbringe, tut sich dort nichts.«

»Aber er ist mir mehr als ein Freund«, sagte die Lady, »und mein ein und alles.« Sie winkte Roger zu, der ein leises »Allah!« vernehmen ließ. »Es ist gewiß nicht ritterlich, uns nicht zusammenkommen zu lassen.«

»Um so mehr«, sagte Belphegor und steckte den Pfeil in den

Köcher zurück, »würde er seine Pflicht gegenüber seinem Lehnsherrn verfehlen, der gefangengehalten wird.«

»Gewiß, aber das Größere tilgt das Kleine«, sagte Bradamant.

»Indem er Roger diesem Sarazenen ausliefert, würde er seine Pflicht gegenüber Kaiser Karl verfehlen, der unser aller Lehnsherr ist.«

»Meiner nicht«, bemerkte Shea.

Die drei Ritter schnappten nach Luft, und Rolands Gesichtsausdruck wurde eine Spur ernster. »Mein Herr«, sagte er, »Schluß mit der unergiebigsten Diskussion! Ihr kennt mich als Euren Freund. Werdet Ihr meinem Urteil in diesem Streit folgen?«

Shea schaute auf die Bewaffneten, in deren Mitte er stand. Warum sollte er keine gute Miene zu dem Spiel machen, vor allem, da Roland kein schlechter Kerl zu sein schien. »Sicher«, sagte er, »alles, was Sie sagen, akzeptiere ich.«

»Und Ihr, Lady Bradamant?«

»Das gilt auch für mich.«

»Dann hört!« Roland löste sein Schwert aus dem Gürtel und küßte den Knauf. »Das ist mein Urteil, das ich mit Hilfe des heiligen Michael verkünde: daß Sir Harald den Lord Roger an die Lady Bradamant ausliefern soll. Aber da sie den Ring besitzt, der alles Zauberwerk zerstört, soll sie auf der Stelle auf ihren Eid nehmen, Sir Harolds Lehnsherren aus Burg Carena zu befreien! Dies trage ich ihr auf. Und nichts anderes soll geschehen, bis es ausgeführt ist.«

Belphegor klatschte in die Hände. »Oh, gut ausgedacht!« Auch Bradamants Gesicht verriet ihre Freude. Sie trat zu ihrem Pferd, zog ein Schwert, das dem Rolands in Größe kaum nachstand, und streckte es ihm entgegen. Er hob den Griff an ihr Gesicht, sie küßte ihn und hob die Hand. »Ich schwöre es«, sagte sie und wandte sich an Shea. »Nun übergibt mir Euren Gefangenen!«

»Was soll ich tun?« fragte er.

»Legt seine Hand in die meine.«

»Kann ich nicht. Er ist gefesselt.«

»Mach ihn los, du Narr!« Sie stampfte mit dem Fuß auf.

Shea war sich nicht sicher, ob der Vorschlag so gut war, aber niemand schien einen Einwand zu haben. Also trat er hinter den

Hünen und löste einige Knoten. Roger seufzte erleichtert auf und legte seine Hand in die Bradamants.

»Übertragt Ihr mir alle Kriegs- und Lösegeldrechte an diesem Mann?« fragte sie.

»Klar.«

»Dann empfang ich ihn.« Sie ließ Rogers Hand fallen und versetzte ihm weit ausholend eine fürchterliche Ohrfeige. »Komm, Knappe!« Langsam hob Roger den Arm. Doch statt zurückzuschlagen, begann er zu kichern. »Du begleitest uns nach Carena!«

Rogers Gesicht entspannte sich. »Oh, meine Lady, ich flehe Euch an, bringt mich nicht dorthin zurück, wo mein Onkel mich wie ein Hühnchen rupfen wird!«

»Pah! Habe ich nicht den Ring, der uns vor allem schützt, was er uns antun kann? Sir Harald, reitet Ihr mit uns?«

»Klar«, sagte Shea und blickte sich um.

Der Wolf, der Vaclav Polacek war, war nirgends zu sehen.

Shea überlegte fieberhaft. Bradamant konnte er wahrscheinlich vertrauen, daß sie ihr Wort hielt, und selbst wenn sie es nicht konnte, bestand für Doc und Florimel keine unmittelbare Gefahr. Bei Vaclav lag die Sache anders. Wenn sie ihn wieder einfingen, würde mit großer Wahrscheinlichkeit jemand auf den Gedanken kommen, ihn zu erwürgen oder eine silberne Waffe statt des untauglichen Feuers zu verwenden. Und höchstwahrscheinlich würden sie ihn auch kriegen. Er wandte sich an die anderen:

»Ich glaube, auf Burg Carena könnt ihr ohne uns besser zu-rechtkommen«, sagte er. »Ein Freund von mir steckt in Schwierigkeiten, und ich fürchte, ich muß mich seiner annehmen. Bei .. Belphegor, es handelt sich um den Schatz jenes Mädchens. Kommst du mit?«

Sie legte zwei Finger auf die Lippen. »Das gehört nicht zu unserer Absprache. Aber — gut, ich komme mit. Wohin gehen wir?«

»Ich vermute, er sucht das Mädchen. Vielleicht sollten wir dorthin zurückgehen, wo wir sie gefunden haben.«

»Glaubt Ihr, er kehrt zu dem Dorf zurück, wo sie ihn eben erst verbrennen wollten?«

»Keine schlechte Frage, Mädchen. Votsy ist zwar ziemlich beschränkt, aber meiner Meinung nach immer noch helle genug, um sich auf Umwegen heranzuschleichen.«

»Dann kommt!« sagte das Mädchen. »Ich kenne einige der kleinen Waldpfade.« Sie wandte sich an die Ritter. »Edelmänner! Ich entbiete euch meinen Abschiedsgruß und hoffe auf ein glücklicheres Wiedersehen!«

Die Reiter hoben die Hand, das Waldhorn tutete erneut, und die Truppe machte sich auf den Weg. Jemand hatte ein Pferd für Roger gebracht. Shea sah, daß sie Hand in Hand in Richtung der Burg ritten und dem Weg keine Aufmerksamkeit schenkten. In ihrer Verfassung, überlegte er, war ihr Erfolg beim Versuch, Doc Chalmers aus der stählernen Festung zu befreien, nicht unbedingt gesichert.

Hinter der Weihstätte fiel das Gelände steil ab und stieg dann zu einer mit Büschen bewachsenen Anhöhe an. Dahinter lag ein

dichter Wald. Belphegor musterte die Umgebung gründlich. »Dort muß er sein«, sagte sie und wies mit dem Finger in die Richtung.

Shea konnte nichts sehen, was eine Spur verhiess, aber als er dem Mädchen den Hang hinab und dann wieder bergauf folgte, bemerkte er einen zerbrochenen Zweig an einem Strauch und dann den Abdruck einer Wolfspfote, der deutlich in dem weichen Boden zu erkennen war.

»Hee«, sagte er, »würde es nicht Zeit sparen, über die Straße abzukürzen?«

Lachend wandte sie sich um. »Aber nein, wer würde schon die Straße nehmen, wenn er sich frei im Wald bewegen kann? Und vor allem ist es wölfische Eigenart, ein Ziel nicht direkt anzusteuern. Vertraut mir, wir werden ihn schneller einholen, wenn wir ihm direkt folgen. Seht ihr, dort hat er sich nach links gewandt.«

Sie gingen schneller, als Shea es für möglich gehalten hätte. Zwischen den Blättern warf die Sonne helle Flecken, gelegentlich hörte er einen Vogel zwitschern. Sein Sarazenenkostüm entsprach nicht unbedingt der Kleidung, die er für diese Gelegenheit gewählt hätte, aber plötzlich fühlte er sich glücklich.

Belphegor summte leise vor sich hin, als sie am Rande eines Gebüsches eine Spur untersuchte. »Hier hat er sich seitwärts gewandt, um ein kleines Tier zu reißen«, erklärte sie. »Wahrscheinlich ein Kaninchen. Und hier hat er sich ausgeruht. Wir holen auf.«

Sie schien nicht zu ermüden. Er war es, der um eine erste Rast und später eine weitere bat. Es war um die Mittagsstunde, als sie an einem Fließchen die dritte Rast einlegten. Sie tranken von dem klaren Wasser und teilten sich einen Vogel, der von ihrer letzten Abendmahlzeit übriggeblieben war. Plötzlich runzelte das Mädchen die Stirn.

»Sir Harold«, sagte sie, »es kommt mir merkwürdig vor, aber irgendwie auch vertraut, so als wäre all dies eine schon einmal erzählte Geschichte. Und doch bin ich sicher, daß wir noch nie gemeinsam durch den Forst gestreift sind ...«

»Aber sicher, wir ...«, begann Shea und brach ab. Sinnlos, einen Disput mit ihr zu beginnen, der womöglich Widerstand gegen ihr wiedererwecktes Gedächtnis hervorrief. »Glaubst du, wir

finden ihn?« fragte er statt dessen in dem Bemühen, das Thema schnell zu wechseln.

»Gewiß doch, und zwar sehr bald. Kommt, laßt uns ihm folgen!«

In einer fließenden Bewegung stand sie auf, und schon waren sie wieder auf der Pirsch. Der Wolf war offenbar oft im Kreis gelaufen; entweder, weil er sich nicht entscheiden konnte, oder aber, weil er sich verlaufen hatte. Noch zweimal fanden sie Stellen, an denen er sich ausgeruht hatte, und dann, als sie gerade einen Bach überquert hatten, blieb das Mädchen plötzlich stehen. Shea sah am Ufer einen Fußabdruck, in dem sich langsam das Wasser sammelte. Er füllte seine Lungen und schrie: »Vaclav!«

Im Unterholz war ein Geräusch zu hören. Der Wolf kam mit hängender Zunge hervorgetrottet, schüttelte den Kopf und sprang vor Freude hoch.

»Was ist los?« fragte Shea. »Hast du dich verlaufen?«

»Arrf«, antwortete der Wolf.

»Okay, jetzt haben wir dich gefunden. Hör zu, du Oberrarr! Du hast beinahe alles in den Teich gesetzt. Jetzt bleibst du endlich bei uns und gehst nicht mehr außer Sichtweite. Ich kenne mich zwar in der Magie einigermaßen aus, aber mit der höheren Zauberei bin ich nicht vertraut genug, um dich zurückzuverwandeln. Also müssen wir warten, bis wir Chalmers finden. Du hast ganz schönes Glück gehabt, daß Atlantes dich feuerimprägniert hat, bevor du dich wieder in einen Werwolf verwandelt hast.«

Der Wolf klemmte den Schwanz zwischen die Beine und stieß ein zerknirshtes Heulen aus. Shea wandte ihm den Rücken zu und sagte zu Belphegor: »Kannst du uns wieder auf die Straße zu Burg Carena führen?«

»Aber gewiß. Sie liegt in dieser Richtung. Findet Ihr denn die Wälder, die meine Freude sind, so unbequem?«

»Darum geht es nicht, Kind. Wir haben zu tun. Danach können wir, wenn du es möchtest, hierher zurückkehren und . . . ach, zum Teufel, gehen wir!«

Als die Abenddämmerung hereinbrach, waren sie immer noch im Wald. Shea machte ein Feuer, und der Wolf half Belphegor bei der Jagd. Er scheuchte Wild für ihre Pfeile auf und schleppte

es dann zu ihr. Sie kam mit fünf Karnickeln, zwei Wachteln und einem größeren Vogel zurück. »Wenn dieses Abenteuer noch länger dauert«, sagte sie, »benötige ich neue Pfeile. Zwei sind bei diesem Ausflug verloren gegangen. Zwar besitze ich einige Fertigkeit im Befiedern, aber es mangelt sowohl an Werkzeug als auch an richtigem Holz.«

Das Abendessen schien für drei Personen mehr als reichlich, aber der Wolf fraß alles, was sie übrig ließen, und hätte wohl auch noch mehr verschlungen. Shea war froh, daß dies nicht ewig so weitergehen würde. Sie würden beide alle Hände voll zu tun haben, das verflixte Tier zu füttern.

Die Sonne stand schon hoch über dem Horizont, als sie am nächsten Morgen den Weg erreichten, nur wenige hundert Meter von der Gabelung entfernt, an der er sich von Polacek getrennt hatte. Sie kamen jetzt in die letzte Runde. Der Wolf war die ganze Zeit abwechselnd vor ihnen her gelaufen oder hatte sich zurückfallen lassen. Jetzt kam er plötzlich zu ihnen, winselte und stieß schrille Laute aus.

»Was ist los, alter Junge?« fragte Shea.

Der Wolf hüpfte steifbeinig, rieb sich an Sheas Beinen und rannte ein paar Meter zurück.

»Er will, daß wir zurückgehen und das Mädchen aufspüren, schätze ich«, sagte Shea. Der Wolf heulte auf, packte Shea mit den Zähnen an seinem Beinkleid und versuchte, ihn in die gewünschte Richtung zu zerren.

»Hör mal, ich bin nicht. . .«, begann Shea. Da sah er, was der Wolf ihm mitzuteilen versuchte. Eine Staubwolke erhob sich über dem Weg, darunter waren Männer zu erkennen. Belphegor beschattete ihre Augen und schrie überrascht auf. »Die Sarazenen! Bei allen bösen Geistern, wie sind sie an Graf Roland vorbeigeschlüpft? Und — seht nur! — Medoro ist bei ihnen.«

»Er muß über den Paß geritten sein und ist dann auf einen Trupp gestoßen, der nach uns gesucht hat — oder aber dieser vermaledeite Schmied hat ihn auf unsere Spur gesetzt«, sagte Shea. Die Köpfe der Reiter fuhren hoch.

»Sie haben uns erspäht!« rief Belphegor. »Auf diesen Hügel dort! Beritten können sie uns dort nicht erreichen, und vielleicht finden wir den Schutz der Bäume.«

Die Reiter, es waren etwa zwanzig, kamen schnell näher. Kreischende Laute ließen erkennen, daß sie ihre Opfer gesehen hatten.

Shea und seine Begleiterin erreichten die Anhöhe und bahnten sich ihren Weg durch ein niedriges Eichengehölz. Dahinter türmte sich eine Schieferwand auf. Doch das Wegstück bis dorthin bestand aus morastigem Lehm Boden, in dem sie fast bis zu den Knien versanken.

Am Fuß des Hügels bahnten sich einige der Reiter ihren Weg zwischen den Felsen, die anderen schwärmten nach beiden Seiten aus. Ein Pfeil fuhr über Sheas Kopf in den weichen Tonschiefer. Er wünschte sich inbrünstig, einen schnell wirkenden Zauber für diese Situation zu kennen.

»Hat keinen Zweck«, sagte er. »Wir müssen es wohl mit ihnen ausfechten.« Er packte das Mädchen bei der Hand und rannte die wenigen Schritte zu dem Gehölz zurück.

Die Sarazenen verteilten sich um den Hügel, wie an ihren gelegentlichen Rufen zu erkennen war. Einige von ihnen hatten Bogen und schossen auf sie.

Belphegor kauerte sich hinter einen Felsen nieder und schickte einen ihrer Pfeile hinunter. Der Schuß verfehlte knapp die Gestalt, die zur Seite wich. Der nächste traf ein Pferd, das laut aufwieherte und seinen Reiter abwarf. Belphegor duckte sich, als ein halbes Dutzend Pfeile um sie herum niederprasselte.

Medoro saß, außer Reichweite, auf einem prächtigen Schimmel. Ganz leise war seine Stimme zu hören. »Hört zu schießen auf! Ihr könntet ihr Schaden zufügen! Ergreift sie lebend, aber für den Kopf des Mannes gebe ich fünftausend Dirhams!«

Ein Mann warf den Arm hoch und kippte aus dem Sattel. Ein Pfeil steckte in seiner Brust. Die anderen zogen sich zurück und stiegen von ihren Pferden. Zwei Mann blieben zurück, um die Pferde zu halten, die übrigen stürmten, mit Schwertern und Speeren bewaffnet, den Hügel hinan.

Hinter einem Felsen glitt eine grau behaarte Gestalt hervor und warf sich in langgestrecktem Sprung auf den Rücken eines Sarazenen. Braver Vaclav! Der Mann stürzte nieder und schrie laut auf, um ganz plötzlich zu verstummen. Belphegors Sehne surrte.



Tschong! ging einer der Angreifer zu Boden, die Hand auf seinen Bauch gepreßt. Der nächste Pfeil prallte vom Helm eines anderen ab. Tschong! Der Anführer der Attacke lag, einen Pfeil durchs Auge, auf der Erde.

»Allahu Akhbar!« schrie Medoro von unten. »Zehntausend Dirhams für den Schurken! Und die Jungfer unversehrt!«

Ein Sarazene blieb stehen, als ein Pfeil durch seinen Unterarm drang. Die anderen kreischten auf und kamen von allen Seiten herbeigestürzt. Den letzten erwischte der Wolf am Bein. Wolf und Mensch kollerten den Hügel hinab, wobei letzterer entsetzt aufschrie, als seine Waffe ihr Ziel nicht fand. Belphegor traf den Mann mit dem Helm genau in die Kehle.

»Mein letzter Pfeil, Harold«, rief sie.

Cleveres Mädchen, dachte er, ihn dort zu versenken, wo er den größten Schaden anrichtete. Sein Arm schoß zu einem lang gezogenen Ausfall vor. Die gekrümmte Klinge war unhandlich, fuhr aber genau in den geöffneten Mund eines Manns, der vor ihm aufgetaucht war. Shea parierte einen Hieb mit seinem Dolch und ging zum Gegenangriff über. Doch der Mann trug einen Helm, an dem die Klinge vom Heft abbrach. Der Hieb war allerdings stark genug gewesen, den Mann nach hinten zu schleudern, und er riß zwei weiteren die Beine unterm Leib weg.

Jemand schleuderte eine Lanze mit gezackter Spitze auf Shea, doch die Waffe verfehlte ihn und blieb zitternd in einem Baum stecken. Shea und Belphegor griffen gleichzeitig nach ihr. Er erreichte sie zuerst, riß sie mit einem Ruck aus dem Holz, zerbrach sie über dem Knie und hielt das Ende mit der Spitze wie ein Rapier. »Los, in den Baum!« rief er dem Mädchen zu. Die Sarazenen kamen schnell näher. Shea fand gerade noch Zeit, den nächsten zu fintieren, seinem Hieb auszuweichen und einen Stoß auszusetzen. Die Spitze traf ihn knirschend genau unterhalb des Kinns. Der nächste wich zurück, so daß Sheas Attacke ins Leere ging. Er sprang zurück und parierte mit Mühe einen Hieb von der Seite. Sie umzingelten ihn. Er konnte nicht drei Richtungen auf einmal im Auge behalten und hatte mit der Abwehr seiner Gegner genug zu tun, um auch noch selbst zu attackieren. Ein Hieb gegen die Schläfe ließ seinen Kopf brummen, nur sein Helm bewahrte ihn vor Schlimmerem.

Da übertönte ein lauter Klang die Schreie der Sarazenen: der tiefe Klang eines Horns. Es klang wie Heimdalls Hörn, das die Gletscher erbeben ließ, besaß aber eine wilde, disharmonische Kraft, die Shea erschauern ließ. Angst und Entsetzen packten ihn. Er wollte in Tränen ausbrechen und in die Knie sinken. Erneut erklang das Hörn, und plötzlich stolperten alle Sarazenen den Hügel hinab. Ihre Rufe hatten sich in Angstschreie verwandelt. Fast wäre Shea hinter ihnen hergerannt.

Ein Schatten flog über ihm dahin, er blickte auf und sah Herzog Astolph auf seinem herrlichen Pegasus. Deutlich zeichnete er sich vor dem Himmel ab, als er das Hörn an die Lippen setzte und die Sarazenen weiter ins Tal hinab trieb.

Jedoch nicht alle. Shea blickte gerade noch rechtzeitig nach unten, um einen kleinen bärtigen Mann zu sehen — er mußte taub sein, denn auf ihn schien das Hörn keine Wirkung zu haben —, der keine zwanzig Meter entfernt kniete und seinen Bogen spannte. Als der Mann die Sehne losließ, duckte Shea sich instinktiv. Der Pfeil flog über seinen Kopf.

Ein Schrei ließ ihn herumfahren. Belphegor hatte nach einem Säbel gegriffen, den ein Sarazene fallen lassen, und jetzt sank sie, den Pfeil in der Seite, zu Boden.

Shea stürzte sich auf den Bogenschützen, der seinen Bogen fallen ließ und einen kurzen Krummdolch zog. Drei Sekunden lang blitzten ihre Waffen wie Sonnenstrahlen auf. Shea parierte und jagte die Lanzenspitze in den Unterarm des Mannes, wo sie zwischen den Knochen steckenblieb. Der Sarazene ließ seine Waffe fallen und zog sich zurück, wobei er den Speer Sheas Griff entwand.

Shea griff nach dem Dolch. Sein Gegner fiel auf die Knie und hob den unverletzten Arm. »Im Namen Allahs! Willst du einen unbewaffneten Mann niedermachen?«

»Das will ich allerdings«, schrie Shea und tat es. Ein schrecklicher Hieb, und der Kopf des Mannes sprang von den Schultern, prallte zweimal auf dem Boden auf und rollte dann den Hügel hinunter.

Shea ging zurück zu Belphegor, die blaß und mit geschlossenen Augen zwischen den Felsen lag. Er nahm sie in die Arme.

»Harold«, sagte sie.

»Ja, Liebste.«

»Alles ist kristallklar. Ich bin Belphebe aus den Wäldern, Tochter von Chrysogone, und Ihr seid mein Allerliebster.«

Bei Fällen von Amnesie wirkte ein Schock oft Wunder. Aber was nützte ihnen beiden das jetzt? Er schluckte.

»Ich hätte Eure Söhne geboren«, sagte sie schwach. »Wir haben die Partie tapfer gespielt, und sie war voller Freuden.«

»So schlimm steht es nicht.«

»Leider doch, fürchte ich. Ich gehe zu Ceres und Sylvanus. Küßt mich, bevor ich gehe.«

Er küßte sie. Ihre Lippen lächelten matt, und er legte seine Hand auf ihr Herz. Es schlug, aber langsam und schwach.

Sie seufzte leise. »Eine tapfere Partie ...«

»Was denn?« sagte eine vertraute tiefe Stimme. Astolph, das Hörn in der einen, den Zügel des Pegasus in der anderen Hand, stand über ihnen. »Was denn, ist die junge Dame verletzt? Zu schade ist das! Ich will sie mir einmal anschauen.«

Er blickte auf den Pfeil. »Fühlen wir den Puls. Ha, er geht noch, aber nicht mehr lange. Innere Blutungen, das ist teuflisch! Schnell, junger Mann! Hol mir ein paar Zweige und Gras und setz ein Feuer in Gang! Ich glaube, ich kann damit klarkommen, aber wir müssen uns beeilen.«

Shea fand das Gewünschte, verfluchte den Feuerstein, brachte das Feuer aber in Gang. Astolph hatte mit einem Stab ein großes Pentagramm umsieherumgezeichnet und aus einem Zweig das Abbild eines Pfeils hergestellt; ein Grasbüschel stellte die Fiederung dar. Den Pseudopfeil warf er ins Feuer und murmelte einen Zauber-

spruch. Dichter Rauch quoll auf, dichter als ein so kleines Feuer ihn erzeugen konnte. Belphebe war nicht mehr zu sehen.

Shea fuhr zurück, als er hinter dem Pentagramm ein Augenpaar in der Luft schweben sah. Dem einen folgten weitere Augenpaare, die sich bewegten, als gingen ihre Besitzer hin und her.

»Bleib, wo du bist!« befahl Astolph zwischen den Zaubersprüchen. Seine Arme waren weit ausgebreitet. Shea sah, wie er sie durch den Rauch bewegte, während er in mehreren Sprachen gleichzeitig sang.

Tief im Innern Sheas sagte etwas: Komm heraus! Komm her-

aus! Es ist wundervoll. Wir machen dich zu einem großen Mann. Komm heraus! Nur diesen einen Schritt. Etwas Größeres hast du nie erfahren. Komm mit uns! — Und etwas bewegte seine Muskeln. Er hatte schon einen schwankenden Schritt in ihre Richtung getan, als er sich wieder unter Kontrolle hatte. Schweiß stand auf seiner Stirn.

Plötzlich erlosch das Feuer. Der Rauch verflüchtigte sich, als wäre er vom Boden aufgesaugt worden, die Augen verschwanden. Astolph stand neben der Asche, Schweißtropfen auf dem Gesicht. Die Falten neben seinem Mund hatten sich tief in die Haut eingegraben. »Bißchen heiß, die Arbeit«, sagte er. »Ein Glück, daß du den Kopf nicht aus dem Pentagon gesteckt hast.«

Belphebe richtete sich auf und lächelte. Der Pfeil war fort, und nur ein Blutfleck auf ihrer Tunika zeigte die Stelle, an der er getroffen hatte.

»Das würde ich gerne auch noch beseitigen«, sagte Astolph, »aber zu einer magischen Reinigung habe ich es noch nicht gebracht.«

»Mein Fürst, du hast genug und mehr als genug getan«, sagte das Mädchen und kam unsicher auf die Füße. »Ich ...«

»Ach, übrigens«, unterbrach Astolph, »du könntest auch eine kleine Kur gebrauchen, Harold.«

Erst jetzt bemerkte Shea, daß er verwundet war. Sein Gesicht war blutig von dem Hieb, den sein Helm aufgehalten hatte, weitere Hiebe hatten ihn an Arm und Schenkel getroffen. Seine Verletzungen reagierten schnell auf Astolphs Zauber, der diesmal bei weitem nicht so drastische Mittel benötigte. Als der Herzog seine Sprüche zu Ende gebracht hatte, griff Belphebe nach Sheas Hand:

»Nun sind wir wieder vereint. Wirst du einer Frau, die nicht bei sich selbst war, ihren scheinbaren Starrsinn vergeben?«

»Aber Mädchen, muß ich darauf antworten?« entgegnete Shea und nahm sie in die Arme. Astolph blickte den Hang hinunter.

Nach einigen Minuten sagte Astolph: »Wenn ihr beiden nichts dagegen habt, möchte ich ein paar Worte der Erklärung hören. Ich fand es schon etwas merkwürdig, als ihr euch verdrückt habt, aber . . .«

Belphebe schwang herum und lachte vergnügt. »Herzog Astolph, vernimm, daß dies mein wahrer und geliebter Gatte ist. Doch ohne die Wunde, von der du mich auf so wunderbare Weise geheilt hast, hätte ich es nicht gewußt, denn ich bin von Sir Reed gar seltsam verzaubert worden.«

»Wirklich? Na, das freut mich sehr. Großartige Sache, so eine Ehe — vermehrt die Bevölkerung. Ha! Du hättest es schlimmer erwischen können, er ist ja ein stattlicher Bursche.« Er begann zu zählen. ». . . sechs, sieben, acht. Du willst sicher deine Pfeile zurückhaben, was? Den Sarazenen habt ihr es ja gegeben. So viele auf einmal hätte ich gar nicht so gern gegen mich. An deiner Fechtereie muß wirklich was dran sein.«

»Ach, sie waren ziemlich im Nachteil«, sagte Shea. »Und während du unseren Dank für unsere Lebensrettung annimmst, wirst du uns sicher erzählen, wieso du zu diesem günstigen Zeitpunkt vorbeigekommen bist.«

»Das ist einfach erklärt«, erwiderte Astolph. »Ich war als Späher draußen. Agramant ist unterwegs, und ich wage die Voraussage, daß es zur Schlacht kommt. Zu schade, daß wir Roger nicht auf unserer Seite haben, er ist der einzige, der im Kampf gegen ihn bestehen kann. Ich habe gehört, er hat die Muselmanenlager erreicht.«

Shea grinste.

»Und er ist wieder rausgekommen. Ich muß es wissen. Ich habe ihn hergebracht. Zuletzt habe ich ihn gesehen, als er und Bradamant auf dem Weg waren, um meinen Freund Sir Reed aus dem Kittchen zu holen.«

Astolphs Brauen zuckten. »Tatsächlich! Prima von dir, und es wird sich lohnen, was? Ich bin sicher, der Kaiser wird dir einen Titel verleihen. Hallo, was haben wir denn da?«

>Das< war Vaclav Polacek, der in Gestalt eines Werwolfs langsam den Hügel heraufgeschnürt kam. »Meiner Treu, ein Wer-

wolf! Sehr ungewöhnlich! Gehört eigentlich gar nicht in diesen Zeitstrom.«

Shea erklärte die Herkunft des Wolfs, und Astolph verwandelte das Tier mit einen paar routinierten Sprüchen wieder zu Vaclav Polacek zurück. Der Gummi-Tscheche griff sich an den Hals. »Der letzte Bursche hat mich fast erwürgt«, klagte er. »Aber ich habe ihn erwischt. Und mir tut's noch überall weh von den Schlägen, die mir die Bauern mit ihren Knüppeln versetzt haben. O Mann, als sie mich verprügelten, war ich verflixt froh, ein Wolf zu sein, den man nur mit Silber töten kann.«

»Aber wie bist du in diese Gestalt gekommen?« fragte Astolph. »Ich verstehe genug von der Magie, um zu wissen, daß Lykantrophi nicht gerade zu deinen Gewohnheiten zählt.«

Polacek grinste verlegen. »Ich ... ääh ... hatte genug vom Laufen und versuchte, mich in einen Adler zu verwandeln, um Roger besser erspähen zu können, aber statt dessen wurde ich zum Werwolf. Ich schätze, ich habe einen Fehler gemacht.«

»Ganz sicher«, meinte Astolph. »Nun hör mal gut zu! An deiner Stelle würde ich das nicht noch einmal versuchen. Es kann dir gut passieren, daß die Verwandlung bestehen bleibt, und das wäre dir wohl verflixt peinlich.«

»Diesmal war es schon fast soweit«, sagte Polacek. »Ich hatte einen wahren Heißhunger nach Menschenfleisch. Belphebe war im Baum, und ich konnte sie nicht erreichen. Ach — du weißt gar nicht, wie nahe du letzte Nacht dran warst, gefressen zu werden.«

Shea schluckte. Lachend sagte Astolph: »Also, Jungs, ich muß mich davonmachen. Jetzt, da wir diesen Spähtrupp los sind, wird der Kaiser das Tal sicher gern für seinen Aufmarsch nutzen. Cheerio! Komm, Butterblume!« Und fort war er.

»Wenn wir noch ein paar Armeen begegnen sollten, brauche ich ein paar Ausrüstungsgegenstände«, sagte Shea. »Los, Votsy, mal sehen, was wir noch brauchen können!«

Sie stiegen den Hügel hinunter und probierten verschiedene Waffen aus. In der Zwischenzeit holte Belphebe ihre Pfeile zurück und prüfte einige von denen, die die Mauren verwendet hatten, fand sie aber alle unbrauchbar. Am Fluß des Hangs legte sie plötzlich die Hand auf den Mund.

»Mein Liebster«, sagte sie, »ich bin sehr erschöpft, und zweifellos geht es dir genauso. Sollen wir nicht ein wenig ruhen?«

»Ja, das sollten wir, aber nicht hier, wo so viele Leichen herumliegen«, stimmte Shea ihr zu.

Sie folgten dem Tal, bis sie eine Stelle erreichten, wo ein grasbewachsener sanfter Hang sich zum Fluß erstreckte, und legten sich nieder. »Eines könnte ich jetzt gut gebrauchen«, seufzte Polacek. »Ein dreifaches Sandwich und eine Tasse Kaffee. Wie ist es, Harold, kannst du so etwas herbeizaubern?«

»Kann sein, aber wahrscheinlich wäre es ohne jeden Nährwert«, antwortete Shea gähnend. »Ich weiß noch längst nicht alles über diesen Zauberkrum. Ich würde nur zu gerne wissen, was bei dem Dschin-Zauber falsch gelaufen ist...« Seine Stimme erstarb. Belphebe hatte ihren Kopf in seine Armbeuge gekuschelt.

Er dachte, er hätte seine Augen nur eine Minute geschlossen, aber als er sie öffnete, lag Polacek schnarchend da, und die Sonne senkte sich schon auf den Bergkamm hinab.

»Hee!« rief er. »Aufstehen! Wir bekommen Besuch.«

Er war tatsächlich von Hufgetrappel geweckt worden. Oben im Tal kamen vier Reiter in Sicht. Als sie näherkamen, erkannte er Bradamant, Roger, Chalmers und Florimel; letztere ritt im Damensitz. Vor den dreien zügelten sie ihre Pferde, und es kam zu einer herrlichen Begrüßungsszene.

»Ich war mir nicht sicher, ob ihr es ohne Hilfe schafft«, sagte Shea. »Wie ist es euch gelungen?«

»Wenn Ihr ein Ritter seid«, erwiderte Bradamant, »dann müßt Ihr wissen, daß die Macht dieses Rings gegen jedweden Zauber geradezu übergroß ist. Daher war es ein leichtes, ein so schwaches Blendwerk wie die Flammenwand zu überwinden, indem ich den Ring im Mund und Roger an der Hand hielt. Und so konnten wir Eure Gefährten herausholen. Ist mein Schwur damit erfüllt?«

»Klar«, sagte Shea. »Wir sind quitt.«

»Dann breche ich nach Norden auf, zur Armee des Kaisers, und mit mir mein Gefangener und meine neue Stütze.«

Sie wies auf Roger, der schon wieder kicherte und sich in seinem Sattel so unruhig bewegte, daß er fast vom Pferd fiel.

»Okay«, sagte Shea. »Danke und adieu!« Er wollte ihr die

Hand schütteln, aber noch ehe es dazu kam, fuhr ein Blitz zur Erde, der den Abendhimmel zu spalten schien. Eine gewaltige Explosion jagte einen hohen Baum in die Luft, der in kleinen verbrannten Spänen auf die Gruppe niederregnete.

Ihre Köpfe fuhren in einer Bewegung herum. Auf dem Stumpf stand Atlantes von Carena, einen Zauberstab in der Hand.

»Faßt euch alle an die Hände«, sagte Chalmers schnell. »Im Schutz von Bradamants Ring kann er uns nichts anhaben.«

»Schändliche Verräter!« kreischte der kleine Magier. »Ihr wäret schon tausendmal tot, befände sich unter euch nicht der unvergleichliche Paladin, die Perle des Zeitalters, mein Neffe. Aber jetzt, da ich nahe genug bin, meinen Bannstrahl zu lenken, werdet ihr nicht länger entkommen können.« Er richtete den Stab auf Chalmers und begann, einen Zauberspruch zu murmeln. Blaue Funken blitzten an der Spitze auf, aber nichts geschah.

»Versuch's besser mit 'ner anderen Knarre«, sagte Shea. »Das ging daneben.«

Atlantes stampfte mit dem Fuß auf und verzog das Gesicht.

»Allah strafe mich, daß ich den Zauberring vergaß!« Er schlug mit der Hand gegen den Kopf. »Doch es heißt: kein Sieg ohne Schmerz oder Niederlage.« Er begann, Muster in die Luft zu zeichnen. »Rührt euch vom Fleck, und ihr werdet die Belohnung für euren Verrat erhalten!«

»Halten Sie meine Hand fest!« sagte Chalmers. Er hockte sich nieder und zeichnete mit der anderen Hand einen Kreis um die kleine Gruppe. Dann vervollständigte er ihn zu einem kompletten Pentagramm und rezitierte ebenfalls Zaubersprüche.

»So«, sagte er und ließ Sheas Hand los. »Im Moment sind wir vor ihm sicher, aber wir scheinen einer Belagerung ausgesetzt zu sein. Du meine Güte!«

Atlantes hatte seinen Zauberstab wieder ausgestreckt. Die sieben Menschen spürten eine heftige Luftbewegung über sich, und auf der anderen Seite zersplitterte ein Felsen in einen Lichtblitz. Belphebe legte einen Pfeil auf die Sehne.

»Ich glaube nicht, junge Dame, daß dies von Nutzen sein wird«, sagte Chalmers. »Harold, ich fürchte, dieser Gentleman ist ein besserer Magier, als ich es bin, und mehr als einen gewissen Umfang an Schutz können wir im Moment nicht erreichen ...«

»Vielleicht kann ich etwas tun«, bot Polacek seine Hilfe an.

»Nein!« sagten Chalmers und Shea wie aus einem Munde. Dann fuhr der ältere Psychologe fort: »Doch Sie besitzen eine außergewöhnliche Fertigkeit in den poetischen Elementen der Magie, Harold. Wenn wir zusammenarbeiten, könnten wir etwas erreichen.«

»Ich weiß nicht, Doc«, entgegnete Shea. »Wir können's versuchen, aber in diesem Kosmos habe ich mit meinen Zaubersprüchen offensichtlich nicht viel Glück.« Er schilderte kurz, was mit seinem Barthaar und den Dschin-Verkleidungen geschehen war. Die Sonne verschwand hinter den Berggipfeln. In den langen Schatten war Atlantes mit Zauberformeln beschäftigt, und unter den Felsen tauchte ein Schwärm mißgestalteter Kobolde auf. Offenbar war er auf eine richtige Belagerung aus.

»Du meine Güte, ich bin einigermaßen ratlos«, sagte Chalmers. »Sind Sie sicher, daß Sie die Verse richtig aufgesagt haben? Hmmm — welche dichterischen Elemente haben Sie verwandt?«

Shea beschrieb, wie er Elemente Shakespeares und anderer europäischer Dichter verwandt hatte.

»Ach, das erleichtert mich. Die Erklärung ist recht einfach. Wie alle semimohammedanischen Universen ist dieses hier äußerst poetisch, und da Sie zutiefst beseelte Verse verwandt haben, lag die Wirkung über Ihren ursprünglichen Berechnungen. Das bedeutet auch für unsere derzeitige Situation ein gewisses Maß an Erleichterung. Erinnern Sie sich zufällig an einige Zeilen bedeutender Dichter, die mit Bewegung oder Vorankommen zu tun haben?«

»Wie wäre es mit Shelley?« gab Shea zurück.

»Ganz gut, glaube ich. Sind Sie bereit? Shea, gut, passen Sie Ihren Sprechrhythmus meinen Bewegungen an.« Er fuhr mit den Händen durch die Luft, während Shea rezitierte:

»Vom Blitzstrahl nähren sich meine Pferde,
Sie trinken vom wirbelnden Wind.
Und wenn es wieder Morgen werde,
Sind sie wie der Sturm geschwind:
Steigt auf mit mir, Kinder des Meeres!«

Das Ergebnis war einigermaßen unerwartet. Die vier Pferde, mit denen die Gruppe aus Carena gekommen war, schossen wie von Sprungfedern losgeschleudert in die Luft. Ehe jemand sie aufhalten konnte, sprangen sie mitten in Atlantes Monsterkollektion. Die Kobolde zerstreuten sich in alle Richtungen, aber nicht schnell genug, um unter den fliegenden Hufen wie Tomaten zerquetscht zu werden. Roger brüllte vor Lachen, Chalmers wirkte ein wenig bestürzt. »Ich muß zugeben ...«, begann er und blickte plötzlich auf.

Vor dem dunkler werdenden Abendhimmel setzte Astolph mit seinem Pegasus zu einer Vierpunktlandung an.

»Hast du mich gerufen, alter Junge?« wandte er sich ohne Umschweife an Shea. »Ich hoffe, es ist wichtig. Der Kinder-des-Ozeans-Zauber ist verflixt anstrengend, aber als Engländer konnte ich ihm nicht widerstehen. Ach ja, ich sehe schon. Ein bißchen Ärger mit unserem alten Freund Atlantes.«

Der Herr von Carena ließ von außerhalb des Pentagramms ein zorniges Schnauben hören. »Ihr edlen und mächtigen Herren, jetzt habt ihr keine andere Wahl, als mir meinen geliebten Nefen, die Perle des Islams, auszuliefern. Denn ich weiß, daß ich größere Macht als alle Magier der Franken besitze, ausgenommen allein Malagigi, und der liegt noch im Kerker.«

Astolph legte den Kopf auf die Seite. »Tatsächlich«, sagte er. »Willst du ausgeliefert werden, Roger?«

Die Perle des Islams schien beim Atmen Schwierigkeiten zu haben. Er schaute zu Boden, dann auf Bradamant und dann schnell zur Seite. »Bei Allah, nein«, preßte er schließlich heraus.

Astolph wandte sich an den Magier. »Ich mach dir einen Vorschlag, alter Junge: wir tragen einen fairen Wettbewerb aus. Ich glaube, Sir Haralds Freund hier möchte, daß seine Lady menschliche Gestalt erhält. Ich trage mit dir einen Wettbewerb aus, wem das gelingt. Der Gewinner kriegt alles — einschließlich Roger.«

»Bei Allah, das ist ein fränkischer Trick«, sagte Atlantes.

»Ganz ruhig, alter Knabe! Ich kann sie alle, wie du weißt, auf Butterblume wegbringen.« Er kratzte den Pegasus hinter den Ohren.

Der Magier hob die Hand gegen den Himmel. »Satans Söhne

lassen mich leiden«, jammerte er. »Dennoch werde ich das Angebot annehmen.«

Astolph und er vollführten schnelle Handbewegungen. Plötzlich war der Herzog verschwunden. Rund um das Pentagramm verdichtete sich plötzlich eine Nebelwand, die immer undurchsichtiger wurde, bis die Zuschauer einander nicht mehr sehen konnten. Raschelnde Geräusche waren zu hören.

Dann wurde der Nebel dünner und verschwand. Florimel war aus ihrem Pentagramm verschwunden und stand neben Atlantes. Der Magier sagte: »Erkannt. . .«, und brach ab, als Astolph mit einem Mann, so groß wie er selbst, erschien; einem Mann mit einem langen weißen, gepflegten Bart und einer weißen Mähne. Er trug formell-korrekte Kleidung: Cutaway, Nadelstreifenhose und Gamaschen, dazu einen eleganten Zylinder und eine Nelke im Knopfloch.

»Erlaubt mir«, sagte Astolph, »den Ehrenwerten Ambrose Sylvester Merlin vorzustellen, C.M.G., C.S.I., D.M.D., F.C.C., F.R.G.S., F.R.S., F.S.A. und zwei oder drei weitere etceteras.«

Merlin sagte mit tiefer Glockenstimme: »Dieses Mädchen ist eine Fälschung. Nur eine Attrappe, und die richtige werde ich jetzt zurückholen.« Er zog einen Zauberstab aus einer Innentasche, zeichnete sich ein Pentagramm und begann einen Zauberspruch. Erneut verdichtete sich die Nebelwand, diesmal durchsetzt mit kurzen Lichtstreifen.

Fünf Minuten später wurde es hell, und zwei Florimels, identisch in Kleidung, Haltung und Erscheinung, standen vor den Zuschauern.

Merlin ließ seinen Zauberstab in die Tasche gleiten und trat auf das nächststehende Mädchen zu. »Dies ist die echte, meine. Ist es nicht, meine Teure?« Höflich lüftete er den Zylinder.

»Gewiß, mein Herr.« Ein leiser Freudenschrei entfuhr ihr. »Und ich spüre, daß Blut und nicht Schnee durch meine Adern rinnt.«

Merlin streckte einen Finger aus. Eine gelbe Flamme erschien an seiner Spitze, die in der Dämmerung hell strahlte. Er hielt Florimels Arm hoch und ließ die Flamme schnell an ihm entlangfahren. »Seht! Keine andere Reaktion als ein normaler Mensch.« Er blies die Flamme aus. »Ich muß weg, Astolph. Die numismatische Ausstellung in Phidias Club.«

»Vielen Dank, alter Junge«, sagte Astolph. Merlin verschwand.

»Brut der Verdammnis!« schrie Atlantes. »Hier steht die wahrhaftige Florimel.«

Shea bemerkte, daß Chalmers einen Zauber vorbereitete. Die andere Florimel, die in Atlantes' Pentagramm, blinzelte ein- öde: zweimal, so, als sei sie gerade erwacht, und verwandelte sich in das Bauernmädchen, das Shea weinend an der Straße nach Pai getroffen hatte. Polacek schluckte hörbar. »Heh, Cassie!« rief er. Das Mädchen blickte zu ihm auf, rannte auf ihn zu: »Meir Wölfchen!«

»Ich schätze, das war's dann«, sagte Astolph. »Komm, Roger!«

»Nein!« schrie Atlantes. »Soll mein Haar sich in Skorpione verwandeln, wenn ich das zulasse!«

»Du kannst es wohl kaum verhindern«, sagte der Herzog unerschütterlich. »Deine Zaubersprüche halten diese Menschen nicht mehr fest. Die Gesetze der Magie, weißt du. Du hast eine Vereinbarung getroffen, und jeder Zauber, der ihre Erfüllung verhindern soll, wird mißlingen.«

»Bei den sieben Kobolden des Satans, Herzog, es gab keine Vereinbarung, daß ich mir nicht Euren Kopf holen sollte«, sagte Atlantes, hob den Zauberstab und begann erneut mit Beschwörungsformeln. Astolph tat es ihm nach.

Shea berührte Chalmers an der Schulter. »Verschwinden wir von hier«, sagte er. »Ich glaube, das gibt ein Feuerwerk.«

Die drei Psychologen und ihre Damen wandten den Streiten den Rücken zu und machten sich auf den Weg in Richtung; Pau. Sie waren noch keine fünfzig Schritte gegangen, als es wie aus einer Kanone krachte und die Umgebung in ein Strahlern blaues Licht getaucht wurde. Einer der Magier hatte einen Blitz gegen den anderen geschleudert.

»Schnell!« sagte Chalmers. Sie rannten. Ein Donnerschlag folgte dem anderen, bis es wie ein einziges Grollen klang. Die Erde unter ihnen begann zu beben. Ein Felsbrocken löste sich vom Hang und rollte an ihnen vorbei.

Im Laufen blickten sie über die Schulter zurück. Vor dem Hügel hing eine dichte, brodelnde Gewitterwolke, an deren Unter-

seite Blitze aufleuchteten. Am Fuß des Hügels war ein Waldbrand entstanden, ein Teil des Hangs kam in einem Erdrutsch herunter. Durch die wiederholten Donnerschläge hörten sie den schrillen Klang von Astolphs Hörn.

»Meiner Treu«, sagte Chalmers, der allmählich langsamer wurde. »Ich . . . ääh . . . stelle fest, daß einige weitere Schritte in meiner Verjüngung vonnöten sind, bevor ich mich weiter so sportlich betätigen kann. Ich sollte den Grund erwähnen, Harald, warum Atlantes so ängstlich bemüht war, uns aufzuhalten. Anscheinend kennt er das Geheimnis interuniversellen Transports noch nicht, wie sehr er auch in anderer Hinsicht Kenntnisse besitzen mag.«

»Ich wette, jetzt wird er es nie mehr kennenlernen«, sagte Sheagrimmig. Er blickte zurück zu der Stelle, wo die Schlacht zwischen Magiern sich zu einem regelrechten Tornado entwickelt hatte.

»Das wäre auch nicht sehr tragisch«, erwiderte Chalmers.

»Hee, ihr zwei!« sagte Polacek. »Wo ihr gerade davon spricht, was ist eigentlich mit Walter?«

»Donnerwetter auch!« sagte Shea. »Er hockt schon eine ganze Woche in Xanadu und ißt Honig. Dabei mag er den gar nicht!« Allmählich machte sich ein Grinsen auf dem Gesicht des Gummi-Tschechen breit. »Und das ist noch nicht alles. Erinnerst du dich, wie lange wir in Xanadu waren? Es waren Stunden, obwohl Doc höchstens ein paar Minuten gebraucht hat, bis er herausfand, daß er einen Fehler gemacht hatte.«

»Du meine Güte!« stöhnte Chalmers. »Dann ist Walter schon mehr als einen Monat dort. Ich muß mich dieses Problems annehmen.«

»Eins möchte ich wissen«, sagte Shea. »Wie kriegen wir den Polizisten wieder nach Ohio zurück? Obwohl, ich sag's euch ehrlich, diese Frage wird mir kaum schlaflose Stunden bereiten!« Er drückte Belphebes Hand.